

Topographische  
Chronik von Breslau.

Sechstes Quartal.



Mit drey Kupfern und einer Bignette.

Breslau, 1806

gedruckt und verlegt in der königl. priv. Stadt- und Universitäts- Buchdruckerey,  
bey Graß und Barth.



# Inhaltsanzeige.

## Sechstes Quartal.

	Seite	Seite
Breslau unter Königen aus dem Hause Oesterreich von 1520-1740. Ferdinand I. Seine Wahl in Ungarn u. Böhmen. Seine Krönung. Innere Verhältnisse der Stadt Breslau. Gewaltfame Schritte. Königliche Erklärung darüber. Antwort der Breslauschen Gesandten. Einzug Ferdinands in Breslau. Königliche Erklärung über die Breslausche Reformation. Mandat gegen dieselbe. Protestation des Breslauschen Rathes. Ferdinands erkalteter Eifer. Türkengefahr. Allgemeine Bewaffnung. Zerstückung des Binzenzstifts. Privilegium über das Stadtwappen	509	
Bedrängte Lage des Königs. Neckereyen der Protestanten und Katholiken in Breslau. Politische Ereignisse. Tod des Bischofs Jakob von Salza. Sein Nachfolger. Befestigung des Doms verunglückt. Ferdinand versetzt die Commende Corporis Christi und die Güter des Sandstifts; er versetzt die Reichs-Kleinodien. Seine dritte Unwesenheit in Breslau. Der deutsche Krieg. Die Protestanten zögern dem Könige zu helfen. Ihre Bestrafung. Passauer Vertrag und Religionsfrieden. Veränderung in der städtischen Gerichtsverfassung. Stiftung der Kammer. Stadtchronik. Ferdinands Tod	509-516	
K. Maximilian II. Anstalten zu seinem Empfange in Breslau. Audienz der lutherischen Geistlichkeit. Ihre Anrede an ihn. Seine Antwort. Sein Haß gegen die Schwenkfelder u. sonstige Toleranz. Anekdoten darüber. Er wirft eine päpstliche Bulle aus, die das Abendmahl unter beyderley Gestalt erlaubt. Chronik von Breslau. Verhandlung über das Begräbniß des Bischofs Logau. Nachfolger desselben. Maximilian stirbt	516-522	
K. Rudolph II. Huldigung in Breslau. Schilderung Rudolphs. Fortschritte der Reformation. Maasregeln der Regierung dagegen. Rebellion in Ungarn. Erzherzog Matthias rettet das Land		
und bemächtigt sich desselben. Rudolph tritt ihm Ungarn und Oesterreich ab. Die Böhmen, Lausitzer und Schlesier erzwingen Majestätsbriefe. Die Erzherzoge Karl und Leopold protestiren dagegen. Des letztern Unvorsichtigkeit kostet dem Kaiser die böhmische Krone. Sein Tod. Breslausche Stadtgeschichte. Neuer Kalender. Censur		523-532
Matthias II. Charakter seiner Regierung. Große Huldigungsfeyerlichkeiten in Breslau. Verunglückte Ueberlistung des Herzogs Karl II. von Münsterberg. Bebrückungen der Protestanten. Konföderation der Stände zu Prag. Ferdinand von Grätz, Thronfolger. Sein Aufenthalt in Breslau. Ausbruch des 30jährigen Kriegs. Benehmen der Schlesier. Matthias stirbt. Wahl Friedrichs V. von der Pfalz zum Könige v. Böhmen. Krönung in Prag, Huldigung in Breslau. Die Kosaken befehden die Breslau-er. Schlacht auf dem weißen Berge. Friedrich V. als Flüchtling in Breslau. Rache des Kaisers. Milde desselben gegen Schlesien. Ursachen derselben. Chronik von Breslau. Veränderung der Uhr. Erdbeben. Wasserfluth. Komet. Schauspiele. Censur. Criminaljustiz. Garnison. Musterungen. Volksvergnügungen. Preise		533-542
Die dritte protestantische Haupt- u. Pfarrkirche zu S. Bernhardin in der Neustadt. Ihre Errichtung durch Kapistran. Einweihung. Zweyte Erbauung. Fabel vom Kelche auf ihrem Dache. Einsturz. Streitigkeiten der Mönche mit dem Magistrat u. den Jakobiten. Der General des Franziskaner-Ordens in Breslau. Fortsetzung des Prozesses der Bernhardiner und Jakobiten. Benedict Benkowitz, Commissar des Ordens in Breslau. Revers. Der Magistrat trachtet sich des Klosters zu bemächtigen. Seine Gründe. Occupation des Klosters. Auszug der Mönche. König Ludwig nimmt sich ihrer an. Schreiben desselben an die		

- Oberlandeshauptleute. Die Breslauer unterhandeln unglücklich. Ein Zufall beendet die Sache. Restitution der Mönche im J. 1684. Geschichte der Kirche. Verzeichniß ihrer Präpste. Beschreibung des Innern derselben. Die Hedwigstafel. Andere Merkwürdigkeiten. Kreuzfahrt der Breslauer nach Ungarn. Die große Feuersbrunst 1628. Grausamkeit gegen die Todtengräber 542-560
- Die noch übrigen katholischen Kirchen und Klöster. Die Nikolaikirche. Tschepine. Was es bedeute. Erbauung der Kirche durch den Herzog Boleslaus den Langen. Ersäufung böser Weiber. Wunderrod. Gemälde von Willmann in der Kirche. Inschrift auf der Thür. Kirchhof 560-562
- Die Kirche des h. Mauritius 562-563
- Die Kirche und das Kloster St. Catharina Dominikaner-Nonnen 563-564
- Das Kloster der Ursuliner-Nonnen 565
- Das Kloster der Barmherzigen Brüder. Geschichte Johannis von Gott und seines Ordens. Stiftung und Einweihung des hiesigen Klosters. Beschreibung des Krankensaals und der Einrichtung 565-569
- Das Kloster der Elisabethiner-Nonnen 570
- Das Kapuzinerkloster zu St. Hedwig 570
- Einige Nachrichten von Breslauschen Bibliotheken und Kunstsammlungen. Die Dombibliothek. Ihre Stiftung. Plünderung durch die Schweden. — Wiederherstellung 571-572
- Sandbibliothek. Die übrigen Bibliotheken der katholischen Stifter 572-573
- Die Rhebigerische Bibliothek bey St. Elisabeth. Erste Entstehung. Thomas von Rhebiger. Inschrift auf einer ehernen Tafel. Handschriften. Froissarts Geschichte von Frankreich. Andere Merkwürdigkeiten. Ueber das Bibliothekenwesen in Breslau überhaupt 573-578
- Die Bibliothek bey St. Maria Magdalena. Gemäldegallerie 578-579
- Die Bibliothek zu St. Bernhardin in der Neustadt 579
- Anmerkung 580
- Breslausche Schulen. Das Gymnasium zu St. Elisabeth 581
- Stiftungsbrief. Plan eine Universität zu errichten. Stiftungsbrief des Königs Wladislaus. Vereitelung desselben. Schule bey St. Corpus Christi. Vorlesungen der Prediger auf dem Elisabethan. Erhöhung desselben zum Gymnasio. Niederreißung des alten Gebäudes und Errichtung des neuen. Verzeichniß der Rectoren. Arlet. Lieberkühn. Reform des Gymnasiums. Gegenwärtige Einrichtung. Geschichte des Schultheaters. Gebäude des Gymnasiums. Sammlung der Jubelschriften von 1762. Andreas Scultetus. Friedrich Staphylus. Disputationen. Professur der Jurisprudenz. Stipendien 581-603
- Beilage und Nachträge. Die Vocation des Doctor Hess. Fiebigers gewaltthätig eingerißnes Lutherthum. Zur Dominikanerkirche. Zur Minoritenkirche. Zur Domkirche. Inschrift auf dem Monument des Cardinalbischoffs Friedrich von Hessen. Spielwuth der alten Breslauer. Austreiben des Viehes 606-610



# Topographische Chronik von Breslau.

Sechstes Vierteljahr.

N r o. 6 6.

Breslau unter Königen aus dem Hause Oesterreich von 1526 bis 1740,  
Ferdinand I.

Ludwigs Tod erledigte zwey Kronen, die Böhmische und die Ungarische; auf beyde machte vermöge des zu Wien zwischen dem Kaiser Maximilian und dem Könige Vladislaus geschlossnen Erbvertrags Ferdinand von Oesterreich als Gemahl der Schwester des unglücklichen Ludwigs, Anna's, Ansprüche. Beyde Reiche waren jedoch Wahlreiche; unterstützt durch eine mächtige Parthey und den türkischen

Sultan Soliman, gelang es dem Fürsten von Siebenbürgen Johann von Zapolia, Ferdinanden die Ungarische Krone streitig zu machen, welches eine Reihe von Kriegen zur Folge hatte, die diesem in der Folge den Beystand und den guten Willen seiner übrigen Staaten überaus nothwendig machten.

Minder schwer erreichte Ferdinand in Böhmen seine Absicht; auf seine Erklärung, daß er

die Wahlfreyheit der Stände anerkenne, wurde er von den Böhmen und Mähren zum Könige angenommen, ohne daß die Schlesier, die auf einem Fürstentage zu Leobschütz versammelt waren, eher um ihre Bestimmung angegangen wurden, als nach geschehener Wahl im December 1526 von Ferdinand selbst. Nach einigen Bedenken genehmigten auch sie die Wahl mit der Bitte um Bestätigung ihrer Privilegien, um Beseitigung der Ansprüche, welche die Ungarn auf Schlesien zu haben glaubten, und um Wiederherstellung ihres Antheils am Wahlrecht, welches die Böhmen ohne ihre Zuziehung ausgeübt hätten. Zur Krönungsfeierlichkeit, die den 24. Februar 1527 in Prag vor sich ging, wurden der Bischof Salza, der Herzog Friedrich von Liegnitz und der Markgraf Georg von Jägerndorf mit neuer Instruktion abgeordnet, nach welcher sie den König um Beylegung der geistlichen und weltlichen Zwistigkeiten im Lande bitten sollten, jedoch mit dem Beysatz, dem heiligen Evangelio gemäß. Der König gab eine, wie sich erwarten läßt, gnädige Antwort, verschob alles bis auf seine eigne Ankunft, und fügte hinzu, er hoffe, daß sie unterdeß ein christliches und ordentliches Leben führen würden. Der Bischof that seiner Geistlichkeit den Vorschlag, bey dem betrübten Zustand der katholischen Kirche einen eignen beständigen Gesandten am königlichen Hofe zu ernennen, welches jedoch nicht zur Ausführung kam.

So wenig geneigt die Stadt Breslau dem östereichischen Hause war, so konnte sie sich doch von diesen gemeinschaftlichen Verhandlungen des Landes nicht mehr ausschließen. Die Zeiten waren vorbey, wo sie allein es wagte, einer Böhmischn Königswahl zu widersprechen, und durch Standhaftigkeit oder Hartnäckigkeit Throne zu erschüttern. Zwar hatte man im Innern für die Erhaltung der Unabhängigkeit, deren nahes Ende nicht schwer vorherzusehen war, gethan, was sich dafür thun ließ. Schon 1515 war ein Verein des Rathes und der Gemeinde zu Stande gekommen, keinen im Rathe zu leiden, der Güter unter den Fürsten hätte, weil Niemand zwey Herren dienen könne, zwey Rathsherrn, Franz Büttner und Konrad Sauermann, und drey Schöppen, war die Wahl gelassen worden, ihre Güter zu verkaufen, oder ihre Stellen niederzulegen. In dem die Stadt versuchte, sich dadurch in sich selbst zurückzuziehen, und die Entschliessungen des Rathes von den Fesseln der Rücksicht zu befreien, schien sie zugleich für die Zukunft, die bey der Macht des östereichischen Hauses so drohend war, sehr viel gewonnen zu haben, als der Markgraf George von Jägerndorf bey seiner Anwesenheit 1522 die Gemeinde des Rechts beraubte, den Verhandlungen des Magistrats Widerspruch zu thun oder nur dabei befragt zu werden. Dies Gebot, welches damals mit stillem Unwillen empfangen worden war, konnte jetzt zur Rettung eines Theils der

alten Unabhängigkeit dienen: denn mit dem gewaltsamen Andrang von oben herab vertrug sich die vielköpfige Volksherrschaft nicht mehr. Das Gesetz der Zeit war ein anderes geworden, und was einst der Vortheil erheischt hatte, verbot jetzt die Nothwendigkeit.

Daher säumte die Stadt nicht, gleich den Fürsten Abgeordnete zur Krönung nach Prag zu senden, die dem Könige den Glückwunsch abstatten sollten. Die Zwischenzeit war benutzt worden, um Hoheitsrechte in einem Umfange auszuüben, von denen die frühere Geschichte noch kein Beispiel gegeben hatte; so waren aus mehreren Kirchen eine große Menge kostbarer Kleinode herausgenommen, und an die Thüre der Kathedrale selbst ein Magistratsbefehl angeschlagen worden, der die Ueberantwortung des Kircheneigenthums in weltliche Hände gebot. Die geängstigte Geistlichkeit berichtete alle diese Schritte an den König, der am 7. März durch seinen Hofkanzler von Harrach den Breslauschen Gesandten folgende Erklärung zukommen ließ: „Seine Majestät wären berichtet, daß die von Breslau von der Ordnung gemeiner Kirchen gewichen, die Ceremonien abgethan, und ein unchristliches Leben führten, auch Prediger bey sich hätten, die lutherisch wären, und dies alles gegen das Verbot des Königs Ludwig. Seine Majestät könnten nicht leiden, daß die alten Ordnungen und Ceremonien der Christenheit verworfen würden, da höchstens ein Concilium die Mißbräuche ab-

schaffen könnte: daher beföhlen sie den Breslauern, die Ceremonien wieder anzunehmen und die Prediger abzuschaffen.“

Hierauf antworteten die Gesandten am 8. März: „Daß solche tapfere, wichtige und geschwinde Berichtigung, so von ihren Herren denen von Breslau gefordert, sie nicht wenig be fremdet, daß sie zur Frohlockung auf Seiner Majestät Krönung, nicht aber zur Verhandlung und Verantwortung über so wichtige Gegenstände abgefertigt wären, und daher unterthänigst bäten, sie damit gänzlich zu verschonen.“ Diese Entschlossenheit wirkte; der König beehrte die Gesandten bey der Audienz mit der Anrede: Seyt fromm, fromme Christen uff den alten Glauben! und versprach, die Beschuldigungen des Kirchenraubs, die man ihrer Stadt gemacht, und die sie durch die Nothwendigkeit der Vertheidigung gegen den Erbfeind widerlegt hatten, persönlich zu untersuchen, sobald er nach Breslau käme.

Dies geschah am 1. May 1527, wo Ferdinand mit seiner schwangern Gemahlin zu Pferde seinen Einzug hielt. Der Landeshauptmann Achatius Haunold ritt ihm mit 300 blau und weißgekleideten Bürgern entgegen, wovon zwey (Hans Bockwitz und Sebastian Uthman) den König mit einem ritterlichen Stechen im offenen Felde empfingen; sie wurden dafür zu Rittern von ihm geschlagen, und jeder erhielt einen goldnen Ring und ein Stück Sammt.

Alle übrigen Feyerlichkeiten, das Bedeum in der Domkirche, Triumphbögen, Kanonenschüsse, Musik von den Thürmen, Freudenfeuer und Pechtonnen waren in der Ordnung, eben so die Huldigung, welche die Bürgerschaft am 18. May auf dem Paradeplatz leistete.

Mit vieler Sehnsucht hatte der katholische Klerus diesem Zeitpunkte entgegengesehen, mit nicht geringerer Erwartung die Protestanten. Ersterer war nicht gemeint, die langgehegten Hoffnungen, die sich auf die persönlichen Gefinnungen des Königs gründeten, fahren zu lassen, die letztern blieben entschlossen, ihre Ueberzeugungen zu behaupten. Alle Künste, denen man einige Gewalt über Ferdinands Gemüth zutraute, wurden von jener Seite in Bewegung gesetzt; als die Beschwerdepunkte des Kapitels übergeben wurden, mußten sich zugleich alle Priester, die durch die Reformation ihre Stellen oder Beneficien verloren hatten, versammeln, um durch ihre Klagen und den Anblick ihrer wirklich bedauernswerthen Lage scharfe Verordnungen zu erpressen. Auch schlug diese Rechnung nicht fehl, und durch nichts könnte es mehr bewiesen werden, daß die Schonung Ferdinands gegen seine protestantischen Unterthanen nicht eine Wirkung seiner Toleranz, sondern der schwierigen Lage war, in der er sich beständig befand, als durch die Erklärung vom 17. May, welche nach diesem auf sein Herz gemachten Sturme erfolgte. Ihr

Inhalt war folgender: 1) sollten die Irrthümer der lutherischen Kezerey ausgerottet, und die Religion in den alten Stand gesetzt werden, 2) sollte alles aus den Kirchen Herausgenommene wieder restituirt, 3) zur Verhütung der fernern Ausstreuung des lutherischen Giftes sollten alle abtrünnigen Priester, welche Weiber genommen hätten, des Landes verwiesen werden, 5) alle diejenigen, welche eine Milderung der an die Geistlichkeit zu zahlenden Einkünfte verlangten, sollten ihre Beschwerden schriftlich eingeben.

Gegen diese Verordnung legte sogleich der Herzog Friedrich von Liegniz eine sehr kräftige Protestation ein, die aber sehr ungnädig aufgenommen wurde; der Magistrat, der sehr wohl wußte, daß es dem Könige an Macht fehlte, sie zur Wirksamkeit zu bringen, und daß es nur Worte waren, that gar nichts. Seine Voraussetzung traf ein: denn am 20. May zog Ferdinand nach Ungarn, und die Verhältnisse blieben ohne die geringste Veränderung im alten Stande. Unglücklicherweise um diese Zeit die mißgebeutelten Lehren des noch mehr mißverstandenen Schwenkfeld mit einigen wiedertäuferischen Meinungen an, in Schlesien Eingang zu finden. So heftig auch Luther und die protestantische Geistlichkeit gegen sie eiferte, so gelang es doch ihren Gegnern, den König zu überreden, die neuentstandne Sekte, die auch in politischer Hinsicht zu fürchten war, stände mit den eigentlichen



Lutheranern im genauesten Zusammenhange. Daher erfolgte de dato Prag den 1. August 1528 ein scharfes sechs Bogen langes königliches Mandat an die schlesischen Stände, worin die verdamnten, aufrührerischen, wider den heiligen hergebrachten Glauben streitenden Irrsinn den Schlesiern zu Gemüthe geführt, und die Messe, die Verehrung Marias und der Heiligen, die katholischen Gebräuche, die Feyer- und Fasttage, die Ohrenbeichte, die Restituirung der eingezogenen Beneficien und die Bezahlung der Zinsen unter den härtesten Strafen anbefohlen werden. Der damalige Oberlandeshauptmann Herzog Karl von Münsterberg erhielt von diesem Mandat 300 Exemplare zugeschickt, um sie zu vertheilen; er sollte dasselbe auch zuerst gegen die vor allen ungehorsame Stadt Breslau zur Execution bringen.

Aber wenn diese Stadt mehr als alle andre ungehorsam gewesen war, so benahm sie sich auch in dieser verzweifelten Lage, wo Unabhängigkeit und Ueberzeugung auf dem Spiel standen, entschlossener und kühner als alle. Zwar reichte auch der Herzog von Liegnitz eine demüthige Entschuldigung ein, aber in der Protestation des Breslauschen Rathes glaubt man nicht mehr Unterthanen sprechen zu hören. „Durch den Herrn Bischof, heißt es, können wir mit den jetzigen Predigern keinen Wechsel treffen lassen, weil unter allen seinen Kapitularen kein einziger ist, der das ewige Wort Gottes, das heilige Evangelium dem Volke

vortragen könnte. Was die Glaubenslehren anbelrifft, so haben wir von unsern Predigern die Antwort erhalten, daß man dem Befehle Gottes vor allen Menschen gehorsam seyn müsse, und weder zu seinem Worte etwas zusehen, noch davon abnehmen könne. Es ist ein ewiges selbstständiges Wort und ein so edles Brodt, das nicht mit Menschenkoth beschmiert, sondern in seiner Kraft und seinem Saft gelassen werden muß. Wir werden es nicht thun lassen, daß die Geistlichkeit den Wittwen und Waisen und armen Bauern ihren sauren Schweiß bis auf den letzten Heller ohne Erbarmung mit Bedrohung des weltlichen Kerkers und der ewigen Verdammniß abdringt, wir werden uns auch an keine Ceremonien, die aus weltlichem Wahn geflossen sind, binden: denn sie stimmen so wenig zu Gottes Wort, als Belial mit Christo, als das Licht mit der Finsterniß. Auf ein Concilium können wir nicht warten, da wir sterblich sind, wir können uns auch nicht auf dasselbe verlassen, da eins dem andern widerspricht. An den Schmähbüchern haben wir keinen Gefallen, aber die Disputationen der Doktoren können wir nicht verbieten, da ihnen das Recht dazu aus Begnadung päpstlicher Heiligkeit und kaiserlicher Majestät zusteht. Zuletzt bitten wir alle, Ihre Majestät wollen sich begnügen lassen, daß wir gehorsam seyn wollen, so weit unser Leib, Gut und Leben reicht. Allein da keine Kreatur weder im Himmel noch auf Erden sprechen mag

zu unserer Seelen: Ich habe Macht, dich in die ewige Verdammniß zu stoßen, denn allein Gott, so wollen Ihre Majestät uns im Glauben und Wort nicht so hartiglich verassen, sondern uns zulassen und gönnen, wie Sie als ein christlicher König vor Gott schuldig sind, daß wir dem Könige geben, was dem Könige zugehört, und Gott, was Gott von uns fordert.“

So unerwartet und so neu diese Sprache dem im spanischen Despotismus erzognen Ferdinand auch seyn mochte, so wenig war seine Lage dazu geeignet, sie nach Wunsch beantworten zu können. Den drohenden Nachrichten von Solimans furchtbaren Rüstungen und Sohanns wachsendem Zulauf war es daher zuzuschreiben, daß in der königl. Antwort auf diese Protestation die respektwidrige Sprache derselben, die grade Ferdinand mehr als jeder andre fühlen mochte, übergangen, die harten Aeußerungen des Mandats gegen die neue Religion unter der Entschuldigung, sie wären bloß gegen die Schwentfeldische Sekte gerichtet, halb und halb zurückgenommen, und zuletzt sogar dem Rathe wegen Beybehaltung der alten Ceremonien und Solennitäten beym Gottesdienste die allerhöchste Zufriedenheit versichert wurde. Nicht leicht konnte sich diese Verhandlung, die vorzüglich durch den päpstlichen Nuntius Faber betrieben worden war, und auf welche die Katholiken große Hoffnungen gesetzt hatten, für sie ungnügender und un-

glücklicher enden. Denn durch diese Versuche, die Protestanten zu unterdrücken, wurde nun ihre Empfindlichkeit gereizt, und eine Nachsicht in den Gemüthern vorbereitet, deren naher Ausbruch bey der wachsenden Türkengefahr und Ferdinands zunehmender Verlegenheit vorherzusehen war. Nicht ohne den Spott der einen und die Bewunderung der andern Religionsparthey wurde das zweymalige Ansinnen des Königs an die schlesischen Stände, ihm zum Behufe der Kriegbrüstung die Schätze und Kleinode der Kirchen herauszugeben, unter dem Vorwande, daß sie dieselben zu eigener Vertheidigung brauchten, abgelehnt: die Breslauer hatten bereits geeilt, dieselben in eignen Beschlag zu nehmen.

Denn nachdem Soliman im Spätsommer 1529 mit einem Heere von 300000 Mann bis nach Wien vorgeedrungen war, und die Belagerung dieser Stadt am 26. September wirklich eröffnete, wurde der Schrecken vor den Waffen des Erbfeindes auch in Schlesien wie in ganz Deutschland allgemein. In aller Eile wurde zu Breslau ein Fürstentag zusammenberufen, der dem Könige 700 Pferde, 3000 Fußknechte, 200 Wagen und 800 Wagenrosse bewilligte und auf den Fall eines feindlichen Einbruchs eine Landwehr einrichtete, vermöge welcher das ganze Land in vier Quartiere, das Glogausche, Schweidnißsche, Breslausche und Oberschlesische, jedes mit einem obersten Hauptmann eingetheilt wurde. Mit diesen

Maafregeln begnügten sich jedoch die Breslauer nicht. Auf ihrer Stadt sahen sie nicht mit Unrecht die Erhaltung oder den Verlust des ganzen Landes beruhen, und nicht bloße Eitelkeit, sondern sorgende Einsicht brachte die Thätigkeit und den Eifer hervor, womit sie eilten, ihre Wälle zu erhöhen und ihre Mauern zu decken. Vergebens nimmt hier die Partheylichkeit zu Religionshaß ihre Zuflucht, und versucht, der Vaterlandsliebe unfähig selbst, auch die Sage von kühnern und edlern Menschenaltern durch Unterschiebung unedler Beweggründe herabzuwürdigen. Damals war es, wo man nach langer Berathschlagung den nothwendigen Entschluß faßte, das der allgemeinen Sicherheit so nachtheilige Vinzenzstift auf dem Elbing abzubrechen. Vielleicht ist es mehr die Schnelligkeit, mit welcher er ausgeführt wurde, als der Entschluß selbst, was das Mißfallen der Katholiken, welches sich noch am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in Siebigers Schriften nicht verläugnet, so sehr rege machte: es ist bey Gelegenheit der Geschichte des Vinzenzstifts ausführlicher gezeigt worden, daß schon frühere sehr rechtgläubige Generationen mit dem Vorsatze, es zu zerstören, umgegangen waren. Indes scheint es wohl, daß die edlere Schonung, die selbst von dem Schrecklichen aber Nothwendigen Gewaltthätigkeit zu sondern weiß, von den beschäftigten und besorgten Protestanten sehr wenig beobachtet wurde, und daß sie die frohe

Empfindung, über diejenigen zu gebieten, deren eigne Herrschsucht sie erst erprobt hatten, nicht völlig zu unterdrücken vermochten.

Das rasche Verfahren des Magistrats machte auch die höhere Geistlichkeit beben; das Gerücht, daß gleich der Zerstörung des Stifts auf dem Elbing die Abtragung der Domkirche, und der bey ihr befindlichen Stifter und Kurien beabsichtigt werde, daß man die ganze Insel der Erde gleich machen wolle, um die Nordseite der Stadt zu sichern, gewann nicht bloß in den Gemüthern des Pöbels einigen Eingang. Als daher am 19. Oktober Abgesandte der Stadt, der Hauptmann Achatius Haunold und Sebastian Monau aus dem Rathe dem Kapitel die gemeinschaftliche Gefahr vortrugen, und von ihm das versprochene militairische Hülfsgeld zur Befestigung des Doms verlangten, so glaubte das Kapitel schon gewonnen zu haben, wenn es nur diese Befestigung durch die Hände der Breslauer abzulehnen vermöchte, und gern und willig versprach es dieselbe auf eigne Kosten zu übernehmen, um nur die gefährlichen Helfer von seinen Besitztungen zu entfernen.

Indes hatte Soliman bereits am 15. Oktober die Belagerung Wiens aufgehoben: die zerstörenden Vorbereitungen zur Vertheidigung konnten also als unnütz angesehen werden. Auch ermangelte nunmehr die Geistlichkeit nicht, sich beym Könige über das Verfahren des Raths zu beschweren, erreichte aber nicht

ganz seinen Zweck. Denn der oben schon mitgetheilte Brief Ferdinands an den hiesigen Magistrat *de dato* Linz den 15. November. enthält mehr einen Verweis über die Unterlassung der Anfrage als über die Demolition selbst. Sehr lehrreich bleibt übrigens dieser ganze Vorgang besonders für die gegenwärtige Generation, die so sehr geneigt ist, beym entfernten Anschein kleinerer Gefahren zu zagen. Sie nehme sich ihre Vorfahren in dieser Hinsicht zum Muster, denen nicht einmal der Gedanke einfiel, daß bey allgemeinen Landesgefahren eine andre Möglichkeit als allgemeine Vertheidigung vorhanden sey! Die Protestanten widerlegten dadurch hinlänglich die Beschuldigung, die man ihnen machte, als ob sie türkische Siege und sogar türkische Oberherrschaft wünschten, wozu ihre Gegner einige sehr unüberlegte Worte Luthers benutzten, die ihm in einer bösen Stunde entfallen seyn müssen: „Man solle zum Türkenkriege nicht beysteuern, denn der Türke wäre Gottes Ruthe, wer ihm widerstrebte, der widerstrebte Gott; es wäre besser unter dem ungetauften als dem getauften Türken wohnen. Der Türke wäre zehnmal frommer und verständiger, als die deutschen Fürsten. Was sollte man mit solchen Narren wider den Türken für Glück haben! Der Türke thäte nichts übel, er ließe einem jeden seine Religion frey.“

Dafür wurde auch im folgenden Jahre die Stadt Breslau vom Oberhaupt der Christen-

heit, dem Kaiser Karl V. ganz besonders geehrt, indem sie durch ein Privilegium vom 10. July 1530 ein neues Wappen statt des Hauptes Johannis erhielt. Der dem Reiche und der Christenheit geleisteten Rüstung und Beschirmung wird darin ausdrücklich Erwähnung gethan, und die Nothwendigkeit angeführt, daß eine solche Stadt zum Besten des Ganzen Gebiet und Macht immer mehr zunehmen müsse. Der Kaiser gab dies Privilegium zu Augsburg auf demselben Reichstage, wo die protestantischen Stände Deutschlands ihr Glaubensbekenntniß am 25. Juny überreicht hatten, dem auch die Schlesier und Breslauer durch ihren Abgesandten, den Markgrafen George von Jägerndorf, welcher die Confession mit unterschrieben hat, beygetreten waren. Eine große Menge schlesischer Edelleute hatte den Markgrafen nach Augsburg begleitet, und brachte von dort festere Anhänglichkeit an Luthers Grundsätze zurück.

Seit diesem Zeitpunkte wird man in dem Verfahren Ferdinands, der im Jahre 1531 zu Köln zum römischen König gewählt worden war, eine sehr merkwürdige Veränderung zum Vortheil der Protestanten gewahr, so daß die Meynung nicht ungegründet scheint, er sey durch die eigne Anhörung der Augsburgerischen Confession über das Wesen der neuen Lehre besser als vorher durch seine spanischen Hoftheologen belehrt worden.

## Breslau unter den Königen aus dem Hause Oesterreich von 1526 bis 1740. König Ferdinand I.

Da die Türkengefahr wiederkehrte, so befahl der König jetzt selbst den Stiftern zu Unserer lieben Frauen, zu St. Vinzenz, zu St. Clara und St. Catharina, ihre Kirchenkleinodien zur Befestigung der Dominsel, die eine Hälfte in die Hände des Bischofs und des Rathssyndikus Bipert, die andere dem königlichen Landrentmeister Heinrich von Rybisch zu überliefern, welche Absicht jedoch selbst durch einen zweyten Befehl nicht erreicht werden konnte. Als endlich im Jahr 1532 Soliman seinen Einfall in Oesterreich erneuerte, und der König genöthigt wurde, mit seinem Bruder Karl V. gegen ihn ins Feld zu ziehen, wozu sowohl die deutschen als die schlesischen Protestanten große Bereitwilligkeit zeigten, verloren allmählig die königlichen Mandate alle Kraft, und die Stadt fängt an, mit eben der Zwanglosigkeit zu handeln, die unter Ludwigs schwacher Regierung die Reformation überhaupt möglich gemacht hatte.

Am gefährlichsten wurde dadurch die Lage der mindermächtigen katholischen Stifter innerhalb des Stadtgebiets, indem sie der Magistrat nach der den sämtlichen Predigern auf dem Rathhause ertheilten Verordnung, nichts zu lehren, was nicht mit der h. Schrift über-

einstimmte, und sich in ihren Vorträgen ganz nach dem Beyspiel des Doktor Hefz zu richten, zum Gehorsam zwingen wollte. So wurde dem Prediger zu St. Catharina anbefohlen, ohne Aufschub die Stadt zu verlassen, weil er die heil. Schrift übel auslegte, so wurde den Dominikanern zu St. Albrecht, die seit der Widerseßlichkeit ihres Priors Sporn vorzugsweise in übeln Kredit gerathen waren, die Administration der Sacramente nach katholischem Ritus verboten. Vergebens erinnerte der Bischof die Breslauer, daß sie Unterthanen wären, und ohne die Erlaubniß des Königs nichts beschließen könnten: dieser König war durch andre und größere Sorgen zerstreut, war weit entfernt, und bedurfte ihrer Hülfe. Die Angriffe auf das Albrechtskloster, welches man 1535 zu einer Schule, und 1537 zu einer Festung machen wollte, wurden beständig erneuert, und beynahе scheint es, daß diese gegenseitigen Neckereyen als Ersatz für die wichtigern Beschäftigungen in den gefährvollen Zeiten der Vergangenheit angesehen wurden. Daß die Katholiken darin nicht zurückblieben, zeigt folgendes Anecdoton. Der Pastor zu Elisabeth, Ambrosius Moiban, hatte einen Katechismus geschrieben und der berühmte Gegner Luthers,

der hiesige Domherr Johann Cochläus, widerlegte ihn in einer eignen Schrift. Auf Anhalten des Kapitels dedicirte er diese sehr heftige Schrift — dem hiesigen Magistrat.

Die politischen Ereignisse der Breslauschen Geschichte dieser Jahre bestehen in Fürstentagen, arm an Thaten und reich an Berathschlagnungen, deren Hauptzweck königliche Geldforderungen zum Behufe des Türkenkriegs waren. Im Jahr 1538 kam Ferdinand selbst das zweytemal nach Breslau; auf dem in seiner Gegenwart gehaltenen Fürstentage bewilligten ihm die Stände 2000 Mann leichte Reuterey auf fünf Monate. Seine Gesinnungen über Religionsfachen waren milder geworden, es ging sogar seiner Ankunft das Gerücht voraus, er sey selbst zum Protestantismus übertreten, welches er jedoch durch seine letzte Ermahnung an den Magistrat, worin er sein Mißfallen äußerte, daß einige Handwerker am Himmelfahrtstage gearbeitet hatten, hinlänglich widerlegte. Noch immer haute er große Hoffnungen auf das lang besprochne Concilium, von dem er die allgemeine Wiedervereinigung erwartete; daher die Worte, mit denen er abreiste: Seyd nur gute Christen, das übrige wird sich schon finden!

Im folgenden Jahre 1539 starb der Bischof Jakob von Salza zu Meisse; zu seinem Nachfolger wurde wiederum ein Schlesier, Balthasar von Promnitz, gewählt, der im Ganzen dem System seines Vorgängers, dasjenige

zu ertragen, was sich nicht ändern läßt, getreu blieb. Nur wird bey ihm noch mehr die Ueberzeugung sichtbar, daß die katholische Kirche in Schlesien ihrem Ende sich nahe; indem er sich unvermögend fühlte, sie zu retten, wollte er wenigstens die Gegenwart noch benutzen, für sich und seine Familie, der er sehr ansehnliche Besitzungen verschaffte, zu sorgen. Da die Kriegsgefahren nicht aufhörten, so schloß er 1540 mit dem Magistrat einen Vertrag, vermöge dessen der letztere die Befestigung der Dominfel übernahm, der aber nicht zur Ausführung kam. Eine Chronik giebt als Ursache an: „da die Herren Geistlichen gesehn, es sollte über ihre Lustgärten hergehen, so hätten sie es geschwinde wieder seyn lassen.“ Dem Domprotokoll zu Folge scheint die Verhandlung ohne Wissen des Kapitels vorgenommen, und eben dadurch vereitelt worden zu seyn. Unversehens und listiger Weise, so lauten die Worte, fielen am 7. December in der Mittagsstunde, als die Herrn Canonici nichts dergleichen vermutheten, ohngefähr sechzig Handarbeiter aus der Stadt die Insel St. Johannis an, machten sich Anfangs über den Garten des Herrn Doktors Prockendorf, der an die Dechanten des h. Kreuzes ansößt, und fällten mit einer müthenden Jury alle Bäume hinter dem Hause an die Oder zu, fuhren auch mit diesem Abhauen nicht allein diesen, sondern auch den folgenden Tag, dem Feste der Empfängniß Maria immer weiter und grausam fort, und kamen

bis an die Wohnung des Canonicus Leonard Grössel, die disseits der Oder das letzte Haus ist, ließen auch keinen einzigen Garten, so dorten gegen die Oder liegen, unberührt, und wären auch noch weiter fortgefahren, wenn nicht gedachter Herr Grössel ihnen den königlichen Geleitsbrief aufgezeigt, und ihre wüthende Unsinnigkeit von fernerer Gewalt abgeschreckt hätte; welchen Geleitsbrief man schon lange bey dem Kapitel bewahrt gehalten, niemals aber, als zur Zeit ein dergleichen Noth hatte aufzeigen wollen, den auch den Donnerstag darauf die Herrn durch ihre Advokaten dem Stadthauptmann hatten zu wissen gemacht.“ Am 29. December wurden Briefe verlesen, worin der König den Breslauern seinen Unwillen über diese Gewaltthätigkeit zu erkennen gab. Indes räumen selbst katholische Schriftsteller ein, daß bey diesem Vorfall das Recht wohl auf der Seite des Magistrats gewesen seyn dürfte, von dem nicht zu vermuthen war, daß er das Verderben der Dominfel beabsichtigte, da er bey dem am 19. July 1540 in der Domkirche entstandenen Brande die zögernde Bürgerschaft sehr eifrig zur Hülfsleistung ermahnt habe. Der Bischof dankte ihm dafür in einem sehr höflichen Schreiben. Nicht ohne Vergnügen bemerkt der Geschichtsfreund in dieser langen Nacht des gegenseitigen Hasses über metaphysische unbegeiffene Formeln einzelne Schimmer der erwachenden Vernunft, die es einsieht, daß das Glück der Menschheit nicht an Formeln

und Ceremonien, sondern an Menschenliebe geknüpft ist.

Ferdinands abnehmender Eifer für die katholische Kirche wurde indes immer sichtbarer. Er versetzte 1540 die Kommende Corporis Christi mit der Kirche und allen dazu gehörigen Gütern für 30000 Dukaten an den Magistrat, der jedoch mit der Kirche nichts vornehmen sollte und sie daher wüste stehen ließ. Zwey Jahre nachher (1542) verpfändete Ferdinand, dem dies bequeme Mittel, Geld zu erhalten, behagen mochte, ohne Wissen des Abts auf dem Sande die diesem Stift gehörigen Zobtenschen Güter für 6000 Dukaten. Die königliche Kammer meldete hierauf dem Abt, seine Güter wären verpfändet, und er möchte sie daher entweder abtreten oder einlösen. Höchlich verwundert beschwerte er sich über diese seltsame Ehre bey dem Domkapitel, und befolgte vermuthlich nachher den letztern Vorschlag, da das Stift die Güter noch heute besitzt. Dies alles reichte jedoch für des Königs kostspielige Kriege nicht hin; er gedachte daher der Kleinodien, welche die Breslauer ehemals sich zugeeignet hatten, und verlangte, sie sollten ihm sowohl die von dem alten Raube noch übrigen ausliefern, als auch die in den Kirchen und Klöstern etwa vorhandnen an sich nehmen und ihm überschicken. Er erhielt jedoch nichts, indem der Rath versicherte, daß bereits alle entweder zur Befestigung verwendet, oder

von den ausgetretenen Mönchen mitgenommen worden wären.

Endlich nahm im December 1545 das Concilium zu Trident seinen Anfang, ohne gleich Anfangs viele Hoffnung zur Versöhnung der Partheyen zu geben. Die Breslauer richteten sich nach dem Beyspiel der übrigen Protestanten, und blieben von jeder Theilnahme fern. Um die Fastenzeit 1546 kam Ferdinand das drittemal nach Breslau, und blieb über fünf Wochen; zur großen Ergötzung der Frommen wusch er am grünen Donnerstage dreyzehn Armen die Füße, und theilte ihnen Speise und Geschenke aus; dann nahm er die Huldigung des Bischofs Balthasar an, und begab sich von hier nach Regensburg, indem der Zustand der Dinge in Deutschland immer gährender und die Miene des Schmalkaldischen = protestantischen Bundes immer drohender wurde. Der deutsche Krieg kam 1546 wirklich zum Ausbruch, die Gemüther der schlesischen Protestanten waren natürlich für den Kurfürsten von Sachsen und seine Bundesgenossen gestimmt. Als daher Ferdinand im Januar 1547 an die Stände den Befehl ergehen ließ, sich auf einen feindlichen Einfall bereit zu halten und bey dem ersten Aufgebot bey Bauzen zu erscheinen, wurde zwar durch einen Landtag eine kleine Armee auf die Beine gebracht, aber weder die Böhmen noch die Schlesier und Lausniger kamen dem Könige zu Hülfe. Nach der für die Protestanten unglücklichen Schlacht bey

Mühlberg wurden scharfe Untersuchungen über diesen Ungehorsam, welcher auf Treulosigkeit deutete, angestellt, einige vornehme Böhmen wurden enthauptet, andere verbannt und ihrer Güter beraubt, Prag und andere Städte verlorren ihre Waffen und Privilegien, eben so die Stände der Lausitz, die noch 100000 Reichsthaler Strafe bezahlen, und am 1. September 1547 zu Prag durch eine kaisende Abbitte Vergabung ersuchen mußten. Das Ungewitter ging allein an den Schlesiern vorüber, indem der Herzog Friedrich II. von Liegnitz vorschlugte, daß die im Lande versammelten Truppen zur eignen Vertheidigung nöthig gewesen wären, wenn der Kurfürst einen Einfall in Schlessen gemacht hätte. Die Stadt Breslau und die Erbfürstenthümer wurden indeß ebenfalls nach Prag citirt, kamen aber ohne Verlust der Privilegien mit einer Geldstrafe davon. Breslau allein bezahlte 80000 Thaler Strafe, und mußte sich zur Aufbringung der Biergelder von den Kretschmern für immer verstehen.

Der König schien seit dieser Zeit wieder aufmerkamer auf die Protestanten zu werden, aber seine Commissionen fruchteten eben so wenig, als das Interim seines Bruders, des Kaisers Karl V, angenommen wurde. Der Passauer Religions-Vertrag, der 1552 durch des Kurfürsten Moritz von Sachsen Kühne Entschlossenheit zu Stande kam, unterbrach endlich die Religionsbefehdungen, und wurde auch für Schlessen wirksam, ohnge-



achtet von den Katholiken seine Gültigkeit für die Erbländer angefochten und sogar behauptet wurde, der Religionsfriede zu Augsburg, welcher ihm 1555 folgte, sey durch das nutzlos geendete Concilium zu Trident wieder aufgehoben worden. Erst damals wurden die Breslauer von der Beschuldigung ihres Kleinodienraubs unter Ludwigs Regierung förmlich losgesprochen.

Die politischen Verhandlungen auf den Fürstentagen, die nunmehr beynah regelmäßig in Breslau gehalten wurden, haben unter dieser Regierung eine von der vorigen ganz veränderte Gestalt gewonnen. Königliche Commissarien machten den Ständen die Propositionen des Regenten bekannt, die beynah immer in Geldforderungen als Türkenhülfe bestanden, und so oft sich auch das Land durch diese ungeheuren Summen beschwert fühlte, so trat doch nie der Fall ein, daß sie gänzlich verweigert worden wären. Die eigenmächtige politische Thätigkeit der vorigen Generationen, welche das Interesse der ältern Geschichte begründet, hat aufgehört, die folgende Geschichte der Stadt kann daher nur die Erzählung der Begebenheiten, die in ihr und um sie herum vorgingen, nicht ihrer Thaten seyn. Dieselben Verhältnisse, welche dem Bürger das Glück der beschränkten Wirksamkeit und der Häuslichkeit geben, beendigen auch seine historische Wichtigkeit; der Breslauer Bürgerstaat dauert zwar noch fort, aber da seine politischen

Beziehungen, sein Kampf und sein Widerstand durch die zweifelsfreye Uebermacht des Regenten aufhören, so zieht sich seine Thätigkeit im Innern zusammen, der Senat, welcher mit Königen und Päpsten durch eigne Gesandten unterhandelte und Heere ins Feld sandte, beschäftigt sich nun als Magistrat mit dem Wohle der Stadt, mit der Sorge für die irdische und geistige Glückseligkeit ihrer Bewohner, der Bürger, den keine Fehde mehr ins Feld ruft, bleibt bey seiner Bestimmung, dem Handel und Gewerbe. So gleicht die Geschichte der Staaten und Völker der Geschichte des einzelnen Menschen, der mit großem Kraftaufwand beginnt, und endlich seine Glückseligkeit nur in stiller Zurückgezogenheit findet.

In der städtischen Gerichtsverfassung ging 1547 eine Veränderung vor. Bisher waren nehmlich die Appellationen nach Magdeburg, an den dasigen Schöppenstuhl gegangen, als diese Stadt wegen Theilnahme am Schmalkaldischen Bunde in die Reichsacht versiel. Daher gebot Ferdinand am 20. Januar 1547, keine Appellation oder Holung eines Urtheils von Magdeburg zu suchen, indem er bey seinem königlichen Stuhl zu Prag taugliche Personen verordnet habe, die nur zu Appellationen aus Böhmen, Mähren, Schlesien und der Lausitz vorhanden wären. Ueber die Langsamkeit dieses Appellationsgerichtes sind in der Folge viele Beschwerden geführt worden, die Stände verlangten sogar 1556 ein eignes

Gericht zu Breslau für diesen Zweck, welches alle Quatember einmal zusammenkommen sollte, aber das Gesuch blieb ohne Erfolg.

Ein neues Landeskollegium, die schlesische Kammer, nahm ebenfalls durch Ferdinand im Jahr 1558 ihren Anfang. Sie hatte ihren Sitz auf der königlichen Burg, wie dies schon oben erzählt worden ist. Unter den Versuchen für das allgemeine Beste des Landes verdient vorzüglich der Plan zur Schiffbarmachung der Oder angemerkt zu werden, von dem oben weitläufiger gehandelt worden ist, der aber wegen des Türkenkriegs nicht zur Ausführung kam. Die Breslausehe Stadtchronik dieser Zeit besteht wie gewöhnlich in der Erzählung schrecklicher Ermordungen und Greuelthaten, noch schrecklicherer Hinrichtungen, öffentlicher Skandale und Prügelen in den Kirchen, Durch-

reisen fremder Fürsten und ähnlicher Vorfälle, welche unsre Vorfahren bey größerer Beschränkung auf ihre Vaterstadt bemerkenswerther als wir fanden.

Ferdinand starb 1564 zu Wien im 62. Jahre seines Alters, nachdem er noch bey Lebzeiten seinem Sohne Maximilian die römische, böhmische und ungarische Königskrone verschafft hatte. Die Katholiken preisen ihn als den Erretter ihrer Kirche in Schlesien, die Protestanten als einen toleranten von gewaltsamen Maaßregeln entfernten Fürsten. Indes war es anfänglich nur Politik, was diese Gefinnung hervorbrachte, erst späterhin scheint die Ueberzeugung von der Vernunftmäßigkeit der Duldung in Ferdinands Seele einiges Uebergewicht erhalten zu haben.

### Maximilian II. von 1564 bis 1576.

Noch während sein Vater lebte, erschien Maximilian am 6. December 1563 zu Breslau, um als König die Huldigung der Stände zu empfangen. Sein Einzug ist der erste, bey dem Geschmack an Inschriften und theatralischen Verzierungen der Straßen, der sich bis auf die neuesten Zeiten erhalten hat, sichtbar wird. So mußten die Häuser vom Schweidnischen

Thore bis unten an die kaiserliche Burg alle renovirt werden, so baute man am Schweidnischen Schwiebogen ein kleines, und an der Ecke der Schmiedebrücke ein großes Palatium oder Gerüst, auf dem die Stadtpfeifer und Trompeter standen, und worauf ein Adler angebracht war, der sich vor dem Könige neigte, als er vorbezog. \*) Der Zug ging durch die

\*) Die Inschriften sind kein geringer Beweis, daß unter den damaligen Breslausehen Gelehrten Geschmack, wenigstens in der lateinischen Poesie, herrschte. Folgende würden jedem Zeitalter Ehre machen:

in zwey Reihen gestellte Bürgerschaft auf den Dom, wo der König an der Brücke vom Pferde stieg, und ein Crucifix knieend küßte, welches ihm der Weihbischof darreichte. Er ging dann zu Fuße in die Kirche, an der er vom Bischof mit einer Rede empfangen wurde, und worin er dem Gottesdienste bis gegen Abend bewohnte; daher bewunderte er auch auf dem Rückwege die zierliche Erleuchtung der Straßen, die ihm zu Ehren veranstaltet worden war. Am 17. December nahm er die Huldigung von der Bürgerschaft auf dem Paradeplatze an, und am 28. gelangte die lutherische Geistlichkeit Breslaus zu einer von den Gegnern für höchst anstößig gehaltenen Ehre, zur Audienz beym Könige selbst. M. Adam Curäus, Pastor zu St. Marie Magdalene, hielt eine lateinische Anrede, die merkwürdig genug ist, um hier mitgetheilt zu werden:

Allerdurchlauchtigster König, Allergnädigster Herr! Da der allgütige Gott nach seiner unendlichen Gnade Ew. Königliche Majestät zu unserm Herrn und König bestellt hat, so dan-

ken wir von ganzem Herzen dem ewigen Gott für diese Wohlthat, so wie wir auch unsre Freude öffentlich mit der ganzen Kirche in Danksagungen und Gebeten für Ew. Majestät bezeugt haben. Denn mit Recht sind wir überzeugt, daß Ew. Majestät nicht nur reichlich versehen worden mit Weisheit und allen königlichen Tugenden, sondern daß Sie auch die Wahrheit des Evangeliums angenommen haben, sie behalte und beschütze. Daher bitten wir den Vater der Barmherzigkeit, daß er Ew. Majestät gnädig schütze, Ihr Frömmigkeit, Weisheit und Gesundheit gebe, Sie mit seinem heiligen Geist regiere, und es also mache, daß Ihre Regierung der Kirche Gottes und dem christlichen Staate heilsam sey. Wir aber sind unwürdige Diener der Kirche in dieser Stadt, die wir gelehrt haben das Evangelium seit mehreren Jahren. Wir halten einstimmig fest an den prophetischen und apostolischen Schriften, an dem Nicänischen und Athanasianischen Symbolum, an allen frommen Synoden und an dem Lehrbegriff, der in der Augsburgerischen

Ueber dem Thore: Regibus haec multis patuit, sed Maximilianum  
Nullum recepit principem libentius.

Auf dem einem Gerüst: In cives clementia in hostes robur.

Ferner: Pallentes hederas sapienti Slesia donat  
Victori lauros Martia Roma dedit.

Ferner: Cuius habes nomen proavi, Rex Maximiliane,  
Illius jungas fortia facta tuis.  
Sis felix, referas Patruum virtute Patremque  
Sic te posteritas fortibus addet avis.

Confession enthalten ist; wir behalten bey alle Ceremonien, die ohne Abgötterey beybehalten werden können. Unter den Lehrenden ist die höchste Einigkeit, die wahre Verbindung der Gemüther, unsre Kirche ist nicht mit fanatischen Meynungen besleckt. In den öffentlichen Predigten ermahnen wir unsre Zuhörer mit Eifer, daß sie der höchsten Obrigkeit den wahren Gehorsam leisten, und wir beten sowohl für die Kayserliche als Em. Königl. Majestät.

Daher bitten und flehen wir arme Diener von Em. Königl. Majestät ganz demüthig, daß Sie uns, unsre Kirchen, Schulen und diese ganze Stadt gnädig ansehen wolle, daß Sie sey ein wahrer Beschützer des Evangeliums, der Evangelischen Lehre, und der Sacramente, so wie sie von Anfang eingesetzt worden, eingedenk der Worte des Propheten Jesaias: die Könige werden deine Nährer seyn, und die Königinnen deine Ammen. Wir werden gegenseitig lebenslänglich Em. Majestät mit der schuldigen Ehre und Unterwerfung verehren, und sammt der ganzen Kirche unser Gebet aussenden für das Wohl Em. Majestät, Ihrer durchlauchtigsten Gemahlin und Kinder im Vertrauen auf den Sohn Gottes unsern Herrn Jesum Christum den einzigen Mittler. Wir hoffen, daß diese Bitte nicht vergeblich seyn wird, indem wir vertrauen auf die süße Verheißung des Sohnes Gottes, welcher

spricht: Wahrlich, Wahrlich, ich sage Euch, was Ihr bitten werdet den Vater in meinem Namen, das wird er euch geben."

Auf diese Rede, an der ein eifriger Katholik sehr vielen Anstoß nehmen mußte, erfolgte durch den Kanzler Zafius folgende Antwort:

„Die Römisch-Königliche wie Ungarische und Böhmisches Majestät nimmt diese Eure Gratulation und das Gebet, welches Ihr öffentlich thut für Seine Majestät, Seine durchlauchtige Gemahlin und Kinder gnädig auf und an, und vernimmt nicht minder die Erzählung von dem Zustande der Kirche, von Eurer Lehre und Mäßigung, die Seiner Majestät schon vorher zur Gnüge bekannt ist. Das alles billigt Sie gnädigst, und ermahnt Euch, daß Ihr fernerhin dieselbe Mäßigung anwendet, die Ihr bisher in Euren Vorträgen gezeigt habt, daß Ihr fortfahrt, Eures Amte treu vorzustehn; so wird Seine Majestät Euch und Eure Kirchen sich empfohlen seyn lassen, und nimmt sie in seinen Schutz und Obhut. Uebrigens sorgt fleißig und eifrig, daß keine Kezereyen, zumal die Schwentkfeldsche, die, wie Seine Majestät nicht ohne Schmerz vernahm, in diesen Gegenden wüthet, mit dem Schaden und Nachtheil der Christen einreißen. Seine Majestät hofft und wünscht, daß Ihr das mit allem Eifer thun werdet.“

## Breslau unter Königen aus dem Hause Oesterreich von 1526 bis 1740. Maximilian II.

Der Haß, den Maximilian in dieser Antwort gegen die Schwenkfeldsche Sekte, die bloß in Vorstellungen von den herrschenden Partheyen abging, welche mit Unterthanenpflichten nichts gemein haben, äußert, ist um so seltsamer, da seine Toleranz nicht auf Politik, wie bey Ferdinand, sondern auf Grundsätzen der Vernunft beruhete. Zu seiner Zeit wütheten in Frankreich die Religionskriege, deren Folge die Bartholomäusnacht war; zu seiner Zeit ließ sein Cousin Philipp II. von Spanien unschuldige Unterthanen zu Tausenden wegen Meinungen verbrennen, die außer den Grenzen der Natur und der Vernunft liegen. Wie Maximilian über diese Greuel dachte, lehrt sowohl die Art, mit der er die Niederländische Revolution gegen Philipp nicht als Empdrung, sondern als eine rechtmäßige Handlung betrachtete, als auch vorzüglich ein Brief, den er über diese Vorfälle an den Herrn von Schwendi mit eigener Hand schrieb: „Es ist in der That nicht anders, als daß Religionsachen nicht mit dem Schwerdt wollen ghandelt und gerichtet werden. Kein ehrbahrer Gottesfürchtiger und Friedliebender wird es auch anders sagen. Zu dem, so hat Christus und seine Apostel viel ein anderes gelehrt. Denn ihr Schwerdt ist die

Zunge, ihre Lehre Gottes Wort und christlicher Wandel gewesen. Auch ihr Leben sollte uns dahin reizen, so wie sie Christo nachgefolgt, ihnen nachzufolgen. Zu dem, so sollten die tollten Leute nunmehr billig in so vielen Jahren gesehen und gelernt haben, daß es sich mit dem tyrannischen Köpfen und Brennen nicht will thun lassen. *In Summa*, mir gefällt das gar nicht, und werde es auch nimmermehr loben, es wäre denn Sache, daß Gott über mich verhing, daß ich toll und unsinnig würde, dafür ich aber treulich beten will. Wien den 22. Februar 1574.“

Nach einer Anekdote schrieb Maximilian bey seiner Anwesenheit in Breslau auf einen Tisch: Sie dienen mir vergeblich, weil ihre Lehren nichts als Menschengebote sind. Natürlich legten dies die Protestanten zu ihrem Vortheile aus, und nahmen daher Veranlassung, diesen Kaiser für einen halben wo nicht für einen ganzen Lutheraner auszugeben. Noch Gomolke hat den zweyten Theil seiner Kirchengeschichte mit einem Kupferstiche geziert, auf dem Kaiser Maximilian durch ein Fernrohr nach Luthern sieht, der aus einem Kloster hervortritt. Aus dem Munde des Kaisers gehen die Worte: Wäret ihr Pfaffen fromm, so

bedürftet ihr keines Luthers. In der That war den Katholiken die Gesinnung dieses Fürsten so verdächtig, daß Buckisch seinen frühzeitigen Tod und die Kinderlosigkeit aller seiner Söhne seiner keßerischen Neigung zuschreibt, und daß eine Lobschrift auf ihn, worin er nach seinem Tode selig genannt wurde, in Paris die Censur der Sorbonne nicht passirte.

Die letzte Beschäftigung Ferdinands waren Religionsfachen gewesen. Ohngeachtet das 1562 beendigte Concilium zu Trident seine Erwartungen nicht befriedigt hatte, so erlebte er dennoch die Freude, daß kurz vor seinem Tode am 26. April 1564 eine päpstliche Bulle von Pius IV. ankam, durch welche den Layen die Communion unter beyderley Gestalten, jedoch nur unter gewissen Bedingungen verstattet wurde. Diejenigen, die sich dieser Erlaubniß auf besonderes Verlangen bedienten, sollten nemlich an allen übrigen Stücken des katholischen Glaubens festhalten, und die andern, die den Kelch als unnütz betrachteten, nicht anfeinden. Maximilian machte diese Bulle dem Bischof Kaspar von Logau, und dieser dem Domkapitel bekannt, allein sie hatte die gehoffte Wirksamkeit nicht. Die Katholiken sahen diejenigen, die sich des Kelchs bedienten, als Sektirer und halbe Kezer an, wodurch der Papst bewogen wurde, sie wieder zurückzunehmen. Indes erhielt sich der Gebrauch des Kelchs vorzüglich im bischöflichen Gebiete bis

1628, wo er durch den eifrigen Erzherzog Carl völlig abgeschafft wurde.

Eben so wie unter der vorigen Regierung war auch unter dieser häufig von Türkengefahr die Rede, gegen welche 1566 die Türkenglocke verordnet, und zur bessern Uebung der Bürgerschaft ein eigener Schießplatz eingerichtet wurde. Die Steuern und andern Beyträge, die zu diesem Behuf aufgebracht werden mußten, betrugten ungeheure Summen. Von dem vorzüglichsten Ereigniß der Breslauschen Chronik dieser Jahre, der großen Pest im Jahre 1567 ist oben bey Gelegenheit des Pestbildes auf der Neußischen Gasse eine ausführliche Nachricht mitgetheilt worden. Fiebiger macht dabey die menschenfreundliche Bemerkung, Gott habe ohne Zweifel wegen des in Schlesien so aviden angenommenen und festgewurzelten Lutheranismi erweisen wollen, wie er über die Maassen erzürnt, und seine schwere Strafhand noch ferner auszustrecken gesonnen sey, zumal, da nunmehr auch die Heiligen Gottes ihrer von so langen Zeiten erwiesenen Ehre entsetzt, und dies 1567ste Jahr zu Breslau die Aposteltage nur die Hälfte, nemlich mit 2. Predigten zu halten und zu feyern verordnet. Welcher Unsinn bey einem sonst gelehrten und einsichtsvollen Manne!

Eine besondere Verhandlung fand 1574 bey dem Tode des Bischofs Caspar von Logau, der bey den Protestanten sehr beliebt gewesen war, statt. Der Magistrat von Breslau

verlangte nemlich die Leiche des Bischofs als des Oberlandeshauptmanns feyerlich mit der Bürgerschaft, den Predigern und den Schulen zu begleiten, wenn sie vom Dome durch die Stadt zum Ohlauerthore hinaus nach Reiffe geführt werden würde. Das Domkapitel fand die protestantischen Prediger und Schulen anstößig, und beschloß, dieselben keineswegs zuzulassen, sondern die Leiche mit katholischen Ceremonien den Breslauern zum Troste bis nach St. Moritz zu führen. Als diesem Vorhaben der Magistrat widersprach, und zu erkennen gab, daß ein Aufruhr des Pöbels zu besorgen sey, wenn sich das Domkapitel in Prozeßion ohne seine Begleitung in die Stadt wagte, wurde dies für eine klare Weigerung, die Leiche durch die Stadt tragen zu lassen, angenommen, und dieselbe, dem letzten Willen des Verstorbenen ausdrücklich zuwider, in eine Kapelle der Domkirche beygesetzt. Indes war die Familie Logau damit nicht zufrieden, sondern drang so heftig auf die Abführung nach Reiffe, daß das Kapitel sich endlich entschließen mußte, dem ersten Vorschlage des Magistrats gemäß sie in Prozeßion bis zum Sandthor zu begleiten, und dann ohne weitere Ceremonien durch die Stadt führen zu lassen.

An Logaus Stelle wurde ein hiesiger Canonikus, Martin Gerstmann, ehemals Erzieher der Prinzen Maximilians, gewählt, der in Hinsicht der weitern Verbreitung des Protestantismus, besonders im bischöflichen Ge-

biete, aufmerkamer auf seine Rechte als seine Vorgänger war. Indes mußte er der Bekanntmachung der Dekrete des Tridentinischen Conciliums auf eine geschickte Art auszuweichen, weil diese Dekrete dem Papst eine größere Macht in Kirchensachen beylegten, als mit dem Interesse des Landesherrn und des Bischofs vereinbar schien. Maximilian bediente sich seiner unter andern zu einer Gesandtschaft am Polnischen Reichstage, um einem seiner Söhne die Polnische Krone zu verschaffen. Gerstmanns Rede machte so großen Eindruck, daß die Polen zwar nicht einen der Erzherzöge, aber den Kaiser selbst 1575 zum Könige wählten, wodurch in allen Böhmischen Provinzen große Freude entstand. Die Gegenparthey, die ihm den Großfürsten von Siebenbürgen, Stephan Bathori, mit Glück entgegensetzte, vereitelte jedoch alle die großen Hoffnungen, die man auf die Vereinigung aller slavischen Reiche gebaut hatte, und Maximilians früher Tod (am 12. Oktober 1576 zu Regensburg) hinderte ihn, für diese Wahl nur einigermaßen thätig zu werden.

Die Verhandlungen der Fürstentage haben unter diesen Regierungen, wo das Land im Innern des Friedens genoß, ihr Interesse verloren; sie beschränkten sich auf Geldbewilligungen und polizeyliche Einrichtungen. Die Vorfälle in der Stadt, welche die Chronisten der Aufzeichnung werth gefunden haben, kön-

nen für eine Sittengeschichte Beyträge liefern, und sind in dieser Hinsicht schon häufig benutzt worden. Die Geschichte der Baue und der

Stiftung öffentlicher Anstalten gehört in den beschreibenden Theil, und muß also hier übergangen werden.

### Rudolph II. von 1576 bis 1612.

Rudolph, der schon ein Jahr vorher die Kronen seines Vaters erhalten hatte, folgte ihm in allen seinen Reichen. Er kam am 24. May 1577 mit seinen Brüdern Matthias und Maximilian nach Breslau. Die Feyerlichkeiten, mit denen er empfangen wurde, sind schon ungleich theatralischer, als die bey dem Einzuge seines Vaters, besonders wird der Geschmack an Allegorien, der Religio und Politica, der Iustitia, Temperantia, Prudentia und Fortitudo, Füllhorner und Palmenzweige sichtbar. Er forderte nach erhaltener Huldigung von den Ständen einen Steuer rückstand von 200000 Thalern, die sie ihm gegen die Bestätigung ihrer Privilegien versprachen.

Sechs Söhne hatte Maximilian hinterlassen, aber nur der älteste erbte Staaten, die übrigen Brüder wurden mit schwachen Appanagen abgefunden. Wenige Nebenländer gehörten einer Seitenlinie an, welche Karl von Steyermark, Ferdinand I. Sohn, fortführte; doch wurden auch diese schon unter Ferdinand II, seinem Sohne, mit der übrigen Erbschaft vereinigt. Diese Länder also ausgenommen, versammelte sich nunmehr die ganze an-

sehnliche Macht des Hauses Oesterreich in einer einzigen Hand, aber zum Unglück in einer schwachen. Ferdinands anfänglich erzwungene, späterhin aufrichtige Schonung, Maximilians, den vielleicht nur der Zwang der Umstände hinderte, dem vielleicht nur längeres Leben fehlte, um die neue Religion auf den Kaiserthron zu erheben, Vorliebe für den Protestantismus war Rudolphs Seele fremd. Von Natur nicht ohne Tugenden, die den Privatmann geziert hätten, sanften und friedliebenden Characters, ergab er sich mit einem leidenschaftlichen Hange den Wissenschaften; aber sein melancholisches und finstres Gemüth führte ihn in die Träumereyen der Sternkunde, seine in Spanien zugebrachte Jugend überlieferte ihn den Rathschlägen der Jesuiten und den Eingebungen des spanischen Hofes, die ihn zuletzt unumschränkt beherrschten. Von unwürdigen Liebhabereyen angezogen und von lächerlichen Wahrsagungen, z. B. daß sein Sohn ihn ermorden würde, wenn er sich vermählte, geschreckt, verschwand er vor seinen Unterthanen und verbarg sich in seinem Laboratorium, in seinem Marstalle, während die gefährlichste Zwietracht das Band seiner Staa-



ten auflöste. Denn begünstigt durch Ferdinands Bedrängnisse und Maximilians Güte war die protestantische Religion in allen österreichischen Erbstaaten bey Weitem die herrschende geworden; die Landstände waren überall mit Ausnahme der Prälaten evangelisch, und von ihnen war der Regent abhängig, weil sie es waren, die ihm die Steuern bewilligten. Der Katholizismus war, nach der richtigen Spekulation der Bischöfe Salza, Promnitz, und Logau auf dem Wege, gänzlich verdrängt zu werden; sein Untergang schien das ganze Haus Oesterreich in den Ruin zu ziehen. Rudolph, oder vielmehr Rudolphs Rathgeber setzten sich dieser drohenden Gefahr entgegen, und arbeiteten mit List und Gewalt an einer Gegenreformation. Daher wurden auch in Schlesien wie in den übrigen österreichischen Staaten die von den Protestanten eigenmächtig in Besitz genommenen Kirchen wieder geschlossen, die Religionsfreyheit des Adels eingeschränkt, und den Katholiken wieder das Uebergewicht verschafft. Die Bischöfe nahmen diese Gesinnungen an, und eine Kolonie von Jesuiten verbreitete sich in Schlesien, so heftig sich auch der hiesige Magistrat dagegen setzte. Aber eben dadurch wurde auch die Gegenparthey gezwungen, ihre ganze Wachsamkeit zusammenzunehmen; die bisherige Einigkeit und Verträglichkeit, die ohngeachtet der einzelnen Anfeindungen durch die friedlichen Abkommnisse immer sichtbar bleibt, wurde nun auf einmal

durch Mißtrauen und Furcht zerrissen; man blickte nach auswärtiger Hülfe umher, und der Keim war ausgesäet, aus dem ein dreyßigjähriger verheerender Krieg empor sproß.

Ferdinand, Maximilian und Rudolph hatten das Mark ihrer übrigen Staaten erschöpft, um Ungarn und Siebenbürgen gegen die Ueberschwemmungen der Türken und gegen innere Rebellionen zu behaupten. Die von den Schlesiern binnen neun Jahren dazu aufgebrachtten Steuern beliefen sich 1602 auf fünf Millionen Gulden; und dennoch war es eben dies Ungarn, welches Rudolphs seiner übrigen Kronen beraubte. Durch des Kaisers nachlässige Regierung und Religionsdruck zur Verzweiflung gebracht, stand das gesammte Land endlich zu einer furchtbaren Rebellion im Verein mit den Ständen von Oesterreich und Mähren auf, die den Untergang des Hauses Habsburg zur Gewißheit erhob. Da Rudolph aus seinen astrologischen Träumereyen noch jetzt nicht erwacht, so nimmt sich endlich sein Bruder Matthias des verwaerlosten Erbtheils an, und es gelingt ihm, durch Unterhandlungen mit der Pforte und den Ungarischen Rebellen den Ueberrest Ungarns und die bereits verlornen österreichischen Provinzen zu retten. Aber Rudolph, eifersüchtig auf seine landesherrliche Macht, versagt dem Frieden seine Bestätigung, und erklärt den Matthias selbst für einen Rebellen. Die Protestanten, denen Matthias volle Religionsfreyheit verspricht, nehmen nun laut

und öffentlich seine Parthey, Ungarn, Oesterreich und Mähren huldbigen ihm als König, und ziehen unter seiner Anführung nach Böhmen, um dem Kaiser auch dies Reich und die dazu gehörigen Provinzen zu entreißen.

Der Zustand der Dinge war hier beynah derselbe; der größte Theil der Bewohner bestand in Protestanten, zu denen in Böhmen noch die Nachkommen der alten Hussiten kamen, die in wenigen Punkten von den Protestanten verschieden unter dem Namen der Ultraquisten bekannt waren. Durch Rudolphs despotische und bigotte Minister empört versagten sie ihm jeden Beystand gegen seinen rebellischen Bruder, wenn er ihnen nicht über die ständischen Privilegien und die Religionsfreyheit Sicherheit leistete. Rudolph mußte sich in die Nothwendigkeit fügen, er bestätigte die Freyheiten, verschob aber das Religionsgeschäft auf den nächsten Landtag.

Der Bruderkrieg, für den sich nunmehr die Böhmen zum Beystande Rudolphs bewaffneten, kam indeß nicht zum Ausbruch, indem Rudolph sich auf einem friedlichen Wege mit Matthias abfand. Er überließ ihm 1608 in einer förmlichen Entsagungsacte Oesterreich und das Königreich Ungarn, und erkannte ihn als seinen Nachfolger in Böhmen. Vielleicht glaubte er sich der dadurch gefürchteten Nothwendigkeit entbunden, den protestantischen Ständen ihre Religionsforderungen gewähren zu müssen, aber er irrte sich. Ihr Troß

wußte des zweydeutigen Versprechens Erfüllung durch militairische Maaßregeln und durch die Drohung, sich dem Matthias in die Arme zu werfen, zu erzwingen, und so unterzeichnete Rudolph am 3. July den Majestätsbrief für die Böhmischen, am 11. July für die Lausitzischen und am 20. August für die Schlessischen Stände. Die Grundlage desselben ist die Gleichheit beyder Partheyen, das Recht der protestantischen Fürsten, Consistoria zu errichten, die vom bischöflichen Stuhle unabhängig sind, die Beybehaltung aller im Besitz befindlichen Kirchen und die Erlaubniß, deren nach Gutbefinden mehrere zu erbauen. Die protestantischen Schlesier bewilligten ihm dafür eine Summe von 300000 Gulden, ohngeachtet dies Privilegium nicht ein Geschenk seiner Neigung, sondern eine Folge seiner Verlegenheit war.

Mit stillem Unwillen sahen die Katholiken und die übrigen österreichischen Prinzen die Vortheile, welche die Protestanten aus der Uneinigkeit der beyden Familienhäupter zogen. Der Erzherzog Karl von der Steyermärkischen Linie, Bischof von Breslau, der auf Männer gefolgt war, die sich die Unterdrückung der protestirenden Unterthanen schon zur Verwaltungsmaxime gemacht hatten, und der sie eben so sehr in der Strenge der Grundsätze als der Gewaltthätigkeit der Maaßregeln übertraf, sandte von Grätz aus eine feyerliche Protestation und Verwahrung gegen den Majestätsbrief an die

schlesischen Fürsten, worin er ihn nulliter und übel impetrit und instrumentum obreptitiae impetratum nennt, und sich zugleich beschwert, daß man ihn mit der Oberlandeshauptmannschaft übergangen habe, die, wie Rudolph ebenfalls hatte versprechen müssen, hinführo nur weltlichen Fürsten übertragen werden sollte, da die Protestanten die Verbindung der höchsten weltlichen und geistlichen Würde in den Händen verfolgungsuchtiger Bischöfe gefährlich fanden. Mit gleicher Erbitterung, aber mit größerm Ehrgeiz baute Leopold, Bischof von Passau, ebenfalls Erzherzog von der Steyermärkischen Linie, den kühnen Entwurf, Rudolphs Nachfolger zu werden. Der Kaiser, der sich noch nicht an den Gedanken gewöhnen konnte, daß der ihm so verhasste Matthias seine Staaten erben sollte, unterstützte selbst bey Leopold diese Hoffnung; dieser brachte ein Heer auf die Beine, und machte damit einen Einfall in Böhmen, um seine und Rudolphs Sache zu unterstützen. Aber seine Ohnmacht vermochte es nicht, die fanatischen Gemüther seiner raubsüchtigen Soldaten von Ausschweifungen gegen die Protestanten zurückzuhalten; das ganze Königreich bewaffnete sich, und in der Voraussetzung, daß es auf Vernichtung der Majestätsbriefe abgesehen sey, rief man den Matthias von Ungarn zu Hülfe. Die Passauer wurden verjagt, Matthias zog unter allgemeinem Frohlocken in Prag ein, und Rudolph selbst war kleinmüthig genug,

ihn als König anzuerkennen. Seine Demüthigung zu vollenden, nöthigte man ihn, seine Unterthanen in Böhmen, Schlesien und der Lausitz durch eine eigenhändige Entsagungsacte aller ihrer Pflichten zu entlassen, und er that es mit zerrissener Seele. Als die Unterzeichnung geschehen war, warf er den Hut zur Erde und zerbiß die Feder, die ihm einen so schimpflichen Dienst geleistet hatte. Dies geschah im Jahre 1610, und erst zwey Jahre nachher 1612 starb er, eben so wenig vermißt im Sarge als wahrgenommen auf dem Thron. Lange nachdem das Elend der folgenden Regierungen das Elend der seinigen vergessen gemacht hatte, zog sich eine Glorie um sein Andenken, und eine so schreckliche Nacht legte sich jetzt über Deutschland und Oesterreichs Erbe, daß man einen solchen Kaiser mit blutigen Thränen sich zurückwünschte. Daher erwähnen alle Nachrichten, die seine verkehrten Regierungsmaximen der Nachwelt überlieferten, folgewidrig genug seiner mit Liebe, und der Beyfall, der ihm im Leben entging, wurde ihm von Protestanten und Katholiken reichlich nach seinem Tode gezollt.

Nichts beweist die große Veränderung deutlicher, die schon damals im Geiste der Zeit und in dem System der Staaten vorgegangen war, als der leidende Zustand, in welchem sich während dieser Revolution Breslau erhielt. Alles, was die Geschichte über sein Verhältniß aufzuzeichnen hat, beschränkt sich darauf, daß es dem Beispiele der übrigen Stände eben so

folgte, wie diese sich nach den Schritten der Böhmischen Union, der sie durch eigne Gesandten beygetreten waren, richteten. Die Stadt, die sich fortbauend als ein ziemlich unabhängiger Freystaat erhielt, war um so glücklicher, je mehr sie anfang, von Königen und Fürsten vergessen zu werden; ihre Geschichte hat daher nur noch in den Perioden allgemeines Interesse, wo sie als Theilnehmerin oder Bekämpferin des gemeinschaftlichen Elends der Welt erscheint. Ein solcher Zeitpunkt war jetzt wiederum sehr nahe, und ohngeachtet die Gegenwart sie verschonte, so sieht man doch aus den chronikalischen Nachrichten, die um das Ende des sechzehnten Jahrhunderts aufgezeichnet sind, daß die Menschen mit großer Furcht und Erwartung in die nächste Zukunft blickten, daß die Besorgniß eines schrecklichen Ausbruchs der Flamme, deren Funke schon lange im Verborgenen glimmte, sehr allgemein war. Nicht immer ist die Angst, die sich mit Wetterschwüle auf ganze Generationen legt, eine phantastische Täuschung, und sehr oft versagt das Schicksal dem menschlichen Geiste die traurige Genugthuung nicht, das Elend der Welt wenigstens geahnt zu haben.

Als Begebenheit der eigentlichen Stadtgeschichte verdient die Publikation des neuen Kalenders, wo statt des 7ten Januars der 17te geschrieben werden mußte, im Jahr 1584 durch den Bischof Martin Gerstmann als Oberlandeshauptmann, und der Aufruhr von 1608 bey dem Dominikanerkloster, von dem oben eine

Nachricht gegeben worden ist, angeführt zu werden. Schon fängt Zwang und Zurückhaltung an, in den öffentlichen Schriften sichtbar zu werden, schon schweigen diejenigen Bücher, deren allgemeine Bekanntwerdung voraussehen war, über gewisse Parthien der Geschichte, deren Erzählung dem Hofe oder der herrschenden Religionsparthey anstößig seyn konnte. So erklärte das Domkapitel die Jahrbücher des Curäus für eine lugenhafte schandliche und ungewaschne Histori, in welcher er nicht nur den Statum ecclesiasticum hart angreife, sondern auch die Trompete zu einem Aufruhr und Tumult zu blasen scheine; es beschloß sogar, dem päpstlichen Nuntius in Polen das Buch zuzusenden, und ersuchte den Bischof, durch seine Autorität, Rath und That dies Ehrenrührische Buch aus dem Wege und wo möglich gar aus der Welt zu schaffen. Schon bey Gelegenheit einer Verhandlung im Jahr 1568, wo sich der hiesige Magistrat über ein Bild in der Domkirche, auf welchem Martin Luther anatomirt vorgestellt worden, beschwerte, hatte das Kapitel sich zwar entschlossen, diese Mahlerey abzunehmen, doch aber mit der Bedingung, daß auch bey den Breslauern dergleichen ärgerliche Bilder, so man hin und wieder zum Spott der katholischen Geistlichkeit aufstellte und duldete, abgenommen, und sonderlich die infamen Schriften, Charteken und Büchel, so wider den Clerum ausgestreuet, ernstlich verbotten und hinführo dergleichen nichts mehr weder aufgehenge noch publiciert würde.

Breslau unter den Königen aus dem Hause Oesterreich von 1526 bis 1740.

Matthias II. von 1611 bis 1619.

Die Entschlossenheit, mit der Matthias durch ein Verbrechen zum Thron stieg, erregte große Erwartungen von seiner Regierung, die aber unerfüllt blieben. Eben die Art, mit der er sich seines Vorgängers entledigte, hatte den Ständen den Weg eröffnet, ihm Gesetze vorzuschreiben; aber obwohl er es nicht verschmäht hatte, die Beschwerden der Protestanten gegen den Kaiser zu benutzen, so konnte es ihm doch eben so wenig wie Rudolph einfallen, sie zu heben. Ohne Entschlossenheit, die einmal bewilligten Religionsfreyheiten zu widerrufen, und ohne Kraft, sie gegen die Anmaßungen seiner Verwandten und Ráthe zu schützen, verlor er das Ansehen, das er durch eine vorübergehende Kühnheit gewonnen hatte, u. veranlaßte durch den Widerspruch seines Beginnens u. seines Fortgangs den endlichen Ausbruch der Fehde, der ihn, den müßigen Zuschauer, gütig genug der Tod gleich im Anfange entriß.

Bald nach der Krönung zu Prag zog er im

September nach Schlesien, um in Breslau die Hulldigung zu empfangen. Die Stände und die Stadt Breslau veranstalteten einen prächtigen Aufzug, um seinen Einzug zu einem Triumphe zu erheben; die schlesischen Nachrichten jener Zeit beschreiben ihn mit einer Ausführlichkeit, die von der Wichtigkeit zeugt, die man damals einer solchen Feyerlichkeit beylegte. Selbst Matthias ließ es sich gefallen, weil nicht alles zur Einholung fertig war, zwey Tage lang in dem Dorfe Bissa vor der Stadt zu verweilen. Durch bedeutende Inschriften \*) gab man dem Könige zu verstehen, daß er diese Glorie nur der Freyheit und der Gunst seiner Völker verdanke, und daß es von ihnen abhänge, sie fortbauern oder aufhören zu lassen. Schon bey dem Eintritt wurde ihm daher dieser Triumphzug verleidet, noch mehr durch die Forderung einer unumschränkten Religionsfreyheit, einer vollkommenen Gleichheit aller Rechte zwischen Katholiken und Protestanten,

\*) Regi Majestas Populi est promissa salute,  
Cum populus floret, Majestas regia surgit.

Libera terra colit pacem, pax aurea regnis  
Sit, Rex Dive, tuis, et nostris confule rebus.

Libertate nihil melius Silesia sperat.

und eines völlig gleichen Zutritts der letztern zu allen Bedienungen, die man zur unerlässlichen Bedingung machte, Forderungen, die man nicht sowohl machte, als von einem Regenten, der den Protestanten sein Daseyn verdankte, schon als gewährt ansah. Matthias, den in Oesterreich Drohungen und militairische Maaßregeln der Stände zur Nachgiebigkeit gegen ähnliche Präntensionen gezwungen hatten, in Oesterreich, wo seine Vorgänger weit größere Souverainitätsrechte als in Schlessien ausgeübt hatten, suchte hier durch den verächtlichsten aller Kunstgriffe, durch Ueberlistung der Altersschwäche, der gefürchteten Nothwendigkeit zu entgehen. Die Oberlandeshauptmannschaft bekleidete damals der Herzog von Münsterberg, Karl II, ein Greis, dessen religiöse Gewissenhaftigkeit sich grade für die Gattung des Betrugs am besten eignete, den man durch ihn an den Rechten der Stände auszuüben dachte. Unter dem Vorwande eines dringenden Geschäfts wurde er in die königliche Wohnung gelockt, und durch viele Gemächer, die immer gleich hinter ihm verschlossen wurden, in das Zimmer des Königs geführt. Matthias empfing ihn freundlich, verlangte aber als unerlässliche Bedingung seiner Gnade, daß er ihm die Huldigung ohne Bedingung sowohl für seine Person zu leisten, als von den übrigen Ständen durch seinen Einfluß mit einem körperlichen Eide zu verschaffen verspräche. Als der Herzog sich weigerte, wurde

ihm mit einer Enthauptung in des Königs Zimmer gedroht, und die kurze Bedenkzeit in einem Nebenzimmer, die man ihm auf vieles Bitten verstattete, durch Trabanten bewacht, welche Befehl hatten, ihn beym geringsten Verm auf der Stelle niederzuhauen. Dies Verfahren, verbunden mit einem satkassischen Spotte, mit welchem man ihm Degen und Sporen abglühtete, überwältigte den Greis, und unter Vergießung vieler Thränen schwor er, daß er sich ins Künftige niemals im allergeringsten wider des Königs Majestät und das Haus Oesterreich auflehnen, sondern allem, was der König begehren würde, sattfame Gnüge thun, auch alles, was ihm vorgehalten worden und was er beschworen, aus seinem Munde nie kommen lassen wolle.

Aber wenn Matthias durch einen fürchtbaren Eid den Willen des Herzogs gefesselt hatte, so konnte er ihm doch keine Kraft geben, ein beängstigendes Geheimniß mit männlicher Festigkeit zu verbergen. Die Qualen seines Gewissens verriethen es seinen Dienern, daß etwas Außerordentliches mit ihm vorgegangen seyn müsse, und die beyden Fürsten, Johann Christian von Brieg und Johann Georg von Brandenburg = Jägerndorf, die sich hierauf zu ihm begaben, erfuhren durch Fragen über den Zusammenhang, den sie erriethen, und durch das traurige Schweigen des Herzogs die Wahrheit, ohne daß dieser seinen Eid brach. Im Feueereifer begaben sich beyde zum Könige, und

verlangten die unbedingte und unverzügliche Aufhebung des dem Herzog abgenommenen Eides, widrigenfalls die bewaffnete Bürgerschaft, die bereits das Haus umringt habe, kein Gebeyn des Königs und der Seinigen davon kommen lassen würde. Matthias, der sich nicht weiter zu helfen wußte, sah sich genöthigt, den beschämenden Schritt einzugestehen, den Herzog rufen zu lassen und ihn seines Eides zu entbinden. Erst am 9. Oktober empfing er hierauf die Huldigung von den Ständen, am 10. vom Rath und der Gemeine, nachdem 21 Tage mit den vergeblichen Versuchen hingegangen waren, den geforderten Freyheiten auszuweichen, die er zuletzt dennoch beschwören mußte. Ihre Dankbarkeit dafür bekundeten die Schlesier durch eine außerordentliche Steuerbewilligung von einer Tonne Goldes, und vergaßen die Aussicht in die drohende Zukunft bey den Turnieren und Banketten, welche zu Ehren des Königs in Breslau angestellt wurden.

Die Ruhe, welche der Majestätsbrief gegeben hatte, dauerte noch eine Zeitlang fort, bis die fortdauernden Bedrückungen der Protestanten, die ihm gradezu entgegenliefen, die Ungarischen, Oesterreichischen, Böhmischen und Schlesischen evangelischen Stände zu einer Konföderation, die 1615 in Prag zu Stande kam, zwangen. Ohngeachtet sie dem Kaiser nicht unbekannt blieb, so fehlte es ihm doch an Macht, sie zu hindern, und an gutem Willen, die Beschwerden wegzuräumen, die sie

hervorgebracht hatte. Es lagen bey dem hiesigen Oberamte allein gegen 230 Gravamina über Religionsfachen seit vielen Jahren, über welche von Hofe nie eine Antwort erfolgte.

Unter diesen Umständen wurde dem Reiche in der Person Ferdinands von Grätz ein neuer Thronfolger bestimmt. Dieser Prinz, der in der Folge als Kaiser Ferdinand II. erscheinen wird, hatte sich schon in einem beschränkten Wirkungskreise als ein unerbittlicher Eiferer für das Papstthum angekündigt. In den Grundsätzen der Jesuiten zu Ingolstadt erzogen, hatte er sich schon frühzeitig die Ausrottung des Protestantismus zum Lebenszweck gemacht, und diesen Plan zu den Füßen der Jungfrau zu Loretto zum Gelübde erhoben. Mit großer Klugheit, ohne Geräusch, ohne Grausamkeit, unterdrückte er als Beherrscher von Kärnthen, Krain und Steyermark die Protestanten, die in diesem Gebiete die Mehrzahl ausmachten, gänzlich, und freudig sah in seinen Herrschertalenten der spanische Hof und die katholische Parthey eine Stütze der sinkenden österreichischen Größe sich erheben. Daher entsagten zwey Brüder des Matthias, die wie dieser kinderlos waren, ihrem nähern Anrecht auf die Krone, damit in der neuen Linie der alte Stamm kräftigere und frischere Blüthen treibe. Je größer indeß die Hoffnungen der Katholischen auf diesen Ferdinand waren, desto mehr mußten ihn die Evangelischen als ihren Feind ansehen. Dennoch fand das Gesuch

des Matthias, ihm die Erbfolge zuzuwenden, in den österreichischen Wahlstaaten fast keinen Widerstand, und selbst die Böhmen krönten ihn am 29. Julius 1617 unter der einzigen Bedingung zum Könige, daß er vier Wochen nach des Matthias Tode gewiß einen Eid schwören solle, ihre Privilegien und besonders den Majestätsbrief zu halten. Die Schlesier beschwerten sich zwar, daß sie bey dieser Wahl nicht befragt worden wären, aber auch sie leisteten die Huldigung, als Ferdinand am 21. September 1617 persönlich in Breslau erschien. Die Privilegien und den schlesischen Majestätsbrief beschwor er zwar, aber vermöge seiner jesuitischen Erziehung mit dem festen Willen, diesen Eid nicht zu halten. Sein hiesiger Aufenthalt war kurz, der hochfahrende Despot konnte sich in einer protestantischen Stadt nicht gefallen, noch weniger mochten ihm die gutgemeinten Bemühungen des Raths einigen Beyfall abgewinnen, durch Festlichkeiten und Dekorationen seine Gegenwart zu verherrlichen: er eilte so schnell als möglich nach seinem Steyermark zurück.

Die gewaltsame Niederreißung der protestantischen Kirche zu Klostergrab, und die Sperrung der zu Braunau warf endlich den zündenden Funken in die längst angelegte Mine. Da auf die darüber geführten Beschwerden nicht geachtet wurde, so nahmen sich die Böhmisches Deputirten auf Anreizung des Grafen von Thurn am 23. May 1618 auf dem Prager

Schlosse selbst Recht, und warfen den Kammerpräsidenten Slavata, den Burggrafen Martineß und den Secretair Fabricius zum Fenster hinunter in den Schloßgraben. Ohngeachtet der Sturz von achtzig Fuß sie unbeschädigt ließ und ein Misthausen sie rettete, so war doch damit eine That gethan, die keine Veröhnung mehr erwarten ließ. Thurn tritt als Haupt der für die Freyheit bewaffneten Nation auf, und erhält bald darauf in dem Grafen Ernst von Manssfeld einen kräftigen Helfer. Der Kaiser stellte ihnen die Generale Dampierre und Boucquoi mit einer ansehnlichen Kriegsmacht entgegen, und so wenig entscheidend die ersten Operationen auch waren, so entschieden sie doch wenigstens, daß dieser Streit nicht anders als mit Blut veröhnt werden könne.

Mit beängstigtem Herzen sahen die Schlesier diesen Vorgängen zu; auf der einen Seite verlangten die Böhmen durch Abgesandten die traktatenmäßige Hülfe, auf der andern wurden sie von der Gefahr geschreckt, wenn die Sache einen unglücklichen Ausgang nahm. Um daher sowohl den Böhmen Gnüge zu leisten, als auch den Zorn des Hofes zu vermeiden, setzten sie 1000 Reuter und 2000 Fußvölker in Stand, und sandten sie an die Gränze, berichteten aber selbst diesen Schritt nach Wien mit dem Vorgeben, es geschehe bloß zur Verhütung eines Einfalls oder einer Plünderung der herumziehenden Truppen. Schon vorher hatte sich der Oberlandeshauptmann, Herzog Johann



Christian von Brieg, persönlich nach Wien begeben, um durch Vergleichsvorschläge und Bitten den Krieg zu verhüten, war aber unverrichteter Sache zurückgekehrt. Unter den Bewegungsgründen, zum Frieden, die er dem Kaiser zu Gemüthe führt, stehen folgende: „Der Türke könnte diese Gelegenheit zum Schaden der Christenheit benutzen. Es sey gefährlich, ein ganzes Königreich auf Glück und Unglück durch den Krieg zu setzen, da der Ausgang zweifelhaft sey, und die Länder durch Einquartierungen, Geld, Züge und Munition zu Grunde gerichtet würden. Die Geschichte beweise, wie übel es oft abgelaufen, wenn die Potentaten bald mit Schärfe hinter ihren Unterthanen her gewesen, und wie die Verzweiflung diese angetrieben habe, solche Mittel zu ergreifen, die hernach schwer zu ändern gewesen. Der Kaiser könne durch den Krieg gar

nichts gewinnen, weil er Länder beträfe, die dem Kaiser schon gehörten. Die Verantwortung unter Christen wegen einem solchen Kriege sey zu schwer, und endlich, wenn man auch lange Zeit Krieg geführt habe, müsse es doch zu Vergleichen und Traktaten kommen.“ Man kann sich vorstellen, daß diese moralischen Beweggründe zum Frieden nicht geeignet waren, Ferdinands fanatische Eingebungen zu gewaltsamen Maaßregeln gegen die Rebellen zu überstimmen. Diese unterhandelten indeß fortdauernd mit dem Kaiser, um die Lebhaftigkeit seiner Kriegsoperationen zu schwächen, und ließen sich sogar die angebotne sächsische Vermittelung gefallen. Aber ehe diese noch zu mehr als zum Anfange gelangten, starb Matthias am 20. März 1619, spät genug für seinen Ruhm, den ihm eine kühne und glückliche That gewonnen hatte.

Durch den Tod des Kaisers war der Thron nicht erledigt, denn Ferdinand trug schon die Böhmishe Krone. Aber jetzt kannten die Stände keine Rücksichten mehr, weil Ferdinands eiserner Sinn ihnen jede Hoffnung der Verzeihung und der Gewährleistung ihrer Forderungen raubte. Auf einer Zusammenkunft der Böhmen, Oberösterreicher, Schlesier, Mähren und Lausnitzer zu Prag, die vom 23. July 1619 bis zum 29. August dauerte, erklärten sie, uneingedenk des an Ferdinand be-

reits übertragenen Rechts, den Thron für erledigt und ihre Wahl für ungebunden und frey. Eine förmliche neue Konföderation von 100 Punkten kam zu Stande, die am 17. August den Erzherzog Ferdinand, der wenige Tage vorher zum Kaiser als König von Böhmen geworden war, dieser Krone verlustig erklärte, weil er ein Feind der böhmischen Religion und Freyheit sey, der durch seine verderblichen Rathschläge den verstorbenen König gegen sie aufgewiegelt, ihm zu ihrer Unterdrückung

Truppen geliehen, und zuletzt das Reich durch einen heimlichen Vertrag an Spanien verschrieben habe. Bey der Mehrheit der Protestanten konnte die Wahl nicht süglich auf einen katholischen Fürsten-fallen; aber der bittere Religionshaß, der die Lutheraner und Reformirten unter einander selbst entzweyete, machte eine Zeitlang auch die Wahl eines protestantischen Königs schwer, bis endlich die Feinheit und Thätigkeit der Calvinisten über die überlegene Anzahl der Lutheraner den Sieg davon trug, und der Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz zum König gewählt wurde. Man kann sich vorstellen, daß Doctor Otto Melander, den Ferdinand während dieser Zeit nach Breslau schickte, um die Schlesier durch das Versprechen der Bestätigung des Majestätsbriefes und aller Privilegien von der Konföderation abzuziehen, vergeblich zu den mit großen Hoffnungen erfüllten Ständen redete. Sie antworteten, daß sie vor der wirklichen Abhelfung ihrer 250 Beschwerden nichts beschließen könnten, und der Gesandte zog unverrichteter Sache von dannen.

Friedrich nahm die Böhmishe Krone, und mit beyspielloser Pracht geschah die Krönung zu Prag am 28. October 1619. Nach erhaltener Huldigung in Mähren kam der neue König am 23. Februar 1620 nach Breslau, wo ihn die Einwohner und die Fürsten und Stände mit Begeisterung empfangen, ohngeachtet die Begünstigung der Reformirten auch hier bey

den strengen Lutheranern viele schlimme Ein-drücke machte. Ihre Bereitwilligkeit zeigten die Stände durch ein Geschenk von 60000 Reichsthalern an den König und von 40000 Reichsthalern an die Königin. Schon vorher war man durch Vertreibung der Jesuiten und durch Einrichtung einer Glaubens-Defensionsordnung dem Beyspiel der Böhmen gefolgt; die katholischen Stifter konnten sich nicht anschließen, und leisteten dem neuen Könige gegen Bestätigung ihrer Existenz den Huldigungsseid ab. Nur der Bischof Karl, Bruder Ferdinands II, hatte sich nach Polen entfernt, und versuchte dort, indem er die alte längst eingeschlafne Verbindung des Breslauschen Bisthums mit Gnesen geltend machte, den König von Polen gegen Schlesien zu waffnen. Zwar mißlang dieser Versuch, da die Stände dieses Reichs sich zu keinem Kriege mit Böhmen bereitwillig fanden; aber die Kosaken, die damals noch unter Polnischem Schutze standen, wurden wirklich zu einem Einfalle in Schlesien vermocht. Sie plünderten an den Grenzen des Breslauschen Gebiets, wodurch der Magistrat bewogen wurde, einige Mannschaft gegen sie auszusenden, die auch mit ihrer Einfangung sehr glücklich war. Die Gefangenen wurden als Räuber behandelt, da Schlesien in keinem Kriege mit Polen begriffen war, und auf dem Markte in großer Anzahl aufgehängt.

Aber in wenig Wochen war die Ansicht der Dinge verändert. Friedrich that nichts, um

seine neue Krone auf seinem Haupte zu befestigen; er ärgerte durch unbesonnenen Eifer für die reformirte Religion die Lutheraner, entzog sich durch drückende Auflagen die Liebe des Volks, und durch Erpressungen, die er unter mancherley Vorwand als Ehrenbezeugungen geltend zu machen wußte, seine Achtung. Ferdinand that von dem allen das Gegentheil, wußte die Oesterreichischen Stände wieder zu gewinnen, die katholische deutsche Ligue und Kurachsen auf seine Seite zu ziehen, und mit ihren Truppen die Wiedereroberung Böhmens zu beginnen. Am 8. November 1620 wurde Friedrichs Armee auf dem weißen Berge bey Prag geschlagen, sein Kleinmuth gab sogleich das Königreich auf, und als ein Flüchtling erschien er in demselben Breslau, das ihn wenig Monden vorher im Triumph empfangen hatte. Aber hier fand man seinen längern Aufenthalt, der jede Hoffnung der Ausöhnung mit dem Kaiser abgeschnitten hätte, bedenklich, und entließ ihn mit einem Reisegelde von 60000 Gulden.

Böhmen befand sich nun wieder in der Gewalt des Kaisers, der listig genug drey Monate lang seine Rache verschob. Viele der Flüchtigen wurden durch diese scheinbare Mäßigung wieder in die Hauptstadt gelockt, aber an einem Tage wurden acht und vierzig Beförderer des Aufruhrs gefangen genommen, und vor ein außerordentliches Gericht gestellt. Sieben und zwanzig von ihnen starben auf dem Blut-

gerüste, vom gemeinen Volke eine unzählige Menge. Um Denk- und Religionsfreyheit war es geschehen; alle protestantischen Prediger wurden des Landes verwiesen, den Majestätsbrief durchschnitt der Kaiser mit eigener Hand und verbrannte das Siegel.

Minder traurig war das Schicksal Schlesiens. Durch die Vermittelung des Kurfürsten von Sachsen, Johann George, kam 1621 der Sächsische Accord zu Stande, vermöge dessen der Kaiser den Schlesiern Verzeihung und Religionsfreyheit, diese aber Lossagung von Friedrich V. und die Bezahlung von fünf Tonnen Goldes versprachen. Zu mehrerer Bekräftigung desselben kam der Kurfürst selbst nach Breslau, und nahm im Namen des Kaisers die Huldigung an. Vergebens suchte der Markgraf Johann Georg die Stände durch die Versicherung abzuhalten, daß ihnen und besonders der Stadt Breslau eine Execution wie die zu Prag drohe; man traute des Kurfürsten und des Kaisers Betheurungen, und verließ sich beyläufig auf die Mauern und Thore, die Ferdinands Henker erst erobern mußten. Der erste Act des Kriegs war geendigt.

Man kann sich diese Nachsicht Ferdinands, die sich allein auf Schlesien erstreckte, aus mehreren Rücksichten erklären. Den stärksten Antheil daran hatte wohl die Vorsprache Sachsens und die Furcht, das Land, welches noch immer nicht durch eine Armee besetzt, sondern sich selbst überlassen war, zur Verzweiflung

zu treiben. Die vorsichtige Zurückhaltung, mit der die Schlesier bey Friedrichs Wahl ihre Stimme nicht gegeben, und unter dem Vorwande einer fehlenden Instruktion das Geschäft allein den Böhmen überlassen hatten, verschloß ihnen minder die Rückkehr zum Gehorsam, und gab dem Kaiser Gelegenheit, seine abgendsichtigte Verzeihung als Wirkung der Gnade geltend zu machen. Aber eben diese Vorsicht im Verfahren der Schlesier ist es auch, die sie selbst mehr als je vom Schauplatz der Geschichte entfernt, aus der ihre Hauptstadt während dieses verhängnißvollen Zeitpunktes der böhmischen Empörung beynahe ganz verschwunden ist.

Die Erzählungen der eigentlichen Chronik enthalten die gewöhnlichen Mord- und Brandgeschichten. Von der Veränderung der ganzen italiänischen Uhr in die halbe ist bereits Nachricht gegeben worden. Ein heftiges Erdbeben am 15. September 1590, eine große Wasserfluth am 7. July 1593, und die Erscheinung eines großen Kometen in dem merkwürdigen Jahre 1618 gab natürlich vielen Stoff zu Deutungen. Merkwürdiger für die Culturgeschichte ist der Geschmack an theatralischen Belustigungen, der gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts in Breslau sichtbar wird. Schon aus dem Jahre 1562 findet sich von der Einweihung des Elisabethans Folgendes: „Donnerstag vor Fastnacht hat man des Morgens die Schulknaben zu St. Elisabeth in die Kirche geführt, allda das Te Deum laudamus mit ihnen gesungen und musicirt. Dar-

nach hat ein Knabe einen Sermon gethan von der Kinderzucht, und leßlich mit Musik in die Schule gegangen und solche eingeweiht. Anfangs haben sie eine Komödie gehalten von Abel und Kain, und auch eine lateinisch aus dem Terentio, war schön und lustig zu hören.“ In der Folge wurde mit Erlaubniß des Raths von einigen Studenten und Handwerksleuten in Privathäusern Komödie gespielt; die Geistlichkeit trug aber endlich auf ihre Abschaffung an, wegen der daraus entstehenden Unordnungen, und weil die Schauspieler sich hatten gelüsten lassen, hier und da etwas zu entwenden. Die Verfasser der Stücke waren gemeiniglich hiesige Bürger. Die Censur dieser Geistesprodukte hatte der Magistrat der lutherischen Geistlichkeit aufgetragen, die jedesmal einen Bericht einsenden mußte. Einige dieser Berichte sind auf die Nachwelt gekommen, sie zeigen, daß die damaligen Censoren zugleich Recensenten waren. So heißt es 1580: „Wir sollen nicht unterlassen Bericht zu thun von des Adams Puschmann Comödien, so er vor einiger Zeit Euch Gestrengen Herrn präsentirt. Wir befinden aber vornemlich, daß der arme Mann hiermit suchet, sich in dieser schweren Zeit desto baß zu erhalten, sonst ist das Gedichte an ihm selber gar schlecht und einfältig. Auch können wir nicht verhalten, daß etliche oblocoenaverba und gesticulatio- nes drinnen seyn, die vor züchtigen Ohren und Augen sich durchaus nicht schicken mögen; überdieß ist es sehr lang in der Action, dadurch die Spectatores über die billige Zeit würden aufgehalten.“

## Breslau unter Königen aus dem Hause Oesterreich von 1526 bis 1740.

Am greulichsten ist das Gemälde der hiesigen Kriminal-Justiz. Aber wenn ihre charakteristische Eigenschaft vorzüglich in einer unverhältnißmäßigen Schnelligkeit und Strenge besteht, so sind auch hinwiederum die Beyspiele sehr häufig, wo aus Rücksicht auf Stand oder Vorbitte dem schwärzesten Verbrechen gar keine Strafe widerfuhr. Ein einziges Jahr liefert folgende Belege: „Den 8. Januar 1592 hat Friedrich von Pannewitz allhier zu Breslau einen Herrn von Falkenhayn von Gloschke im Balgen erstochen. Der Thäter wurde ins Zeisgengebauer geführt, und folgenden Sonnabend sollte er vor dem Rathhause gerichtet werden, alles war schon angerichtet, der Sandhaufen geschüttet, der Henker und die Waare standen schon da, aber durch Rath anderer Edelleute wurde widersprochen, und hat sich mit ihnen, seinen Feinden, ins Recht gegeben, und losgelommen; nach Ungarn auf drey Jahre gemußt.“ Den 17. Februar hat Hans Haunold, ein Edelmann, in voller Weise, als er aus der Stadt geritten, vor Sankt Nikolai einen Mann erstochen; mußte viele Jahre flüchtig seyn bis zum Austrag der Sache. Den 17. Februar 1593 hat ein Edelmann Namens Lindeyner bey der Walkmühlen voller Weise seinen Knecht um

einer geringen Ursache wegen erstochen, dem Thäter ward nichts.“

Der Rath hatte bereits auch in Friedenszeiten eine ordentliche Garnison, die häufig gemustert, und bey gefährlichen Zeiten vermehrt wurde. Die Musterungen geschahen auf dem Schweidnizischen Anger von den Herren des Rathes, daselbst wurden auch die Stücke probirt, wobey aber häufig Menschen getödtet wurden. Demohngeachtet hielt man sehr streng über den Uebungen der bürgerlichen Schützen-gesellschaft, und suchte sie auch außer dem eigentlichen Königshüsen durch Preise von 60, 50 und 40 Floren, Summen, die damals bedeutender als jetzt waren, interessant zu machen. Andre Vergnügungen bestanden in Turnieren und Ringelrennen, von denen mehrere Beyspiele bey Anwesenheit der Kaiser vorkommen, in der Fechtschule, deren Entstehung unbekannt ist, die aber nicht bloß zu den Schauspielen fremder und einheimischer Fechtmeister, sondern auch zu Thierhegen benützt wurde, in Wettrennen, Hahnwerfen, Ochsenlaufen und andern Belustigungen. Bey der größern Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten der Stadt und an den kirchlichen Verrichtungen reichte das hin, die Stunden der Muße auszufüllen.

Von 1564 bis 1603 war der wohlfeilste Durchschnittspreis des Roggens in Breslau nach jetzigem Gelde 17 Egl. der Scheffel; 32 Egl. hielt man damals schon für eine Theuerung, im Jahre 1600, wo Menschen auf der Straße vor Hunger starben, kostete er 3½ Reichsthaler. Das Quart Bier sollte 1513 außer dem Hause zu 2 Hellern verkauft werden,

der Stoß hartes Holz von 6 Klaftern kostete 96 Groschen, oder 4 Rthlr. 8 Egl.; die Holzhauer erhielten von einem Stoß Holz, jedes Scheit in drey Theile zu hauen, 12 Egl. Ein Bothe erhielt für die Meile 4 Kreuzer. Ein Reh kostete 1513 26 bis 27 Egl., ein Hase 6 bis 7 Egl., ein Rebhuhn 2 Egl., eine Mandel Lerchen 4 bis 5 Egl.

### Die dritte protestantische Haupt- und Pfarrkirche zu St. Bernhardin in der Neustadt.

Johann von Kapistrano, ein Rechtsgelehrter in Neapel, fühlte Gewissensbisse über einen zu strengen Urtheilspruch, den er als Beyfizer des Criminalgerichts zu Neapel gefällt hatte, und begab sich, um sie zu beruhigen, in den Franziskanerorden. Durch die größte Strenge gegen sich selbst glaubte er seine Verschuldung noch nicht hinlänglich zu sühnen, daher weihte er sein noch übriges Leben der schwärmerischen Bestimmung, das östliche Europa zu durchreisen und seine Bewohner gegen die Feinde des römischen Stuhls, die Türken und Hussiten durch feurige Predigten zu bewaffnen. Am 13. Februar 1453 kam er auch nach Breslau, die seltsamen Ausritte, welche er hier veranlaßte, sind bereits anderwärts erzählt worden. Ein bleibendes Denkmal dieser Anwesenheit wurde ein Kloster seines Ordens,

wozu ihm der Magistrat einen großen Platz vom Siegelthore bis zum damaligen Kegerthore anwies. In Begleitung des Bischofs Peter, der Geistlichkeit und des ganzen Volks begab sich Kapistran mit der Bulle Papsi Nikolaus V, worin ihm die Erlaubniß ertheilt wurde, Kirchen und Klöster seines Ordens zu errichten, nach der Neustadt, wo ihm der Landeshauptmann Konrad Eisenreich und die Konsuln den Platz sammt allen Häusern und Gärten übergaben, wovon er auch in bester Form Rechts BesiB nahm, nachdem ihn und seine Ordensbrüder der Bischof persönlich eingeführt hatte. Viele Herzoge und Cole waren dabey gegenwärtig, und der kaiserliche Notar Johann Berger von Beckelsdorf fertigte die Instrumente darüber aus; die Pfarrkirche zu St. Moritz resignirte hierauf zum Vortheil des neu

zu errichtenden Klosters ihren Einkünften von den Häusern und Gärten dieser Stelle, und der Superior der böhmischen Provinz, Jakob von Glogau, übernahm dann die Besorgung des Baues, der am Sonntage Quasimodogeniti angefangen wurde. Eschenloer sagt, das habe schon damals vielen weisen Leuten mißfallen, indem bereits für denselben Orden ein schönes Kloster, zu St. Jakob, gebaut sey, auch fast genug Kirchen in Breslau wären, als in einer Stadt in Deutschland seyn mögen. Mit dieser neuen Kirche müßten viele andere Kirchen und Spitale abnehmen und zufallen, sonderlich die zu St. Jakob; es wäre auch die Stadt viel zu arm und zu klein, so viel Bettelorden, Kirchen und Spitale auszuhalten.

Indeß wurde der Bau binnen zwey Jahren vollendet, so daß die Kirche am 28. September 1455 durch den Bischof Franz von Ermland in Abwesenheit des Breslauer eingeweiht werden konnte. Die Einweihung geschah zu Ehren des h. Bernhard von Siena. Da sie jedoch nur von Holz war, so riß man sie schon 1464 wieder ein, und Valentin Haulnold legte am 28. May den Grund zu einer neuen steinernen, die nachher von Johann Gardenz, Breslauer Weihbischof, eingeweiht wurde. Ein vornehmer Böhme soll während des Baues nach Breslau gekommen seyn, und auf die Spitze der Kirche einen steinernen Kelch, so groß wie ein Viertel Bier mit der Umschrift haben setzen lassen: Veritas

vincit; man habe ihn aber zudecken müssen, weil die Störche ihn zu einem Neste benutzt hätten. Wenn auch die Chronik, aus der diese Nachricht ist, den Namen dieses Böhmen nicht Rokhyan nannte, der es als hussitischer Erzbischof wohl nicht gewagt hätte, nach Breslau zu kommen, so sieht doch ohnedem die Erzählung einem Märchen vollkommen ähnlich, da es die orthodoxen Breslauer auf keinen Fall zugegeben haben würden, das Zeichen der ihnen so verhassten hussitischen Kezerey auf eine Kirche zu setzen, die ihnen so viele Kosten machte. Am 13. December 1491 stürzte ein Theil des Gewölbes bis an das hintere Chor 22 Ellen lang und 7 Ellen breit um die Vesperzeit, als zum Glück die Kirche ganz leer war, ein, worauf nach Vollendung der Reparatur der Bischof Johann die Kirche von Neuem 1502 einweihete.

Kaum hatten sich diese Mönche in Breslau festgesetzt, als auch heftige Streitigkeiten zwischen ihnen und den andern Franziskanern zu St. Jakob, die über die Schmälerung ihrer Einkünfte eifersüchtig wurden, entstanden. Schwerlich möchte indeß das traurige Schicksal der Bernhardiner dadurch hervorgebracht worden seyn, wenn sie nicht unvorsichtig genug den Zorn des Magistrats durch Eingriffe in seine Rechte rege gemacht hätten. Es fiel ihnen nemlich 1517 ein, ein Krankenhaus am Kezertor, da wo man jetzt aus der Neustadt auf den Kezerberg geht, zu erbauen. Der Rath, der damals diese schlecht besetzte Gegend der

Aaaa 2

Stadt zu verstärken willens war, fand durch diesen Bau seine Defensions Thürme an der Mauer beeinträchtigt, und verlangte, das Gebäude möchte an eine andre Stelle verlegt werden, die Stadt würde sich dann nicht weigern, die Hälfte der Unkosten zu tragen. Statt zu antworten setzten die Franziskaner den Bau fort, worauf der Rath ihn durch eine Commission besichtigen und gleich darauf ganz verbieten ließ. Aufgebracht über dies gerechte Verfahren beklagten sich die Bernhardiner bey Hofe, verscherzten aber dadurch die Gunst der Stadt so gänzlich, daß ihre Gegner, die Jakobiten, die zur Sächsischen Provinz des Franziskaner-Ordens gehörten, nunmehr vom Magistrat bey allen Gelegenheiten beschützt, und gegen die Angriffe der Bernhardiner, welchen Plan hatten, sie unter ihre Gerichtsbarkeit zu bringen, hinlänglich gesichert wurden. Darüber brach die Reformation aus, und die dankbaren Jakobiten traten dabey gänzlich auf die Seite des Magistrats, zogen gegen den römischen Kultus los, und huldigten öffentlich in ihren Predigten den neuen Lehren. Als daher 1520 der General des Franziskaner-Ordens, Franz Lichota, zur Beylegung der Klosterstreitigkeit selbst nach Breslau kam, vermochte er keine Versöhnung zu stiften. Als der Magistrat ihn ersuchen ließ, eins der Klöster aufzuheben und mit dem andern zu vereinigen, gab er die sonderbare Antwort: Habt ihr zu viel Mönche, so gebt ihnen nur nichts

zu essen, sie werden schon von selbst weggehen! Er selbst reiste wieder ab, ohne seinen Zweck erreicht zu haben.

Unterdeß hatten die Bernhardiner den Magistrat wegen des verbotenen Baues in Prag verklagt, wobey sie ihre Hoffnungen vorzüglich auf den Böhmischen Hofkanzler Ladislaus von Sternberg, ihren großen Gönner, gründeten. Zugleich schickten sie einen ihrer Ordensbrüder, den Pater Raphael, nach Mayland, an den Paolo Socino, damaligen General-Bevollmächtigten des Ordens, mit der Bitte, noch einmal die Beylegung ihrer Streitigkeit zu versuchen. Dieser ernannte einen gewissen Benedict Benkowitz zu seinem Commissar, der auch 1522 wirklich nach Breslau kam, aber unglücklicherweise zu einer Zeit, wo sich der Pater Raphael mit allen Dokumenten und Brieffschaften abwesend in Prag befand, wohin ihn der König Ludwig wegen der gegen den Magistrat und die Jakobiten angebrachten Klage gerufen hatte. Der Prozeß, der den Vorzug der Bernhardiner vor den Jakobiten und umgekehrt betraf, ließ sich also nicht so leicht abmachen, besonders da die letztern dem Commissar jede Art des Gehorsams versagten. Dieser suchte nun Hülfe bey dem Magistrat, der aber wiederum sein lebhaftes Verlangen zu erkennen gab, daß beyde Klöster zu einem gemacht würden, und ihm den Rath erteilte, beyde vor des Magistrats Gericht zu citiren, um ihre Streitigkeit auszumachen. Auf seinen



Einwand, daß dieß den Sagenen zuwider sey, indem dadurch die Ordensgeheimnisse den Weltlichen verrathen würden, gab man zur Antwort, daß man sich nicht scheuen dürfe, diese Sachen vorzutragen, wenn sie gut wären. Gelassen erwiederte er, daß auch der Magistrat öfters alles Gute abhandle, ohne die Gemeine etwas wissen zu lassen.

Dies geschah am 1. Juny, und schon am 2. fand sich im Bernhardinerkloster, wo Benkowitz sich aufhielt, eine Kommission des Magistrats ein, welche von ihm ohne Weiteres die Beendigung des Prozesses binnen zwey Tagen verlangte, und ihn endlich zu einem Revers vermochte, wodurch er sich verbindlich machte, die Streitigkeiten binnen funfzehn Tagen zu Ende zu bringen, widrigenfalls der Magistrat Gewalt haben solle, mit den Franziskanern nach Wohlgefallen zu verfahren.

Kaum war dieser gefährliche Revers, der das Schicksal des Ordens in die Hände eines widrigen Zufalls legte, unterschrieben, als auch der Kommissarius schon Boten nach Prag sandte, um den Pater Raphael entweder zur Rückkehr oder wenigstens zur Sendung der Dokumente, von denen die ganze Entscheidung abhing, zu vermögen. Allein diese Boten kamen mit der Antwort zurück, daß Raphael weder selbst kommen noch die Dokumente schicken könne, weil nach dem Tode des Hofkanzlers von Sternberg der König eine eigne Kommission zur Untersuchung der Dokumente ange-

ordnet habe, daß nach dem Willen des Königs die richterliche Entscheidung erst dann vorgenommen werden könne, wenn beyde streitende Partheyen, die Bernhardiner und die Jakobiten, gehört wären, und daß sie daher beyde sammt dem Kommissarius hiermit nach Prag citirt würden. Wahrscheinlich war dem P. Raphael der Revers nicht wichtig genug vorgestellt worden, wahrscheinlich glaubte er ihn durch die königliche Citation annullirt, genug, er unterließ es, auf die Suspension desselben anzutragen. Dennoch war es eben dieser Revers, der die folgende Katastrophe herbeiführte.

Denn als am 16. Junius der Kommissarius die erhaltene Citation dem Magistrat mit dem Bedeuten anzeigte, daß nun durch den König selbst die Sache eine andre Richtung erhalten habe, und das im Reverse gethane Versprechen als aufgehoben anzusehen sey, erhielt er die kurze Antwort: „Was geschrieben sey, sey geschrieben; man würde sich an den Buchstaben des Reverses halten, und nach Verlauf der 15 Tage über das Kloster disponiren.“ Unbeachtet blieben die königlichen Schutzbrieife für die Bernhardiner, die unterdeß eingelaufen waren, und worin dem Magistrat jede Gewaltthätigkeit auf das strengste verboten wurde: noch an demselben Tage ließ er durch die Kathödiener alle Kostbarkeiten des Klosters in Beschlag nehmen, und dem Kommissar die Weisung ertheilen, seine Abreise nach Prag zu beschleunigen, da seine Gegenwart nunmehr unnütz sey, den

Bernhardinern aber befehlen, sich in das Jakobskloster zu begeben.

Am 17. trat der Kommissar seine Reise an, indem er die Mönche ihrem bösen Schicksal überließ; am 18. rief der Rath die Junfstälte zusammen, theilte ihnen den Revers mit, und verlangte ihre Einwilligung zu den Maaßregeln, die er nunmehr zu nehmen dachte. „Der unüberlegte Eifer unsrer Väter, hieß es, hat die Stadt mit einer Menge Bettel-Klöster belästigt, welche das Mark ihrer Bewohner verzehren. Unsre Verblendung oder Nachsicht muß aufhören, wenn sie die Bedingung ihres Daseyns vergessend die Rechte der Stadt antasteten, wenn sie es wagen, als Kläger gegen uns, deren Gnade sie schützt und nährt, aufzutreten. Eure Gewissenhaftigkeit darf vor einer Maaßregel nicht zurückbeben, welche zwar zu unserer und unserer Nachkommen Besten das Kloster vernichtet, aber seine Bewohner, die einmal ihr Leben für diesen Zweck berechnet haben, in keine Verlegenheit stürzt, welche fogar ihren Zustand verbessern wird. Bey den Jakobiten finden sie Nahrung und Behausung; mit ihnen allmählig zusammenschmelzend ersparen sie der Bürgerschaft jährlich beträchtliche Summen, deren Größe zu berechnen ist, wenn Ihr bedenkt, daß die Anzahl der Bernhardiner 70 ist; die Stadt gewinnt ein ansehnliches Gehäude, welches wir zu dem wohlthätigen Zweck eines Hospitals bestimmen, und die Religion verliert wahrlich nichts, wenn die ärgerlichen

Streitigkeiten und Balgerereyen ihrer Diener vermindert werden. Sie selbst verlangen, mit den Jakobiten vereinigt zu seyn, nur begehren sie die Herren zu bleiben. Der Revers ihres Ordensbevollmächtigten legt die Entscheidung in unsre Hand, und selbst ohne Rücksicht auf die Gefälligkeit der Jakobiten und die Beleidigungen der Bernhardiner glauben wir nicht ungerrecht zu handeln, wenn wir dem ältern Stifte, das sein Daseyn noch den Herzogen verdankt, vor dem jüngern den Vorzug geben.“

Diese Gründe fanden den Eingang, den sie verdienten, und die Einwilligung der Ältesten erfolgte. Man ließ hierauf vier Jakobiten und vier Bernhardiner aufs Rathhaus holen, und erklärte ihnen, daß sich beyde Klostergesellschaften am folgenden Tage als am Frohnleichnamsteste bey der Prozession vereinigen und künftig im Jakobskloster bey einander bleiben sollten. Die Jakobiten versprachen sogleich zu gehorchen, die Bernhardiner weigerten sich, wie immer.

Denn der Ehrgeiz ihres Guardians, Steverin von Senftenberg, konnte den Gedanken nicht ertragen, durch diese friedliche Vereinigung seinen Herrscherposten zu verlieren. Durch seine Beredsamkeit bestimmte er den Willen der übrigen Brüder, und in der festen Entschliesung, nicht zu weichen, nahmen sie an der Feuerslichkeit des folgenden Tages keinen Antheil, aus gegründeter Besorgniß, man möchte sie nicht mehr ins Kloster lassen, wenn sie einmal

Herausgegangen wären. Sie benutzten vielmehr das Fest, in einer heftigen Predigt dem Volke ihre Noth vorzutragen, und so viel Almosen zu erbetteln, daß sie einen Monat hindurch um ihren Unterhalt nicht besorgt seyn durften. Es wurde ihnen indeß offiziell angezeigt, daß sie am folgenden Morgen ganz gewiß das Kloster verlassen müßten.

Mit Gebet und gottesdienstlichen Verrichtungen brachten sie die ersten Stunden dieses gefürchteten Morgens hin; erst um neun Uhr betrat die zur Besiznahme verordnete Kommission, bestehend aus einigen Rathsherrn und einer Menge Junfstältesten von Stadtsoldaten begleitet, das Kloster, und zog zum Zeichen ihrer Ankunft die Klausurglocke. Sobald die im Refectorium versammelten Mönche dies hörten, flohen sie in die Kirche, der Guardian trat vor den Hochaltar, und hing sich das Hochwürdige um den Hals. Die Kommission, die sich der Schlüssel bemächtigt hatte und das Refectorium leer fand, folgte ihnen. Der Anblick der laut betenden Mönche und besonders des mit dem Hochwürdigen behangenen Guardians setzte sie anfänglich in Verlegenheit; ohngeachtet man darauf bestand, daß das Kloster geräumt werden müsse, warfen sich die Rathsherrn mit ihren Dienern dennoch auf die Knie, als der Guardian das erstemal an ihnen vorüberging; allein schon bey dem zweytenmal unterblieb dies, und anstatt der Adoration

fragte man nach einem großen Schatze, der im Kloster verborgen seyn sollte.

Indeß blieb alle Beredsamkeit, welche die Rathsherrn anwendeten, um die Mönche mit Güte aus dem Kloster zu bringen, vergeblich: sie beharrten auf ihrem Vorsatze, durchaus nicht zu den Jakobiten zu gehen. Nach einem siebenstündigen Wortstreite, der sich beständig um die Angel des Reverses herumdrehte, erhielten daher die Häfcher und Stadtsoldaten Befehl, Gewalt zu brauchen, und fingen bey vier Mönchen an, ihn zu vollziehen. Jetzt sahe der Guardian seine Hoffnung, daß man es doch wohl nicht zum Aeüßersten werde kommen lassen, getäuscht, und jetzt gab er nach. Er versprach, das Kloster zu räumen, und in der Meinung, daß er sich nach St. Jakob begeben wolle, ließ man ihn einen feyerlichen Zug seiner Mönche anordnen. Allein statt diesen Weg einzuschlagen, schwenkten sie sich links, und zogen über den Graben, die Albrechtsstraße und den Markt zum Nikolaithore, wo sie vor 67 Jahren hereingekommen waren, zur Stadt hinaus. Das Crucifix am Kloster, welches vorher nach Mitternacht zu stand, soll voll Entsetzen bey diesem Anblick das Gesicht gegen Mittag den wandernden Mönchen nach gefehrt haben, und über drey Tage ganz schwarz vor Trauer in dieser Stellung geblieben seyn, bis die gottlosen Herrn von Breslau es abfägen ließen. Dieses Wunder gewinnt an Größe, wenn man bedenkt, daß der zahllose unaufge-

klarte Volkshaufe, der dabey stand, dennoch dem Schauspieler ganz ruhig zusah, und keinen Arm für die Mönche in Bewegung setzte. Einiges Almosen, welches man den Pilgern zutrug, war alles. Wenn Fiebiger aus dergleichen Fadaissen, die er sehr glaubwürdig findet, einen Beweis hernehmen kann, daß Christus der Herr an dem Klosterstürmen kein Gefallen habe, muß man es auf Rechnung seines Zeitalters schreiben.

An der Nikolaikirche machten sie Halt. Hier setzte der Guardian die Hostie, die er noch immer am Halse trug, ein, und verschaffte seinen Brüdern im Garten eines frommen Bürgers, Bartholomäus Tempelfeld, Nachtherberge; eine große Anzahl neugieriger und wohlthätiger Bürger schleppte Lebensmittel im Ueberfluß herbey. Zum Andenken dieser Begebenheit erhielt diese Stätte den Namen Pfaffen-graben. Einige alte und franke Geistliche, die dem Zuge nicht hatten folgen können, wurden von einem Tuchmacher, Hans Schmied, beherbergt, ein jüngerer, der die ganze Scene verschlafen hatte, wurde ins Jakobskloster getragen und daselbst freundlich aufgenommen. Als er sich aber weigerte, am Frentage Fleisch zu essen, jagten ihn die erleuchteten Jakobiten fort, worauf er sich zu seinen Brüdern begab. Diese zerstreuten sich am folgenden Morgen zum Theil in andere Klöster, zum Theil traten

sie unter Anführung des Guardians den Weg nach Prag über Glas an.

Allein in Glas waren ihnen Briefe und Boten der Breslauer, welche die Mönche als unruhige Köpfe schilderten, schon zuvor gekommen. Statt im dasigen Franziskanerkloster einen Aufenthalt zu finden, mußten sie schleunigst die Stadt räumen, und sich nach Reisse begeben. Der Guardian allein gelangte glücklich nach Prag. Vereint mit dem Kommissar des Ordens schrie er nun laut um Gerechtigkeit gegen den Magistrat und die Jakobiten. Setzt stelle man sich Ludwigs fromme Gesinnungen lebhaft vor, jetzt denke man sich die Beleidigung in ihrem ganzen Umfange, welche die Gewaltthätigkeit der Breslauer seinem landesherrlichen Ansehen zugefügt hatte, und man wird es begreiflich finden, daß sein Zorn gegen die übermüthigen Verspotter der Majestät keine Grenzen mehr kannte. Zuförderst wurde der Ausspruch des Kommissars, der die Jakobiten mit den Bernhardinern vereinigte, aber ganz der Meinung der Breslauer entgegen die erstern den letztern unterwarf, bestätigt, dann wurde ein Mandat an die schlesischen Hauptleute und Stände ausgefertigt, welches ihnen befahl, mit allen ihren Unterthanen wider die Stadt Breslau, die Gott und ihrem Könige ungehorsam sey, sich fertig zu halten.

Die dritte protestantische Haupt- und Pfarrkirche  
zu St. Bernhardin in der Neustadt.

Das königliche Schreiben an den Oberlandeshauptmann, Herzog Kasimir von Teschen, lautete folgendermaßen:

Ludwig 2c. Hochgebohrner Fürst, lieber Getreuer! Demnach dir derer zu Breslau gewaltthätige und freventliche Uebung, so sie gegen den Allmächtigen, seine Diener und Uns als ihren Erbherrn an den Minoritenbrüdern von der Observanz kurz verschiedenen vorgenommen, wie wir auch nicht zweifeln, wohl bewußt, welches Uns, daß es hinter Unser Bewilligung als ihres Königs und Erbherrn auch wider die Befreyung und Begnadigung, so Unstre Vorfahren gemelten Brüdern gegeben, geschehen, zu harter Strafe nicht unbillig reizet: Derohalben dir, als Unserm in Oberschlesien Obristen Hauptmann hiemit ernstlich befehlen, daß du allen Unsern Unterthanen, deines Amtes Verwandten in Unserm Namen in Bereitschaft zu sitzen, eylends und ernstlich gebietest, auch sonst in eigner Person sammt allen deinen Unterthanen geschickt seyst, wenn Wir dir zum andernmal schreiben, Unsern Willen zu vollziehen, und der Ungehorsamen wider Gott und Unsere Kron Böheimb vorgenommene Vornehmen aufs Ernste zu strafen, und hierinnen kein anderes thun bey Vermeidung Unse-

rer Ungnade. Datum Prag auf Unserem Schloß in Octava Corporis Christi An. 1522.

Ein gleiches Schreiben erhielt der in Niederschlesien verwesende Hauptmann, Herzog Friedrich von Liegnitz, und zum zweytenmal seit der Verbindung mit Böhmen sah nun die Stadt Breslau der schrecklichen Nothwendigkeit entgegen, sich gegen die Kräfte eines Königreichs zu vertheidigen. Aber wie mächtig erscheint die Veränderung, welche ein halbes Jahrhundert hervorgebracht hatte, in der Veranlassung dieser Fehden! Unter Podiebrad trieb die Breslauer ihr Haß gegen die Ketzerey, ihre Anhänglichkeit für den Glauben der Väter voll wilder Begeisterung ins Feld, jetzt sollten sie für dieselben Meynungen, die sie einst als Verbrecher bekämpft hatten, ihr Daseyn aufs Spiel setzen. Besonnener als damals schlugen sie den Weg der Unterhandlungen ein, und schickten ihren Rathssyndikus Heinrich von Rybisch an das königliche Hoflager nach Prag, um ihr Benehmen zu entschuldigen oder zu vertheidigen: aber mit Mühe entrann dieser dem Tode in der Moldau, und leicht konnte nun die Stadt aus dem Schicksal, das ihm zuge-dacht gewesen war, das Loos errathen, welches über sie fallen sollte.

So ungleich indeß der Kampf auch schien, so wenig fanden sich die Breslauer bewogen, ihre gewohnte Zuversicht fahren zu lassen. Wem sollte die Execution aufgetragen werden, als den schlesischen Ständen, und konnte von der Thätigkeit derselben zum Vortheil eines gehaftten oder verachteten Königs, zur Vertilgung einer Lehre, die sie selbst mit Liebe umfaßten, viel zu besorgen seyn? Das Beyspiel der Stadt Magdeburg, die 1547 von Karl V wegen ihrer Anhänglichkeit an den Schmalkaldischen Bund in die Acht erklärt und von protestantischen Reichsfürsten vergeblich belagert wurde, lehrt uns, wie ganz verschieden das Verhältniß mächtiger Städte zum Landesherrn im sechzehnten Jahrhundert von dem heutigen war, und wie wenig man damals dasjenige fürchten durfte, gegen welches sich heute nur Wahnsinn oder Verzweiflung vertheidigen könnte. Außerdem kam den Breslauern noch ihr Vertrauen auf den Markgrafen Georg von Brandenburg-Jägerndorf, der selbst ein Anhänger der Reformation den schwachen König unumschränkt beherrschte, zu Hülfe, und sie fanden sich nicht getäuscht. Ludwigs erster Zorn, der selbst alle Vorstellungen des Markgrafen niedergeschlagen hatte, war nur eine Auslehnung seiner Schwäche gegen den gewesen, der sich zum Herrn seines Geistes zu machen gewußt hatte. In bessern Stunden fanden daher seine zuerst verschmähten Vorstellungen Raum, und Ludwig entschloß sich, die Bela-

gerung, die über seine Kräfte ging, aufzugeben, und den Kommissar und die Mönche mit königlichen Schutzbriefen versehen noch einmal nach Breslau zu senden, wo die gemachten Demonstrationen ihnen ohne Zweifel eine ganz andre Behandlung, als ihnen vorher widerfahren war, zusicherten. Allein ihr Mißgeschick versagte ihnen auch diese letzte Genugthuung, die höchst wahrscheinlich zu ihrer gänzlichen Befriedigung ausgefallen wäre. Sie machten nemlich ihre Reise in zwey Wagen, im ersten saßen die geringern Brüder, im zweyten der Kommissar und der Pater Minister. Hinter Glas gelangten sie in der Dunkelheit des Morgens an die Reisse, und hier begingen sie die Unvorsichtigkeit, einander vorfahren zu wollen. Der Wagen mit den Vätern stürzte um, der Pater Minister, Namens Paul Lukas, ertrank, der Kommissar wurde zwar gerettet, aber alle Papiere und Dokumente, auf denen die Entscheidung des Prozesses beruhte, waren unbrauchbar oder verloren.

Dies widrige Ereigniß, worin die Breslauer natürlich den Finger Gottes sahen, unterbrach den Gang der Sache für immer. Der Türkenkrieg versetzte den König in andre Sorgen, und zwang ihn, seine übermüthigen Unterthanen mit Schonung und Nachsicht zu behandeln. Der Markgraf, der 1522 persönlich in Breslau erschien, ließ den Prozeß zum letztenmal untersuchen, und die Entscheidung fiel nun, wie sich erwarten ließ, gänzlich zum

Nachtheil der Bernhardiner und ihrer Anhänger aus. Sogar der Tuchmacher auf dem Käselberge, der einigen Mönchen in der Nacht ihres Abzugs sein Haus geöffnet hatte, mußte die Stadt räumen. Dafür versprachen die Breslauer, dem Könige jährlich tausend Pferde in Ungarn zu halten. Die Jakobiten wurden zwar wegen ihres pflichtwidrigen Betragens von den Ordensobern zur Rechenschaft gezogen, allein der Magistrat lehnte die gegen sie gesprochne Sentenz als einen Eingriff in seine Rechte ab, und ließ sie vor der Hand noch im Besitze des Klosters, bis sie dasselbe größtentheils freywillig verließen. Hierauf wurden damit die Veränderungen getroffen, die oben bey dem Vinzenzstifte nachzusehen sind.

Der Guardian, dem alle Hoffnungen fehlgeschlagen waren, mußte keine klügere Parthie zu nehmen, als sich in Meisse zu erhängen. Seine Ordensbrüder waren geduldiger und warteten auf bessere Zeiten, die zwar lange ausblieben, aber doch endlich kamen. Denn nachdem sie Ferdinand I. vergeblich um die Restitution der Bernhardskirche querulirt hatten, und immer abgewiesen worden waren, nachdem selbst Leopold 1670 am 2. April den Deputirten der Stadt Breslau erklärt hatte, daß das in caussa Ordinis S. Francisci strict. observ. und der Stadt wegen präventirter Spoli und gesuchter Wiedereinräumung der Kirche und des Klosters zu St. Bernhardin delegirte Judicium hinwiederum cassirt seyn,

und die Stadt Breslau bey dem Instrumento Pacis Osnab. und der 1654 erfolgten Declaration nochmals geschützt seyn sollte, so gelang es doch bald darauf diesen Mönchen, sich in der Gunst des Cardinal-Bischofs Friedrichs von Hessen so fest zu setzen, daß der Magistrat 1684 genöthigt wurde, sich mit ihnen zu vergleichen, zum Bau eines neuen Klosters einige Häuser abzutreten, die Steuern davon abzunehmen, und sie ihnen einzuräumen. Die Mönche erbauten nun auf der Hundegasse, deren Namen der Bischof so unschicklich fand, daß er durch ein Oberamtsdekret ihn in Antoniegasse zu verwandeln befahl, ein neues Kloster zu Ehren ihres Schutzpatrons Antonius von Padua. In demselben haben sie bis auf die neuesten Zeiten (1792) gewohnt, allein ihr Unglück hat sie auch von dort vertrieben, und ihre Behausung den wohlthätigen Elisabethinerinnen eingeräumt. So sind sie nach beynah dreihundertjährigem Herumirren endlich wieder in die Neustadt gelangt, wo sie in paralleler Linie mit ihrem ersten Sitze ruhiger als ihre Vorfahren ihrem Schicksale entgegensehen. Sollte Jemand diese Historie poetisch zu bearbeiten gesonnen seyn, so kann ihm die Nachricht nicht vorenthalten werden, daß ein Valentin von Haunold als Konsul dem Orden 1453 das Bernhardinerkloster einräumen half, daß ein Achatius von Haunold als Landeshauptmann ihn 1522 vertrieb, und daß der letzte dieses Stamms, Hans Siegismond von

Haunold als Präses ihm 1684 das neue Kloster auf der Hundegasse übergeben mußte. Eine poetische Gerechtigkeit des Schicksals, die immer bemerkenswerth bleibt.

Wir kehren zur Geschichte der Kirche zurück. Nachdem die Bernhardiner vertrieben waren, wurde sie vorläufig geschlossen, das Kloster aber den Hospitaliten von St. Barbara zur Wohnung eingeräumt. Erst nachdem der Prozeß völlig zum Vortheil des Magistrats entschieden war, bestimmte er sie zur dritten lutherischen Hauptkirche, indem er die ebenfalls in Besitz genommene Propstei zum h. Geist damit vereinigte, wovon die Pastoren bis jetzt den Titel geführt haben, ohngeachtet ihre kirchlichen Verrichtungen seit dem Einsturz dieses Gebäudes im Jahr 1597 aufgehört haben. Zum ersten lutherischen Propst und Pastor zu St. Bernhardin wurde am 8. März 1526 Petrus Nadus oder Nady, ein ehemaliger Franziskaner zu St. Jakob berufen, der 1530 starb. Ihm folgte als zweyter Propst der ehemalige Geschäftsträger der Bernhardiner, Pater Raphael; vergebens verschwendete er nach ihrem Abzuge alle Talente seines Geistes für ihre Restauration, er mußte ihre gänzliche Auflösung mit ansehen. Da hierdurch die Laufbahn, die ihm seine Kenntnisse und die Vielseitigkeit seiner Bildung zu den höchsten Stellen des Ordens eröffneten, abgeschnitten wurde, so trat er zur protestantischen Kirche über, und nahm seinen väterlichen Namen Franz Hanisch wie-

der an. Nach dem Tode des Nadus wurde er zum Nachfolger desselben berufen, er starb 1553. Das Haus, welches er sich an der Kirche erbaut hatte, wurde 1597 zum Schulsehause gemacht. Von ihm ist ein Manuscript, Nachricht und Bericht von den Streitigkeiten der Bernhardiner mit dem Magistrat zu Breslau, woraus die Erzählungen der folgenden Kirchengeschichtschreiber größtentheils geflossen sind, auf die Nachwelt gekommen. Die folgenden Propste und Pastoren heißen: 3. Thomas Gerhard bis 1572. 4. Johann Scholz der Ältere bis 1583. 5. Johann Birkenhayn bis 1584. 6. Siegmund Suevus bis 1596. 7. Jakob Berelius bis 1607. 8. Joachim Pollio bis 1618, wo er Pastor zu Maria Magdalena wurde. 9. Joachim Fleischer bis 1637, wo er Inspektor wurde. 10. Michael Herrmann bis 1644, wo er Pastor zu M. M. wurde. 11. Christoph Schlegel, von Kaiser Ferdinand III. in den Adelsstand mit dem Beynamen von Gottlieben erhoben, wovon uns jedoch die Ursache nicht bekannt ist, bis 1647. 12. George Seidel, bis 1665, wo er Pastor zu M. M. wurde. 13. Christian Weber bis 1669. 14. Friedrich Viccius bis 1688. 15. Johann Frimel, starb in demselben Jahre. 16. Esaias Viccius bis 1689. 17. Kaspar Nimptsch bis 1701. 18. Christian Schmidt bis 1705. 19. George Teubner bis 1715. 20. Johann Werner bis 1720. 21. Kaspar Hornig bis 1723. 22. J. Sie-



gismund Bröstedt bis 1725. 23. Gottfried Hanke, wurde noch in demselben Jahre Pastor zu M. M. 24. Gottfried Salusky bis 1735. 25. Adam Quasius bis 1736. 26. J. David Rasche bis 1737. 27. Gottlieb Sachmann bis 1756. 28. J. Gottlob Nimptsch bis 1769. 29. Ernst Heinrich Rüdiger bis 1771. 30. Herrmann Daniel Hermes bis 1775. 31. Herr Johann Timotheus Hermes 32. Christian Gottlieb Gottwald bis 1798. 33. Herr Siegismund Rudolph Rambach.

Außer dem Propste sind zwey Diakonen und ein Lector im Ministerio. Ein Kantor, zwey Organisten, vier Choralisten und vier Diskantisten bilden das Chor. Eingepfarrt sind außer der Neustadt die Ohlausche Vorstadt, die Dörfer Alt- und Neuscheynig, Morgenau etc.

Die Kirche hat drey Schiffe von gleicher Länge, im mittlern ein Chor. Sowohl am letztern als an den beyden Seitenschiffen sind noch andre Chöre angebracht, welche dem Auge die sehr beträchtliche Länge des Gebäudes vergrößern. Die innere Ausschmückung stammt größtentheils aus der h. Geistkirche am Sandthore her, bey deren Einsturz 1597 Altäre, Orgeln, Kanzel, Bänke, Stühle, Grabmäler und Glocken ausgeräumt und nach St. Bernhardin gebracht wurden. Sie entbehrt jedoch derzierde eines Thurms, der sich an der Mittagsseite sehr versteckt befindet, und in welchem die Glocken hingen. Ein Blitzstrahl

beschädigte ihn und die Kirche im Chor am 1. July 1554; dasselbe geschah am 23. August 1598, worauf der Kirchhof 1603 durch einen erkauften Garten erweitert wurde, in welchem man einen neuen freystehenden Glockenthurm von mäßiger Höhe erbaute, worin die ehemaligen Glocken bey der h. Geistkirche aufgehängt wurden. 1609 am 19. August traf ein Blitz das drittemal jenen Thurm, seitdem aber ist dergleichen nicht mehr bemerkt worden.

Im Jahr 1610 wurde eine neue Orgel gebaut, 1618 wurde die vordere Scheidewand im Chor hinweggenommen, und an deren Statt Männer- und Frauenbänke gesetzt, 1619 wurde die Scheidewand im Eingange des Chors abgetragen, und die Ausführung und Auferstehung Christi mit Delifarben gemahlt. Am 28. Juny 1628 ging auf dem Neumarkte ein großes Feuer auf, welches in kurzer Zeit diesen Bezirk, die ganze Neustadt, Kirche, Hospital und den größten Theil der Bibliothek in die Asche legte. Nach diesem Brande ließ 1640 der Fürstlich Delsnische Rath, Mathäus Apelles von Edwensstern das von ihm benahmte Apelles-Chor, und 1641 eine Orgel von 18 Registern auf dem gewesenen Singchor errichten. Ueber der Thür dieses Chors steht folgende Inschrift.

Non nisi per Christum solus qui Janua Vitae  
 In aethere Caeli Caeta Chori. (1590.)

Ein Kaufmann, Christoph Albrecht, schenkte damals das in der Kirche noch jetzt befindliche

Positiv. Im Jahr 1673 ließ Daniel von Keusch, Kaufmannsältester, einen neuen Altar, und Erasmus Bollgenad, ebenfalls Kaufmann, eine Kanzel auf eigne Kosten erbauen. Erst 1698 am 29. September wurde das Umgehen mit dem Klingbeutel bey dieser Kirche eingeführt. Die eigentliche Reparatur seit dem Brande erfolgte erst 1703; man hatte sie damals nur nothdürftig mit einem Schindeldache eingedeckt. Diese Reparatur dauerte vier Jahre; es wurde dabey das in der Mitte quer über laufende Singechor weggenommen, und dafür an der Seiten Chöre gebaut. 1708 bis 1711 wurde die alte große Orgel abgetragen, und eine auf das Bürgerchor gesetzt, welche Adam Horatio Casparini verfertigt hat. Ein sehr merkwürdiges Denkmal des funfzehnten Jahrhunderts befindet sich rechts an der Wand, gleich wenn man zur Hauptthür hereintritt. Es ist die sogenannte Hedwigstafel, ein Altarblatt von Holz, mit zwey Flügeln, welche, wenn man sie zusammenschlägt, dasselbe vollkommen decken. Die Höhe ist ohngefähr sechs und die Breite drey Ellen. Das Blatt ist in sechzehn Felder und jeder Flügel in acht Felder abgetheilt, auf jedem ist eine merkwürdige Begebenheit der h. Hedwig gemahlt. Die Geschichte dieser frommen Fürstin, der Tochter des Grafen Berthold von Meranien und Tyrol, der Gemahlin Herzog Heinrich I. des Bärtigen von Breslau, und der Mutter Herzogs Heinrich II. läßt sich im Ganzen als bekannt vor-

aussetzen, die gegenwärtige Tafel stellt 32 Bilde aus ihrem Leben dar.

Auf dem ersten Viereck des Flügels B sieht man die fürstlich Meranische Familie mit der Umschrift: alhy Fürst czu Meran nieder gelatz Sand Hedwigs eltern.

Auf dem zweyten Hedwigs Vermählung: alhy getrawet Sand Hedwig mit H. Heinrich von ganz Slesien.

Auf dem dritten die Krankheit ihres Gemahls; sie kniet betend vor seinem Bette: Sand Hedwig ehman krank durch ere vorbitt gesund wird.

Auf dem vierten Hedwig im Kreise ihrer Familie: alhy syh Sand Hedwig und erer eman und ere Kinder.

Auf dem fünften die Tartarschlacht: alhy h. Heinrich mit den tattern eine schlacht haelt czu Walltat.

Auf dem sechsten des Herzogs Tod: alhy wird Sand Hedwigis Son von den tattern erschlagen.

Auf dem siebenten das Schloß zu Liegnitz, welches die Tartarn auffordern, indem sie den Kopf des Herzogs auf einem Speere herbeibringen. Man antwortete ihnen, daß sich das Schloß nicht ergeben würde, indem statt des Herzogs drey Prinzen vorhanden wären: alhy die tattern bringen das haupt vor legnitz slos.

Auf dem achten: alhy Sand Hedwig im traum gesehen ehren son h. Heinrich:

Nun kömmt das eigentliche Blatt von 16 Feldern:

Auf dem ersten knien Hedwig und ihr Gemahl vor einem Bischof, und geloben ihm Enthaltbarkeit von den Freuden der Ehe: alhy Sand Hedwig und h. Heinrich geloben die enthaltbarkeit.

Auf dem zweyten: alhy Sand Hedwig bittet vor der wittwen und wayfen nach.

Auf dem dritten ist eine Handlung dargestellt, die uns mehr als sonderbar vorkommen würde: alhy küßt Sand Hedwig die Sitz Stühle der Closter jungfrauen.

Auf dem vierten: alhy küßt Sand Hedwig die Stufen der Jungfrauen und die hantücher.

Auf dem fünften sind zwey Scenen dargestellt: alhy wäscht sie die füße der ausätzigen, und: alhy strafte sie einen diener um einen silbernen becher so er verlör.

Auf dem sechsten: alhy tröstet sie die schwestern wegen ihres ehemanns ableben.

Auf dem siebenten: alhy Sand Hedwig plotz geschuht von der ungunst entging. Das bezieht sich darauf, daß ihr Gemahl bey seinem Zorn ihr befahl, im Winter Schuhe zu tragen, um sich die Füße nicht zu erfrieren. Demohngeachtet zog sie keine Schuhe an, und färbte mit ihren blutenden Fersen den Boden. Da überraschte sie einst Heinrich, und unwillig über ihren Unge-

horsam befahl er ihr, ihm zu zeigen, ob sie Schuhe trage, als — o Wunder! — ihre nackten Füße plötzlich beschuht waren.

Auf dem achten: alhy Gunter abt czu Iebus ere newe Schuhe giebt im Gehorsam gebietig.

Auf dem neunten: alhy bestalt Sand Hedwig vor reisende bequeme erbare herberge.

Auf dem zehnten: alhy stellt Sand Hedwig ere tochter den Jungfrauen czu Trebnitz.

Auf dem elften: alhy abeloft das crucefix die rechte hand und benedeyt Sand Hedwig.

Auf dem zwölften: alhy wäscht sie ere enkel aus dem wasser, womit sich die Jungfrauen gereinigt.

Auf dem dreyzehnten: alhy ward sie verklagt bey erem eman und das wasser in wein verwandelt. Ein ähnliches Wunder, wie das obige mit den Schuhen.

Auf dem vierzehnten: alhy Sand Hedwig betet und die Closter Jungfrauen segnet.

Auf dem funfzehnten: alhy Sand Hedwig die kirch winters zeit besucht das ere fusstapf blutfarb erschien.

Auf dem sechzehnten: alhy Sand Hedwig sich peitschen mit ruthen streichen läßt.

Der zweyte Flügel C enthält wiederum 8 Scenen:

Die erste: alhy ward vorgelesen und Sand Hedwig vergafs den bitten czu essen.

Die zweyte: Sand Hedwig umleucht ein licht von einem diener gesehn.

Die dritte: alhy Sand Hedwig straft den diener, der ein laybruder gebracht. Eine Anekdote, die uns nicht bekannt ist.

Die vierte: alhy betet Sand Hedwig ein klein bild an und die kranken werden gesund.

Die fünfte: alhy bat sie um hülff czum Closterbau eren herrn.

Die sechste: alhy führt S. Hedwig die Jungfrauen czum Closter.

Die siebente: alhy bringt S. Hedwig brot und licht den kranken.

Die achte: alhy giebt sie den gefangenen brot und lichte und bit vor sie.

Man hat auf diesem merkwürdigen Gemälde freylich keine große Kunst zu suchen, aber die Köpfe sind fleißig gemacht, besonders die h. Hedwig, eben so ihr Gewand. Ihr Gemahl ist überall durch sein Wappen, den schlesischen Adler auf einem Schilde, kennbar, welches er beständig bey sich trägt. Das Gemälde stammt wahrscheinlich aus der Kirche zum h.

Geist her, welche Hedwigs Gemahl, Heinrich I, gegründet und befördert hatte.

An andern Merkwürdigkeiten ist die Kirche ärmer, als sich von einem so alten Gebäude, welches noch dazu die Schätze der weit ältern h. Geistkirche verschlang, erwarten läßt. Die Taufkapelle, der Hauptthür rechts, enthält ein sehr großes Bild, die h. Jungfrau, über der in kleinen Abtheilungen alle Wunderwerke zu sehen sind, die sie je in der Welt gethan hat oder gethan haben soll. Man kann sich vorstellen, daß die Anzahl derselben nicht gering ist. Zu beyden Seiten stehen die Bernhardiner in ihrem Ordenshabit. — In einem Seitengange hängen zwey alte der Vernichtung sehr nahe Gemälde, von denen das eine aller Wahrscheinlichkeit nach den h. Kapistran vorstellt, ein braungelber Mönch mit einer rothen Kreuzfahne, der dem Volke auf einem öffentlichen Plage predigt. Der Mann des Jahrhunderts, dem ganz Breslau in freudiger Bewegung entgegenwallte, hat keinen andern Platz als diesen finden können. Sic transit gloria mundi!

Das Altarblatt, ein Abendmahl, ist in Willmannscher gewöhnlicher Manier, scheint aber nicht von ihm selbst zu seyn. Die neben an hängenden Stücke aus der Leidensgeschichte sind als Kunstwerke gänzlich unbedeutend.

## Die dritte protestantische Haupt- und Pfarrkirche zu St. Bernhardin in der Neustadt.

An einem Pfeiler hängt ein Gemälde als Epitaphium, dessen Gegenstand nicht ganz uninteressant ist. Es stellt einen schwarz gekleideten Mann mit gebognen Knien und gefaltne[n] Händen dar, vor dem sieben schöne Frauen knien. Unten stehen die Worte: Anno 1633 den 4. September ist in Gott seelig entschlafen der Ehrbare Martin Hübner, Kirchknecht zu St. Bernhardin, seines Alters 60 Jahr. Hievor aber sind gestorben die tugendsamen Frauen Catharina, Anna, Elisabeth, Dorothea, Barbara, Eva und Barbara, seine ehelichen Hausfrauen, denen Gott eine fröhliche Auferstehung verleihen wolle. Amen.“ Indes verliert das seltn[e] Schicksal, sieben Frauen zu überleben, einen großen Theil seines Wunderbaren dadurch, daß sie alle sehr schnell hinter einander an der Pest starben.

Im Jahre 1456 war diese Kirche der Schauplatz eines sehr merkwürdigen Auftritts. Der König Ladislaus wurde nemlich von den Türken so hart gedrängt, daß er Ofen verließ und sich mit seinem Hofe nach Wien begab. Von hieraus schrieb er an die Breslauer folgenden Brief: „Ersame, Getreue, Liebe! der Feind des Namens Jesu Christi und besonders unser Hauptfeind, der türkische Kaiser Mo-

ammed hat vor Kurzem mit einem zahlreichen starken Heer die Grenzen unsers ungerschen Reichs angefallen, und nun sucht er mit allen Kräften uns dies Reich zu entreißen und vom christlichen Glauben abzuwenden. Wir werden nicht unterlassen, ihm Widerstand zu thun, und sind entschlossen, mit aller Macht, die wir nur vermögen, in eigener Person gegen ihn zu ziehen. Wir vermögen aber unsern Vorsatz nicht zu vollbringen ohne Gottes Hülfe und aller der unsern und unserer Freunde Beystand, den wir uns zu verschaffen suchen wollen. Da wir aber unter andern Unterthanen zu Euch wegen Eurer unterscheidenden Treue sonderliche Zuversicht haben; so ermahnen wir Euch um des heiligen christlichen Glaubens willen, und um des Eides, womit Ihr uns verbunden seyd, und gebieten in königlicher Macht, daß Ihr tüchtiges Volk zu Roß und zu Fuß mit Wagen und andern Kriegsbedürfnissen wohl versehen, so viel Ihr aufbringen könnt, nach Wien sendet, wo wir die übrigen Völker zusammenziehen, und von da auf Maria Geburt gegen den Feind ziehen wollen. In dieser unser und der Christenheit höchsten Noth verlasset uns nicht, sondern bedenket, daß wenn der Türke das ungarsche Reich, welches Gott verhüten wolle,

einnehmen sollte, er sich nicht daran begnügen, sondern euch und andre Christen ebenfalls unter sich zu bringen trachten würde. Da es also hier nicht allein auf Eure Güter, Waterland, Weiber, Kinder, Freyheit und Leben, sondern auch auf Euer Seelenheil ankommt, so ergreift wacker und mannhaft die gerechten Waffen, für welches Ihr von Gott den verdienten Lohn und von uns Vergeltung empfangen werdet 2c.“ Man sieht aus diesem Briefe wie gut man es schon damals wußte, daß bey allgemeinen Nöthen, wo allgemeine Hülfe nothwendig ist, Worte sehr viel gelten, und daß ein Regent die Unterthanen zu den höchsten Aufopferungen bewegen kann, wenn er nur die kleine Mühe nicht scheut, zu ihnen zu sprechen. Die Bürger, denen der Brief auf dem Rathhause vorgelesen wurde, brachen in Thränen des Enthusiasmus aus, und ohngeachtet der Hauptmann Heinrich von Rosenberg, auf den der König, sie in Hinsicht der Anordnung des Kriegszugs verwiesen hatte, nicht kam, so stellte sich doch freywillig eine große Menge rüstiger Männer und junger Leute, die sich in der Bernhardiner Kirche versammelten und daselbst von einem Mönche mit dem Kreuze bezeichnet wurden. Es benimmt übrigens dem Werthe des Patriotismus, welchen die Breslauer bey dieser Gelegenheit zeigten, nichts, daß der König von ihrem Kreuzheere keinen Gebrauch machte, indem schon vor der Ankunft desselben die Türken vom Johann Hunniades bey Grie-

chisch-Weissenburg geschlagen worden waren. Ladislaus meldete auch diesen Sieg den Breslauern, ohne das Verdienst ihrer freylich nutzlosen Bereitwilligkeit zu verkennen. „Da wir nicht zweifeln, daß Ihr Euch als treue Unterthanen über den glücklichen Fortgang unsrer Waffen freuet, haben wir Euch Nachricht von diesem Siege ertheilen wollen, da wir euch besonders huld und gewogen sind. Freuet euch mit allen, die unser Glück gern sehen, und bringt dem allmächtigen Gott den innigsten Dank, der durch seine Gnade mit wenigem Volke einen so mächtigen und blutdürstigen Feind hat überwinden lassen.“ In neuern Zeiten heißen dergleichen Briefe Proklamationen.

Da von der großen Feuersbrunst, welche am 28. Juny 1628 diese Kirche verwüstete, keine besondre Nachricht gegeben worden ist, und dieselbe unter die größten gehört, welche in neuern Zeiten die Stadt verwüstet haben, so mag Pold's Nachricht von ihr zur Ergänzung der Geschichte dieser Kirche dienen.

Es war an einer Mittwoch, grade am Johannismarkt, um 1 Uhr nach Mittag, als im Holzgäßchen am Neumarkt dem Winzenzstift gegen über bey einem heftigen Winde ein Feuer aufging, welches wegen der Schindeldächer und des großen in der Nähe aufgehäuften Vorraths brennbarer Materialien so schnell um sich griff, daß vierzehn Stunden lang alle menschliche Hülfe vergebens schien. Sowohl die hohen massiven Gebäude als die hölzernen Häuser

wurden ohne Unterschied der Raub der Flamme, die augenblicklich an vier verschiedenen Orten, auf dem Neumarkte, in der Neustadt, vor dem Ziegel- und vor dem Dhlauschen Thore zündete. Auf dem Neumarkte verbrannten 11 Häuser, in der Holzgasse 7, in der Tennig-gasse 17, nebst 8 Hinterhäusern von der angrenzenden Altbüßergasse. Neunmal brannte das Katharinenkloster auf, wurde aber jedesmal glücklich gelöscht. Unterdeß flammte die ganze Neustadt, in welcher an beyden Seiten der Kreuz- Klement- Rosen- und Lößpfergasse über 96 Häuser ohne die Hintergebäude verzehrt wurden. Darunter war vorzüglich das Hospital zu St. Bernhardin. Der Wind warf nemlich das Feuer in das Hospital oben auf den Kornboden, aus dem sich die andern Schüttdöden mit 500 Maltern Getreide und der Kirchturm entzündeten. Indem der letztere hoch aufflammte, fing zugleich das hintere Chor der Kirche an zu brennen. Unter dem Dache verhielt sich die Glut bis um 11 Uhr, wo die Lohe mitten herausschlug, daß es bald darauf in zwey Theilen herunterfiel. Um 1 Uhr stürzte der mittlere Giebel in die Kirche, zerschlug ein Stück des Gewölbes 20 Ellen lang und 16 Ellen breit, zerschmetterte das Singschor, das Positiv, die Stühle, ein Werkstück schwerer als ein Centner schlug die breiten Leichensteine entzwey und sank über eine Elle tief in die Erde. Das Dach über der Sakristey und die Bibliothek verbrannten ganz.

Der Spitalgärtner kam dabey ums Leben, 9 Personen wurden beschädigt, wovon einer während der Kur starb.

Vor dem Ziegelthor hatte die Flamme zwar gleich anfänglich gezündet, sie kam aber erst um 4 Uhr zum Ausbruch. Vier Ziegelscheunen, das Wach- das Zoll- Tuchbereiter- Prömer- und alle daselbst noch befindlichen Wohnhäuser verbrannten mit 900 Stößen Brenn- und einer großen Menge Bauholz. Sogar die Flöße auf der Oder, das im Wasser aufgehäuete Holz, und die großen eingestößnen Pfähle der Dhlaubrücke verbrannten bis an das Wasser. Die Stockflaster galt damals 20, der Stof Brennholz in Scheiten 6 Reichethaler.

Vor dem Dhlauschen Thore brannte um 3 Uhr der Kretscham mit 11 Häusern, und um 10 Uhr das rothe Haus nebst drey andern Wohngebäuden und Stallungen nieder. Im Ganzen waren binnen 14 Stunden 175 Häuser zerstört worden.

Bemerkenswerth bleibt die, auch in den neuesten Zeiten wiedergekommene Erscheinung, daß in kurzer Zeit nachher, am 29. Juny, am 13. July und am 20. July zu wiederholtenmalen Feuersbrünste ausbrechen oder im Ausbruch begriffen waren, ohne daß Ueberreste von der getilgten Glut als Veranlassung angesehen werden konnten.

Aus diesem unglücklichen Brande erklärt sich zugleich der oben angeführte Umstand, daß die Bernhardinerkirche bey ihrem Alterthum

und ihrer Bereicherung durch die Schätze der h. Geistkirche so wenig innre Merkwürdigkeiten enthält.

Die Wuthvolle Grausamkeit, welche im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts an mehreren Orten Schlesiens besonders in Frankenstein gegen die Todtengräber als angebliche Todtenräuber, Leichenschänder und Ausstreuer giftiger Saamen ausgeübt wurde, fand auch in Breslau Nachahmung. Es bleibt zwar ungewiß, ob die Angeschuldigten sich nicht wirklich allerley unnütze Künste erlaubt hatten, aber immer ist demohngeachtet die Art ihrer Hinrichtung abscheulich zu nennen. Am 10. May 1607, heißt es in Pöls und anderer Nachrichten, ist Peter Neuhertz, ein Todtengräber bey der Propstey an Händen, beyden Armen und rechter Brust in der Neustadt im Töpfergäßlein, am Ringe bey der Honigecke und Korn-ecke auf einem Leiterwagen mit glühenden Zan-

gen angegriffen, gedrückt, gerissen, und auf dem Ager lebendig an eine hölzerne Kreuzsäule an dem Halse, Leibe, Händen und Füßen mit fünf Ketten angeschmiedet, und von hinten und vornen beym Feuer geschmächet und gebraten worden, darum, daß er vor sieben Jahren etliche giftige Pestilenzische Sterbedriesen und Fett aus dreyen todten Leichen ausgeschnitten, diese neben andern Sachen gepulvert, damit seine Gesellen desto mehr zu begraben hätten, erst in der Neustadt und dann in andern Orten mehr ausgestreuet, auch Barthel Milden, dem Todtengräberknecht zu Frankenstein desgleichen Pulvers etlichen Tüten gegeben, daselbst auszusäen, damit vielen Leuten vom Leben zum Tode geholfen würde, auch auf Geheiß seines vorhergehenden Meisters die Särge aufgemacht, und den vornehmen Leute ihre Ringe und Geschmeide abgenommen." Ueber die Hinrichtungen zu Frankenstein sind Herrn Tiedes Fahrstage B. I. nachzusehen.

## Die noch übrigen katholischen Kirchen und Klöster.

### Die Nikolai kirche.

Die heutige Nikolai vorstadt verdankt ihr Daseyn einigen Fischern, die sich daselbst schon in den frühesten Zeiten Breslaus einige Hütten erbauten. Daher heißt der älteste Theil derselben,

wo sich auch eine Fischergasse befindet, noch heute Tschepin, der Tschepin oder die Tschepine. In einer alten Urkunde beym Sommersberg heißt sie Scepin. Höchst wahr-



Scheinlich kommt das Wort von *szczepić*, anpflanzen, *szczep*, ein Pstropfreiß, *sczepina*, ein von Fischern angelegtes Pflanzdorf. Zu Ehren des heil. Nikolaus, dem Patron der Schiffer, erbauten sie eine hölzerne Kapelle, machten sie zu ihrer Pfarrkirche, und traten dem dabey angefügten Geistlichen einen Antheil ihrer Felder zum Unterhalt ab.

Der erste eigne Herzog Breslaus, Boleslaus I. der Lange, war 1175 der Erneurer und Vergrößerer dieser Kapelle. Er hat sein Andenken in Breslau durch kein anderes Denkmal erhalten, so viel er auch für das entferntere Kloster Leubus gethan hat. Die Kapelle war nemlich theils baufällig, theils für die vermehrten Einwohner der Vorstadt zu klein geworden: daher ließ er sie niederreißen, und in dem benannten Jahre die noch gegenwärtig stehende massive Kirche erbauen, die also unter die ältesten Gebäude Breslaus gehört. Er machte sie zu einer ordentlichen Pfarrkirche, und bestätigte dem Pfarrer theils die alten, theils einige auß Neue hinzugeschenkten Feldmarken, woraus die Biedmuth entstand. Gegen die Rechtheit der Stiftungsurkunde, datirt am Tage Philippi und Jakobi 1175 werden deshalb einige Bedenklichkeiten erhoben, weil sie genau mit drey Originalbriefen übereinstimmt, die Boleslaus dem Kloster Leubus ertheilte. Sogar die Namen der Dörfer, die Boleslaus dem Kloster Leubus gegeben, stehen darin.

Still und geräuschlos hat diese Kirche die Jahrhunderte ihres Daseyns verlebt, ohne dem Erzähler merkwürdiger Begebenheiten einen Stoff darzubieten, den er an die todte Steinmasse anreihen könnte. Nur in einer Anekdote stimmen alle Chroniken überein. Im Jahre 1503, heißt es, wurden fünf böse Weiber am Pranger gestrichen, die sechste wurde ersäuft. (Unter dem Ausdruck böse Weiber sind unzüchtige zu verstehen, die sechste war nach der Art ihrer Strafe zu schließen eine Kindsmörderin.) Sie wurde gebunden in die Oder geworfen, schwamm einen weiten Weg von der Stadtmühle, und kam bey St. Nikolai wunderbar ans Land. Zum Gedächtniß ist ihr rother Rock von Tuch in die Kirche zu St. Nikolai in eine Almer aufgehängt worden, gleich als wenn ihr St. Nikolaus herausgeholfen und das Leben gefristet hätte. Der Rock soll sogar Wunder gethan haben. Im Jahr 1505 hielt man es also für die Wirkung der Gottheit, wenn eine dem Wassertode bestimmte Sünderin nicht unter sank: man höre, wie funfzig Jahre später geurtheilt wurde: „Den 11. August 1556 hat man allhier ein altes Weib von 97 Jahren, wie man ihr hernach nachgerechnet, ersäuft, die Zuckelhose genannt. Diese alte Besie wohnete hinter dem Dohme, und da sie der Henker ins Wasser warf, schwamm sie immer empor, nur wie ein Schaum auf dem Wasser. Wollte nun der Henker, daß sie ersaufen sollte, mußte er sie gar zum Boden

Hinuntertauchen. Letzlich wurde ihr der Kopf mit einem Grabschert abgestoßen.“ So viel Mühe sich der Referent dieser lobenswürdigen Justizhandlung auch giebt, die Unglückliche recht schwarz zu machen, so sieht man doch deutlich, daß sie keines andern Verbrechens beschuldigt werden konnte, als — 97 Jahre alt zu seyn.

Nach alter Bauart hat die Kirche zwey Abtheilungen, wovon die hintere, welche das Presbyterium enthält, kleiner und niedriger ist als die vordere. Das Merkwürdigste darin sind einige der besten Gemälde von Willmann, den man hier nächst Leubus am besten kennen lernen und studiren kann. Die Leidensgeschichte hat die Sujets zu folgenden Stücken gegeben, die bis auf das krankhaft widrige und zu alte Gesicht des Erlösers vortrefflich genannt werden können: Das Begräbniß Christi, Christus am Delberge, der reuige Petrus, Christus unter dem Kreuze sinkend, das Schächerpaar vom Henker gepeitscht, Christus im Gefängniß, die Kreuzigung &c.

An der Abendseite der Kirche befindet sich ein Thurm, der bloß mit Ziegeln eingedeckt ist, und über der Hauptthür ist zum Andenken des Stifters folgende Inschrift zu lesen:

Glor. Mem.

Dux Sil.

Boleslaus Altus

Filius Primogenitus Illustris Olim

Wladislai Max. Duc. Sil. Incliti;

Dominae Adelheidis

Filiae Imp. Henrici IV.

Templum Hoc Fundavit

Anno Jesu Xti

M. C. L. XXV

Recolente Posteritate

1697.

Auf dem geräumigen mit einer Mauer umfaßten Kirchhofe werden die Katholiken der Pfarochie und einiger Dörfer, zum Theil auch die Lutheraner begraben. An der Kirche steht ein Pfarrer nebst zwey Kaplänen, der zugleich die Niedergerichte auf der zu dieser Kirche gehörigen weltlichen Bischöflichen Jurisdiction ausübt.

### Die Kirche des h. Mauritius.

Sie hat der Ohlauschen Vorstadt, in der sie sich befindet, den Namen Moritzvorstadt gegeben, der sich jedoch in neuern Zeiten verloren hat. Sie ist ebenfalls eine Pfarrkirche, zu der die Katholiken der Vorstadt,

eines Theils des Schweidnitzschen Angers und der umliegenden Dörfer eingepfarrt sind. Ihr Pfarrer und Presbyter ist eigentlich der Prälatus Archidiaconus des Domstifts zu St. Johann, der aber die geistliche

chen Geschäfte durch einen Administrator verwalten läßt.

Die Zeit ihrer Stiftung ist uns nicht bekannt, zuerst geschieht ihrer Erwähnung im Testament des Bischofs Thomas I. im Jahre 1268, wo sie unter den Kirchen außerhalb der Breslauschen Stadtmauer aufgeführt wird, und einen Skot und eine zweypfundige Wachskerze erhält. Sie ist also schon vor 1268 erbaut gewesen. Ihr ansehnlicher Thurm ist 1724 aufgeführt worden; unter ihm ist die Hauptthür in die Kirche, die keine weitem Merkwürdigkeiten darbietet, über der Thür ist in einer Nische das geschnitzte Bild des Patrons der Kirche, des h. Mauritius, der die Legion der 10000 Christen im Kriege des Kaisers Mark-Aurels gegen die Markomannen

anführte, und durch sein Gebet den Donner des Himmels gegen die Feinde der Römer waffnete, die demohngeachtet späterhin ihn hinrichteten. Seinen Speer machte im Jahre 1000 der Herzog Boleslaus von Polen dem Kaiser Otto III. zum Geschenk, wofür er die Königswürde erhielt.

Als die Preußen im December 1757 die Stadt von dieser Seite beschossen, litt die Kirche und der Thurm sehr stark durch das Kanonenfeuer der belagerten Oesterreicher. Bey der Reparatur nach dem Frieden wurden zum Andenken eine Anzahl Kanonenkugeln eingemauert, die noch jetzt zu sehen sind. Um die Kirche ist ein ummauerter Hof, auf welchem nebst den Pfarrkindern auch die zu St. Adalbert Eingepfarrten beerdigt werden.

### Die Kirche und das Kloster zu St. Katharina, Dominikaner-Nonnen.

Der unglückliche Herzog Heinrich V. von Breslau hat dies Kloster 1294 bald nach seiner Befreyung aus dem Fasse zu Glogau gestiftet und mit ansehnlichen Gütern dotirt, wie das aus der Confirmation seines Sohnes Boleslaus von 1302 erhellt. Die Nonnen stehen unter Aufsicht der Dominikaner, und treten 1523 das erstemahl in der Geschichte auf, als ein Volksthumult ihr Kloster zu zerstören drohte. Der Brief der Priorin an den schlesischen Oberlandeshauptmann Herzog Casimir von Teschen über diesen Vorfall ist im Märzstücke

des Journals Schlesien ehemals und jetzt abgedruckt.

Laut des Domprotokolls auf das Jahr 1576 erschien am 13. April Frater Johannes, Wirthschafter des Klosters zu St. Albrecht als ein Abgeordneter von seinem Pater Prior vor dem Kapitel, und klagte: daß die Breslauer ein gewisses denen geistlichen Jungfrauen zugehöriges Haus, der Kugelzippel benannt, sich angemäzt, und solches nicht allein mit Wittfrauen, sondern auch mit Handwerkern besetzt hätten. Nachdem nun ein hochwürdiges Ka-

pitel gerathen, daß er seine Klage zu Papier bringen sollte, und sie hernach dieselbe bey Ihro Fürstl. Gn. dem Bischof eingeben, und um Beystand bitten wollten, fragten sie unter andern auch, was es mit der Polnischen Kirche, so neben Albrecht gelegen, für eine Beschaffenheit hätte? Da denn der Pater antwortete, daß selbtes der Prior einem Breslauer Bürger auf zwey Leiber verschrieben hätte. Welches die Herren hoch empfunden, und also gleich Anstalt gemacht, Ihro Fürstl. Gnaden hievon Nachricht zu geben, und anzuhalten, damit der Prior einen scharfen Verweis bekommen, die Verschreibung oder der Contractus rescindirt und vor Null und nichtig erklärt, wie nicht weniger dem Pater Provinzial des Ordens zu schreiben, daß er einen andern Prior nebst zwey bis dreyen Brüdern zur Vermehrung der Ehre Gottes nach Breslau senden möchte. Den 25. April lieffe von Ihro Fürstl. Gn. dem Bischof wegen des Hauses der geistlichen Jungfrauen, der Kugelpappel genannt, eine Antwort ein, worinnen das Kapitel ersucht wurde, daß es fleißig nachdenken wolle, was diesfalls für die Breslauer vorzunehmen? Was aber den Prior zu St. Albrecht belangte, und seine Elocation oder Verschreibung der Kirche an einen kezerischen Bürger, so wollten Ihro F. Gn. denselben zu sich beruffen, und ihm den Fehler, so er aus Unverstand, Unbedachtsamkeit oder auch aus Noth und Armuth begangen, verweisen, ihn

auch, da er seine Schuld bekennen und Besserung versprechen würde, wieder zu Gnaden annehmen, weil er im übrigen ein fleißiger und gelehrter Mann wäre.

Im dreyßigjährigen Kriege hat das Stift vielen Schaden gelitten, und einen großen Theil seiner Güter verloren. Kostspielige Baue auf dem Lande, und die gänzliche Erneuerung des völlig ruinirten Klosters 1721, da besonders der Kirchturm den Einsturz drohete, und auf polizeyliche Verfügung abgetragen werden mußte, haben es in so schlechten Stand gebracht, daß es sich kaum von den Einkünften der dazu gehörigen acht kleinen Dörfer erhalten konnte. Diese sind: Lorankwitz, Anthel von Peterwitz, Oderwitz, Schmotzsch, Woiswitz, Duckwitz, Glockschütz, Jäschwitz. Wegen denselben gehört die Aebtissin gleichfalls zu den Landständen, und hatte sonst an den Fürstentagen Sitz und Stimme.

Kloster und Kirche sind massiv. Die letztere ist klein und hat einige Altäre, auch eine Kapelle, zum geheimen Leiden Christi benannt, die jedoch schon in die Klausur trifft, und von keiner Mannsperson außer dem Messelesenden Priester und seinem Ministranten betreten werden darf. Die Nonnen sind gekleidet wie die Dominikaner, welche auch den Gottesdienst in der Kirche verrichten.

Von dem ehemaligen Wohlstande dieses Stifts kann man sich daraus einen Begriff machen, daß der Magistrat 1531 bey der großen Türkengefahr die Aleynodien und Schätze der Kirchen zu St. Vinzenz, Klara, und Katharina zur Befestigung der Stadt verlangte. Sie wurden ihm auch durch zwey Dekrete des Königs Ferdinand von 1531 und 1533 zugesprochen, jedoch ist die Sentenz nicht erequirt worden.

Die Michaeliskirche auf dem Elbing,  
s. oben. S. 351.

## Das Kloster der Ursuliner-Nonnen.

Es steht an der Ecke der Schuhbrücke und Fudengasse, mit dem Hinterhause auf der Schmiedebrücke, und war ehemals das Fürstlich Brieg-Liegnitzische Haus. Mit dem Tode des letzten Herzogs 1675 fiel es an seine Schwester Charlotte, Herzogin von Holstein-Wiesenburg, eine Proselytin der römischen Kirche. Sie verkaufte es den Nonnen dieses Ordens 1686, die damals mit Vorschub der mächtigen Jesuiten nach Breslau kamen, und die sich hierauf dasselbe zur Wohnung einrichteten. Da die Stadt fortfuhr, diejenige Religion, die in den österreichischen Erbländern die herrschende war, und die sogar auf dem Kaiserthron saß, von ihren öffentlichen Aemtern auszuschließen, so suchte der Hof den Magistrat durch die Aufdringung einer Menge von Stiftern zu kränken, deren Daseyn in einer protestantischen Stadt ziemlich überflüssig scheinen mochte. Ueber der Thüre des Klosters hängt noch jetzt das Briegsche Wappen.

Zum Gottesdienst ist nur ein Saal eingerichtet, in welchem zwey Gemälde von Will-

mann, ein heil. Xaver und eine heil. Ursula hängen. Der Saal ist klein und dunkel.

Diese Nonnen standen ehemals mit den Jesuiten, durch welche sie auch in Breslau eingeführt wurden, in der genauesten Verbindung, welches man auch aus ihrer Bestimmung, dem Unterrichte und der Erziehung der Jugend sieht. Sie haben keine Güter, sondern leben von Kapitalien, die meistens aus dem Eingebrachten der ins Kloster aufgenommenen Jungfrauen entstanden sind; ihre vorzüglichste Einnahme giebt jedoch eine sehr ansehnliche und zweckmäßig eingerichtete Pension für Adliche und Bürgerliche, neben der noch eine besondere Schule für die weibliche sowohl katholische als protestantische Jugend vorhanden ist, in welcher unentgeltlicher Unterricht im Lesen, Schreiben, Nähen, Sticken 2c. erteilt wird. Wie löblich diese Wirksamkeit ist, bedarf hoffentlich keiner besondern Erwähnung. Die Aufsicht über das Schulwesen führt nebst den Lehrerinnen eine sogenannte Präsektin, über den Konvent eine Oberin.

## Das Kloster der Barmherzigen Brüder.

Es war einem Manne von der untersten Stufe der Geistesbildung vorbehalten, die

Menschheit mit all den Greueln, welche Orden und Mönchthum über sie brachten, durch die

Stiftung einer Gesellschaft auszuföhnen, die keine andere Bestimmung kennt, als mit eigener Aufopferung den Leidenden ganz nach dem Prinzip des Christenthums zu helfen um Gotteswillen. Zwar ist der Gedanke, welcher der Stiftung zum Grunde liegt, nicht neu: die Ritter des heil. Johannes und ihre zahlreichen Brüder warteten schon vor Jahrhunderten mit edler Hingebung der Kranken und Pilger, und errangen durch ihre wohlwollende Thätigkeit Macht, Länder und Fürstenthümer. Aber eben diese Blüthe verdorrte im Sonnenschein des Glücks, die Hospitäler wurden Palläste, und die demüthigen Brüder vergaßen auf ihren reichen Commenden, daß sie dieselben als Verwalter für die leidende Menschheit besaßen. An ihre Stelle ist der Orden der Barmherzigen getreten, dessen Ausartung seine Armuth verhütet, indem der Stifter sehr weise irdischen Glanz und weltliche Hoheit von einer Bestimmung sonderte, die ganz für das Jenseits berechnet ist. Mit dieser Betrachtung lerne man die scheinbare Ungerechtigkeit der Vorsehung würdigen, die grade diesem wohlthätigen Orden einen so geringen Antheil an Glücksgütern zufallen ließ, während sie anderwärts mit Gleichgültigkeit Reichthum und Ueberfluß hinwarf: in größerer Fülle wäre vielleicht der Zweck des Ordens schon vergessen, das Band schon aufgelöst, welches ihn mächtig an die Menschheit knüpft, zu deren Beglückung er bestimmt ist.

Ein armer Portugiese, Namens Johann, geboren 1459 zu Monte majore, war der Stifter. Schon in früher Jugend für Religionschwärmereyen empfänglich nahm, doch sein Leben einen sehr gewöhnlichen Gang: er diente erst als Schäfer, dann als Soldat, und trieb sich zuletzt geschäftlos herum. Er hatte schon vierzig Jahre erreicht, als er einst in Granada den berühmten Redner d'Avila über die christliche werththätige Liebe predigen hörte. Da ergriff ihn, um einen schwärmerischen Ausdruck zu gebrauchen, der Geist Gottes; mit den Geberden eines Wüthenden schrie er laut auf: Der Nackende folgt Christo nach, der auch nackend war. Von nun an durchstrich er als ein Rasender die Straßen, schrie um Gnade, zerraupte sich die Haare, und wurde dafür vom Pöbel gemißhandelt und dann ins Irrenhaus gesperrt. Hier war es, wo ihn d'Avila für die Welt gewann. Der arme Verblendete bekannte ihm nemlich in der Beichte, daß er sich wahnsinnig stelle, um durch die Mißhandlungen des Pöbels die Märtyrerkrone zu erlangen, und als ein Unschuldiger im Irrenhause zu büßen; der beredte Mann überzeugte ihn von der Zweckwidrigkeit dieser Maßregel, und vermochte ihn, seine Thätigkeit einer nützlichen Bestimmung zu widmen. Johann wählte die Krankenpflege, diente zuerst in einem Hospital, und miethete dann 1540 ein eigenes Haus zu diesem Behuf. Da er selbst arm war, bettete er für seine Pfleglinge; mehrere

Reiche, besonders der Erzbischof von Granada, gaben reichliche Almosen, so daß die Anstalt nicht nur erweitert, sondern auch Hausarme unterstützt werden konnten. Jetzt stieg Johanns Ruf; der Bischof von Puy gab ihm den Beynamen de Deo (von Gott), und mehrere Gehülfen fanden sich bey ihm ein. Unter die ersten derselben gehörten Anton Martin und Pedro Belasco, zwey ehemalige Todfeinde, die Johann ausgesöhnt hatte, und die durch seine schwärmerische Tugend gerührt, sich entschlossen, bey ihm zu bleiben. Johann starb 1550 zu Xenil auf eine Art, die seines Lebens werth war. Bey einer Ueberschwemmung stürzte er sich in den wüthenden Strom, um einen Jüngling zu retten; es gelang ihm, aber als er zum zweytenmal in die Wellen sprang, unterlag er der Anstrengung, er wurde nur herausgezogen, um zu sterben. Jetzt übernahm Martin das Vorsteheramt des Krankenhauses, nach dessen Muster an mehreren Orten in Spanien Hospitäler angelegt wurden. Im Jahr 1575 erhob Pius V. die Brüder zu einem Orden, und gab ihnen mit dem Ordenskleide die Regel des h. Augustinus. Sixtus V. erlaubte ihnen ein Generalkapitel zu halten, und nannte sie die Congregation des h. Johannes von Gott im Jahr 1586.

Aber eben diese Begünstigungen drohten der eigentlichen Bestimmung des Ordens Abbruch zu thun. Viele Mitglieder erfüllten ihre Pflichten nicht mehr, widmeten sich den Stu-

dien, um die geistlichen Würden zu erlangen, und vernachlässigten die Kranken; daher verbot ihnen Klemens VIII, die geistlichen Würden zu suchen, und befahl ihnen, nur das Gelübde der Armuth und Krankenpflege abzulegen. Sie erhielten jedoch 1596 die Erlaubniß wieder, einen General zu wählen, 1605 die Verstatung der übrigen Gelübde, und die Befreyung von der Jurisdiction der Bischöfe, wenn ein Kloster mehr als 12 Glieder hätte.

Das hiesige Kloster und Hospital, welches zur deutschen Provinz des h. Karl Borromäus gehört, ist im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts errichtet worden. Der Hauptstifter war der kaiserliche Kammerrath und Sekretair Ludwig Cox von Dnsel, Erbherr auf Wessig. Seine Gattin, eine gebohrne Thomas, hatte 1707 ein Drittheil ihres Vermögens frommen Stiftungen vermacht; er glaubte ihrem Willen nicht besser Genüge leisten zu können, als indem er dies Geld dem Orden der Barmherzigen widmete, denen er einen Platz zur Erbauung eines Klosters für 3000 Thaler schles. kaufte. Schon am 14ten May 1712 wurde der erste Kranke, ein evangelischer Ziergärtner, in den damals noch leimernen Hütten aufgenommen. Mit großen Feyerlichkeiten wurde am 26. Juny 1715 in Gegenwart der Landesbehörden und des Magistrats der Grundstein vom damaligen Bischof Franz Ludwig als Oberlandeshauptmann gelegt, und dann bis 1722 mit dem Bau des 20 Ellen hohen Klosters fortgefahren,

wozu der Kaiser 6000 Gulden schenkte. 1725 wurde die Kirche eingeweiht, und 1734 das Seitengebäude angefangen, welches die Krankenzimmer enthält.

Ueber der Klosterthür steht die Aufschrift: Venite ad nos omnes et singuli laborantes in vestris. Beym Eintritt in das Kloster werden die Hülfbedürftigen sogleich von Leuten in Empfang genommen, die sie waschen und reinigen. Man fragt zwar nach ihrem Glauben, aber nicht um in der Behandlung einen Unterschied zu machen, sondern um die geistliche Hülfe, deren sie bedürftig, darnach bestimmen zu können. Fünfzig Krankbetten stehen in dem großen Saale und in den beyden anliegenden Zimmern, wovon nicht 27 bloß für Evangelische gestiftet sind, sondern worin die Kranken ohne allen Unterschied aufgenommen werden. Am Ende des Krankensaals, in welchem Ordnung und Reinlichkeit einheimisch sind, steht ein Altar, mit einem schönen Gemälde, welches den heiligen Johann de Deo vorstellt, an dem alle Morgen eine Messe für die Katholischen gelesen wird. Nächst dem Altar befindet sich rechter Hand ein großer Tisch, an welchem das Essen für die Kranken zubereitet und ausgetheilt wird. Linker Hand befindet sich ein Glaskrank mit chirurgischen Instrumenten. Da die Brüder sehr geschickte Chirurgen sind, so finden sich auch häufig Personen, die nicht

dürftig sind, ein, um leichtere Operationen, als Zahnausreißen u. an sich verrichten zu lassen. Nie wird die geringste Bezahlung verlangt, und eben so delikate nie für eine Gabe in die Kasse der Armen gedankt: es geschieht alles um Gottes Willen.

Ein besonders dazu angestellter Arzt besucht wöchentlich zweymal den Krankensaal und verordnet die nöthigen Medikamente, welche aus der Klosterapotheke verabfolgt werden. Alle Kranke werden aufgenommen, mit Ausnahme der mit Krebschäden, Lungensucht, venerischen oder langwierigen Krankheiten behafteten Personen. Sie erhalten täglich zweymal ordentliches Essen und Wasser oder Bier, nachdem es die Umstände erfordern. Zur Tischzeit, die gewöhnlich zwischen 9 und 10 Uhr Vormittags und zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags gehalten wird, finden sich viele Auswärtige im Saale ein, um dadurch einen Ablass zu gewinnen, wenn sie das Essen in kleinen Schüsseln zu den Betten der Kranken tragen. Gewöhnlich werden in dem Kloster zu Breslau acht bis neunhundert jährlich aufgenommen, wovon die meisten zu genesen pflegen.

Die Ordensbrüder, welche eigentlich die Aufsicht über die Kranken führen, sind nur Fratres oder Laienbrüder, und haben alle die Chirurgie größtentheils zu Wien studirt. Priester giebt es im Kloster nur zwey,



deren Verrichtung im geistlichen Zuspruch der katholischen Kranken besteht, für die evangelischen hat die protestantische Geistlichkeit jederzeit ungehinderten Zutritt. Ein Prior führt die Aufsicht über den Konvent. In der Kirche wird bloß Messe gelesen und jährlich nur dreymal gepredigt. Hinter dem Kloster ist ein kleiner Garten, in welchem Küchengewächse und einige medicinische Kräuter gebaut werden. Ein paar angenehme Gänge dienen den Wiedergenesenden zum Spazieren, und sind ihnen desto wohlthätiger, da das Kloster an einem ziemlich großen freyen Plage liegt, folglich von keiner sehr verdorbnen Luft umgeben ist. Auf dem Thurme der Kirche befindet sich eine Schlaguhr, die Viertel und ganze Stunden anzeigt, und vermuthlich bey Erbauung des Klosters im Jahre 1715 mit angebracht worden ist.

Diese wohlthätige Anstalt ist, wie schon erwähnt worden, ohne bedeutende Fonds, und hängt beynah ganz von der Wohlthätigkeit der Menschen ab. Diese bedarf keines aufmunternden Wortes: denn welche Gabe wäre besser angebracht, als die, welche den uneigennützigsten aller Wohlthäter ertheilt wird? Mehrere mal sind dem Orden allgemeine Hauskollekten durch die ganzen preussischen Staaten bewilligt worden, die selbst in den den entferntesten protestantischen Provinzen reichlich aus-

gefallen sind, welches indeß bey einer Gesellschaft, die keinen Unterschied unter Religionssekten macht, den Protestanten für kein weiteres Verdienst anzurechnen ist. Folgende Stelle aus Hrn. Tiedes Jahrestagen B. 2. S. 258 betrifft einen Unfug, der dem Orden sehr nachtheilig ist, und dem noch nicht ganz oder wenigstens nicht genügend gesteuert seyn soll. „Bey dem Unfuge, der so häufig mit Almosen sammeln unter falschen Namen getrieben wird, wäre es zu wünschen, daß dieser ehrwürdige Orden außerhalb seiner Wohnsitze dieß Geschäft keinem andern als seinen wirklichen Mitgliedern auftrüge. Vor einiger Zeit wurde ich an meinem Orte von einem Karrenschieber Namens der Barmherzigen Brüder in Anspruch genommen, wo es mich wenigstens sehr befremdete, und meine Gabe schmälerte, daß ich sie in die Hände eines so zweydeutigen Mannes niederlegen sollte. Wäre er auch wirklich beauftragt gewesen, so hat er doch einmal das Zutrauen nicht, was der Barmherzige selbst mit allem Rechte fordern kann.“

Die Kirche ist der h. Dreieinigkeit geweiht. Daher werden am Sonntage Trinitatis alle Thüren geöffnet, und Schaaren von Gesunden gehen hin, um das Kloster und die Kranken zu besuchen. Nebenbey giebt dieß Veranlassung zu einer Art Jahrmarkt.

## Das Kloster der Elisabethiner-Nonnen.

Dies neue Gebäude steht auf der ehemaligen Hunde- jezigen Antoniengasse. Vor 1792 wohnten hier die Franziskaner, die Elisabethinerinnen hingegen in der Neustadt auf der Rosengasse in einem sehr baufälligen Hause. Auf ihre Bitte bey der Regierung um Unterstützung und Hülfe zu dem durchaus nothwendigen Baue wies ihnen dieselbe das Kloster der Franziskaner an, deren Daseyn für weniger nützlich gehalten wurde, und überließ es den letztern, ob sie sich in andre Klöster ihres Ordens begeben, oder die verlassne Wohnung der Elisabethinerinnen wählen wollten. Sie entschieden sich für das letztere, und haben sie seitdem nothdürftig wiederhergestellt.

Die Elisabethinerinnen üben dieselbe Wohlthätigkeit gegen das weibliche Geschlecht, durch welche sich die Barmherzigen Brüder um das

männliche verdient machen; sie nennen sich ebenfalls Sorores misericordiae. Indes fehlen ihnen einige Foundationen, die jenen zu Hülfe kommen, daher ist ihre Wirksamkeit beschränkter. Alles, was oben von den Barmherzigen gesagt wurde, gilt auch von ihnen. Sie halten für die Kranken einen eignen Doctor, Wundarzt und Kaplan, und besitzen selbst eine wohleingerichtete Apotheke. Die Aufsicht über ihren Konvent führt eine Priorin.

In Breslau sind sie seit dem Jahre 1737. Sie kamen von Wien, und erhielten von der Wittve Kaiser Josephs I. Elisabeth eine ansehnliche Hülfe zur Begründung ihrer Anstalt. Sie tragen braune Kleidung und gehören zu demselben Orden, den sie 1792 aus seinem Wohnsitz vertrieben, zum Franziskanerorden der strengen Observanz.

## Das Kapuzinerkloster zu St. Hedwig.

Es steht auf der Karls-gasse in der Nähe der reformirten Kirche, und war sonst ein Gasthof zum weißen Schwan genannt, dessen Besitzer, der kaiserliche General Heister, ihn 1671 den Kapuzinern schenkte, die ihn sogleich in Besitz nahmen und neu erbauen ließen. Kirche und Kloster ist massiv. Als Merkwürdigkeit der erstern wird ein Bild der h. Hedwig angeführt, welches sich über dem Hochaltar befindet. Die Heilige kniet vor einem Crucifix, Christus löst seinen Arm vom Holze und segnet

sie. Dieselbe Scene ist auch auf der Hedwigstafel in der Bernhardinerkirche dargestellt.

Im Kloster befindet sich ein Brunnen mit sehr gutem Quellwasser. Ein Guardian führt die Aufsicht über die Mönche, die bis auf die neuesten Zeiten das Dompredigeramt versehen, und von denen sich der P. Sonathas als Kanzelredner rühmlich hervorgethan hat.

Als der eigentliche Einführer und Beförderer dieses Ordens in Breslau wird der Graf Otto Wenzeslaus von Kostiz und Keineck genannt.

## Einige Nachrichten von den Breslauschen Bibliotheken und Kunstsammlungen.

### I. Die Dombibliothek.

Nach Hanke und Henel soll schon der zweyte schlesische Bischof Urban in Schmograw umß Jahr 983 eine Büchersammlung angelegt haben. Da sowohl der Aufenthaltort als das Daseyn der ersten Bischöfe Zweifeln unterliegt, so läßt sich höchstens annehmen, daß die Bibliothek aus Agenden und Messbüchern bestand. Einstimmiger wird dem vierten Bischof Lucilius die Einführung der vorher in Schlesien unbekanntten Bücher umß Jahr 1036 zugeschrieben, allein es wird hinzugesetzt, daß der Herzog Brzetislaus I. von Böhmen bey seinem Einfalle ins Land 1039 den gesammten Bücherschatz hinweggeführt habe.

Aus der Geschichte der folgenden Zeiten er giebt es sich von selbst, daß die Geislichkeit sich mit Wissenschaft und Litteratur höchst wenig beschäftigte, indem Wahl- und Bierstreitigkeiten, Fehden mit dem Bischof, der Stadt Breslau und den Hussiten ihr nicht viel Zeit für die Studien übrig lassen konnten. Erst Bischof Johann IV. Roth wurde um das Ende des funfzehnten Jahrhunderts der Erneurer und Wiederhersteller der Büchersammlung, die in der Folge besonders zur Zeit der Reformation durch Streitschriften sehr vermehrt wurde, so daß sie für die vorzüglichste in ganz Schlesien

galt. Die meisten Manuscripte und Codices waren in Italien angekauft worden.

Diese schöne Bibliothek ging gänzlich zu Grunde, als sich im Jahr 1632 die vereinigten Schweden und Sachsen der Dominsel bemächtigten. Während die Dom- und Kreuzkirche geplündert und zum Theil nebst dem Bischofshofe und den Residenzien verbrannt wurden, machte sich ein anderer Theil der schwedischen Soldaten über die Bibliothek her, und warf sie entweder in die Flammen oder in die Oder. Heute versteht man dergleichen Schätze besser zu benutzen, und auch Gustav Adolph gab damals schon in München ein anderes Beyspiel, indem er die dortige Büchersammlung einpacken und nach Schweden führen ließ. Das Schiff, welches sie trug, ging aber auf der Ostsee zu Grunde. Die schwedischen Generale, welche hier das Kommando führten, hatten vermuthlich von der Nutzbarkeit einer solchen Beute noch keinen Begriff, genug, die Dombibliothek wurde beynahе völlig vernichtet. Den Rest verkauften die Soldaten an die Krämer und Händker, und noch ein Jahrhundert nachher konnte man hier und da alte Bücher mit der Aufschrift: Ecclesiae Cathedralis oder Bibliothecae Capituli St-

Johannis auffinden. Mit Recht wurde am meisten der Verlust der Schlesiſchen Geſchichte des Wenzeslaus Cromer bedauert, die noch im Manuscript auf der Bibliothek lag, und dabey für immer verloren ging. Cromer hatte sich schon als biſchöflicher Sekretair und Prokanzler des Biſthums damit beſchäftigt, und ſie nach dem Tode des Biſchofs Gerſman 1585, der ihm zu dieſem Zweck 1000 Reichsthaler vermachte, bis auf ſein im Jahr 1606 erfolgtes Ende fortgeführt.

Nach dem Frieden wurde die Bibliothek wiederhergeſtellt, und gewann ſpäterhin vorzüglich durch die Freygebigkeit des Dompropſts

Gotthard Grafen von Schafgottiſch. Sie ſtand damals zwey Tage wöchentlich, Dienſtag und Donnerſtag offen. In den Jahren 1730 vermachte ihr der Graf Aloisius von Strattmann ſeine ſämmtlichen Bücher, ſo daß ſich die Anzahl ihrer Bände auf 8340 belief.

Die älteſten und beſten Manuscripte, die ſie beſaß, ſind verloren. Unter den neuern befinden ſich Buſiſchens Religionsacten vollſtändig, eine Kopie von dem Exemplar auf der Bibliothek zu St. Matthias, unter den Büchern der Werke, die zu Rom in der Druckerey de propaganda fide erſchienen ſind.

### Die Bibliothek des Sandſtifts

hat daſſelbe Schickſal mit der vorigen erlitten. Sie war vom Prälaten Jodokus geſtiftet, und durch einen Domherrn Johann Ferſius ſehr vermehrt worden. Als die Schweden den Sand beſetzten, verbarg man das Kirchensilber, die Geräthe, Documente, Manuscripte und die beſten Bücher in einer Gruft vor dem Hochaltar, welches ein ſehr ehrenvolles Licht auf die damaligen Kanoniker wirft. Allein der Kutſcher des Prälaten, welcher bey der Arbeit geholſen hatte, wurde zum Verräther des Schatzes, den die Schweden plünderten und vernichteten. Unter den Manuscripten, die ſich jetzt nach der Wiederherſtellung noch darin befinden, verdient das Chronicon Jodoci mit einer ſchlechten Fortſetzung und das Chronicon

Martini Strepri Poloni, des erſten ſchleſiſchen Schriftſtellers angemerkt zu werden. In dem letztern ſteht die Stelle von der Päpſtin Johanna, die ſich anderwärts nur am Rande befindet, im Texte ſelbſt. Von einer bedeutenden Vermehrung durch einen Doktor Helwig in der Mitte des vorigen Jahrhunderts lautete die Nachricht ſehr unbeſtimmt. Es iſt mir nicht wahrſcheinlich, daß die ganze Bibliothek des Doktors Chriſtian von Hellwig, deren Kundmann Erwähnung thut, und die aus 10000 Bänden der auſerleſenſten Bücher beſtand, hier aufgeſtellt ſeyn ſollte. Seine edle Abſicht, ſie wöchentlich zweymal zum allgemeinen Gebrauch öffnen zu laſſen, würde wenigſtens nicht erreicht worden ſeyn.

## Die übrigen Bibliotheken.

Die Bibliothek zu St. Vinzenz enthält etwa 8000, die zu St. Matthias 9000 Bände; bey der letztern befindet sich eine Münz- und Medaillen-sammlung. Die Bibliothek der Kirche Corporis Christi ist während der langen Verpfändung größtentheils verdorben, und zum Theil nach Matthias gekommen. Sie hat vermuthlich ehemals in dem Gange über die Straße herüber gelegen, besteht aber jetzt höchstens noch in 150 Bänden, meist in Folio, die oben neben der Sakristey in einem Gemache stehen. In vielen derselben steht oben vorne der Name M. Bartholomaeus Stenus Bregensis, derselbe, der sich auch als Schriftsteller bekannt gemacht hat. Wahrscheinlich hat er sie in Ordnung gebracht.

Die bedeutendste von allen hiesigen Klosterbibliotheken ist die zu St. Albrecht, der schon

Bischof Thomas II. seine Bücher vermachte. Später ist sie 1510 durch die Bibliothek des berühmten Domherrn Dpis Kolo, Minister oder Rath Herzog Johanns von Slogau, vermehrt worden. Sie besteht aus 7000 Bänden, die in 16 Repositoriiis in einem feuerfesten Saale aufgestellt sind, dessen Vorzimmer mit den Brustbildern aller Päpste und Kardinäle des Dominikanerordens ausgeschmückt ist. Keine andre enthält so viele schätzbare Manuscripte und historische Werke. Auch die Minoriten hatten sonst eine Bibliothek von 8000 Bänden; allein als ihr Kloster 1686 am 13. Juny in Brand gerieth, so wurde sie der Rettung wegen von ihrem Plage herabgeworfen, wobey die Hälfte gestohlen wurde und verloren ging.

## 2. Die Rhedigersche Bibliothek bey St. Elisabeth. \*)

Die erste Veranlassung zur Stiftung dieser Bibliothek, der ansehnlichsten in ganz Schlesien, gaben wahrscheinlich Hessens und Meibans theologische Vorlesungen, die in dem Gemache, wo die Büchersammlung jetzt aufgestellt

ist, gehalten wurden. Schon 1557 hat der Magistrat angefangen, daselbst eine Bibliothek, die für diesen Zweck sehr nothwendig war, anzulegen, natürlich von sehr beschränktem Umfange. Ihre Größe und ihre ansehnlichsten

---

\*) S. D. Kundmann von Schulen und Bibliotheken und des Herrn Rector Scheibels Nachricht in Böllners Reise durch Schlesien B. I. S. 135, und eben desselben Merkwürdigkeiten dieser Bibliothek.

Schätze schreiben sich von der Familie her, deren Namen sie noch jetzt führt. Thomas von Rhediger, aus einer alten und berühmten Breslauschen Patricierfamilie, geboren 1540, widmete sich mit Eifer den Wissenschaften, und durchreiste vorzüglich in dieser Absicht alle damals cultivirten Länder Europas. Hier sammelte er in funfzehn Jahren mit großem Aufwande die seltensten Bücher und Manuscripte, wobey ihm seine Bekanntschaft mit den berühmtesten Männern der damaligen gelehrten Welt sehr zu Statten kam. Daß er sich gegen sie sehr freygebig bewies, sieht man sowohl aus dem eignen Geständniß des Henricus Stephanus, welcher sagt, Rhediger habe für ihn und seine Druckerey eben so viel als der König Franz I. von Frankreich für seinen Vater Robert Stephanus gethan, als auch aus den Dedicationen des Lipsius, des Eujacius, Clusius &c. Auf der Rückreise im Jahr 1572 hatte er das Unglück, unweit Heidelberg vom Wagen zu stürzen, und sich den Arm zu verrenken. Ein ungeschickter Wundarzt heilte ihn schlecht, weshalb er sich nach Köln begab, um eine neue Kur vornehmen zu lassen. Aber hier fiel er in noch schlimmere Hände; sein Uebel nahm so zu, daß er am 5. Januar 1575 daran starb.

Sein Testament lautete dahin, daß alle seine Bücher, Manuscripte, Münzen, Kunstwerke und Gemälde nach Breslau geschafft und daselbst zum öffentlichen Gebrauch im Namen und zur Ehre des Rhedigerschen Geschlechts

aufgestellt werden sollten. Dies geschah auch im Jahre 1576, erstlich in einem Privathause, und dann auf Ansuchen der Erben und mit Erlaubniß des Magistrats an einem Orte, wo schon der Anfang einer andern Sammlung gemacht war, in dem ehemaligen theologischen Auditorio über der Sakristey der Elisabethkirche. Indes gehörte die Bibliothek noch immer der Rhedigerschen Familie, und eine Menge unerwarteter Schwierigkeiten stellten sich der Absicht des Stifters entgegen. So entstand z. B. die Frage, auf wessen Kosten ein Bibliothekar gehalten, von wem die Bibliothek vermehrt werden sollte? Erst 1661 traf die Familie mit dem Magistrat einen Vergleich, vermöge dessen sie ihm all ihr Recht und Eigenthum unter folgenden Bedingungen abtrat: 1. Das Zimmer über der Sakristey sollte beständig der Bibliothek verbleiben. 2. Für die Zeit, die sie schon darin gestanden habe, sollte kein Zins gefordert werden. 3. Sollte sie ihren alten Namen, Rhedigersche Bibliothek, behalten, und denselben nie verlieren, so sehr sie auch künftig hin durch andre Schenkungen vermehrt werden möchte. Am 12. Oktober 1661 wurde hierauf die Bibliothek zum öffentlichen Gebrauch geöffnet. Die Rede, welche der erste Bibliothekar, der Prorector des Elisabethans, Johann Gebhard dabey hielt, ist gedruckt unter dem Titel: *Encomia Bibliothecae Rhedigerianae*. Zum Andenken des Stifters ist eine aus Erz gegos-

fene eherne Tafel aufgestellt, mit der Inschrift:

Bibliotheca, quam cernis lector, erudita industria nobilissimi Thomae a Rhediger et Slisa, cujus elogia angustum hoc aes non capit, feliciter crevit et A. C. 1776 LXXVI vigore tabularum instrumenti ut propensi animi erga litteratum orbem Character existat ad publicos usus destinata tandem unamini consensu clarissimae Rhedigerorum familiae Reipublicae hoc pacto propria cessit, ut Rhedigeriana quocumque modo aucta semper audiat, in commodo ac securo loco asservetur et sub cura fidi bibliothecarii indigenae et advenae pateat. Quem affectum nobilissimae gentis grato secum volutans pectore Vratslavia hoc monumentum fieri curavit. Vigeat memoria Rhedigeriana et tibi lector egregium hoc exemplum ad similia munificae charitatis officia sit incitamento A. C. 1776. 10c. LX.

(Die Bibliothek, welche du siehst, entstand durch den gelehrten Eifer des Edlen Thomas von Rhediger und Schliesa, dessen Lob für dies Erz zu groß ist, wurde 1776 kraft seines Testaments zum Denkmal seiner Neigung für die Wissenschaften zum öffentlichen Gebrauch bestimmt, und kam endlich mit Zustimmung der edlen Rhedigerschen Familie unter der Bedingung als Eigenthum an die Stadt, daß sie bey aller künftigen Vermehrung stets die Rhedigersche hiesse, in einem bequemen und sichern Orte aufbewahrt würde, und unter Obhut eines treuen Aufsehers Fremden und Einheimischen offen stünde. Diese Gesinnung des edlen Geschlechts dankbar erwägend ließ Breslau dies Denkmal errichten. Es blühe der Rhediger Gedächtniß, und dir, o Leser, diene dies herrliche Beyspiel als Anfeuerung zu ähnlichen Wohlthaten. 1660.)

Die letztere Aufforderung ist auch nicht unerfüllt geblieben. Denn so ansehnlich der Bücher- und Kunstvorrath auch war, so sehr ist er in der Folge durch die Bibliotheken des Chrysofostomus Schulz, Matthias Machner, des Hauptmanns von Säbisch, die Schenkungen des Moritz von Hofmannswaldau, Siegmund von Haunold, Riemers von Riemberg, George Teubners, die Legate der Frau Joh. Susanna von Dhl und Adlerskron, der Frau Anna Dorothea von Reichel, durch welche sie fortdauernd vermehrt wird, gewachsen. In neuern Zeiten trifft die Bibliothek des Freyherrn von Hund, die gleich am Eingange steht; ein Theil der Sammlung des Raths von Liebenau, des D. Glasers physische, D. Sachsens schlesische, Rector Hankes Handschriftensammlung, Rector Arlet's Miscellaneen von sehr großem litterarischen Werthe. Unter zahlreichen einzelnen Schenkungen von berühmten Männern verdient vorzüglich die des Staatsministers von Herzberg, bestehend in Friedrichs II. Werken und seinen eignen Schriften bemerkt zu werden. Von den Legaten werden jährlich 84 Reichsthaler zur Vermehrung der Bücher angewendet, das übrige ist zum Gehalt des Bibliothekars geschlagen, der dadurch 69½ Reichsthaler beträgt. Dafür ist er schuldig, die Bibliothek Mittwoch und Sonnabend von 2 bis 4 Uhr zu öffnen.

Unter den Handschriften, welche Thomas von Rhediger auf seinen Reisen gekauft hat,

ist die älteste ein Codex der vier Evangelien, lateinisch auf Pergament, die berühmteste und kostbarste aber des Johann Froissarts französische Chronik in vier großen sehr dicken Folianten, mit der größten Pracht auf Pergament, in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts geschrieben, voll von Gemälden, besonders in den letztern drey Bänden.

Froissart, geboren zu Valenciennes 1336, gelangte nach einem abentheuerlichen Leben und einem langen Aufenthalte in England endlich zum Besiz eines Kanonikats in Lille, wo er 1400 starb. Seine zahlreichen Gedichte gehören nicht hieher, als Geschichtschreiber fängt er seine Memoires, eben die, welche das angeführte Manuscript enthält, vom Jahre 1326 an, und erzählt im ersten Buche die Geschichte der zehn Jahre vor seiner Geburt und der zwanzig folgenden sehr kurz und gedrängt; dagegen sind die drey übrigen Bücher desto vollständiger und reichhaltiger. Er spricht größtentheils als Augenzeuge, oder doch wenigstens nach den besten Nachrichten, die er von den glaubwürdigsten Personen eingezogen hatte. Die beste gedruckte Ausgabe seiner Geschichte ist die vierte von 1559, 1560 und 61 in drey Folioebänden, die aber nicht zu stark sind, um nicht in einen Band zusammengebunden werden zu können. Denis Sauvage corrigirte diesen Druck, und glaubte Recht zu haben, den Text zu berichtigen, mehr zusammenzuziehen und abzukürzen, und besonders alles das wegzulassen, was sei-

ner Nation nachtheilig und der englischen vortheilhaft hätte scheinen können. Daher die große Verschiedenheit, die zwischen dieser gedruckten Ausgabe und der hiesigen Handschrift herrscht. Im Jahr 1783 kündigten französische Journale eine vollständige Ausgabe von einem Mitgliede der Pariser Akademie an, sie ist aber nicht zu Stande gekommen. Bekanntlich hat Cleidan, der Geschichtschreiber Karls V einen Auszug von Froissarts historischen Werken in einem einzigen Bande herausgegeben. Dieser Auszug war lateinisch, und wurde nachher ins Deutsche und Französische übersezt.

Die Beschränktheit des Raums erlaubt es nicht, eine Probe aus diesem merkwürdigen Schriftsteller, der an interessanten Anekdoten sehr reich ist, mitzutheilen. Die Malereien der Handschrift sind alle in Miniature, und für das Kostume außerordentlich wichtig. Sie befand sich in der Bibliothek der Burgundischen Herzoge zu Roche, wo sie Rhediger gekauft hat. Eben daher ist ein Valerius Maximus, mit beygefügter französischer Uebersetzung, in zwey Folioebänden auf Pergament, beynah ganz dem Froissart ähnlich und mit eben solchen Malereien geziert. Bekannt ist die Gewissenhaftigkeit des Rectors Urlet, der Friedrich II. den Froissart nicht anders als gegen einen Empfangschein verabsolgen ließ. Friedrich Wilhelm II. hat als Kronprinz die Bibliothek in Augenschein genommen.



Die Ausführung der übrigen Handschriften und seltenen Werke würde zu weit führen, und doch nichts anders werden als ein mangelhafter für das größere Publikum nicht interessanter Auszug aus gelehrtern Arbeiten.

Nicht leicht ihres Gleichen findet wohl die vortreffliche Sächsischische Kupferstichsammlung in 104 Pergamentbänden nebst einzelnen Bänden und Stücken, die gegen 15000 Blätter enthält, und worin nicht leicht ein Albrecht Dürer, Lucas Cranach &c. fehlen dürfte. Die Schönheiten der Hofe Heinrich II, Karls IX, Franz II, Heinrich III. von Frankreich sind in Wachs bossirt in zwanzig Schachteln vorhanden, die Köpfe der Reformatoren, der berühmten Männer zur Zeit Karls V, Gustav Adolphs Bildniß in Fischbein gedrückt, eine sehr schöne Antike von Bronze, wahrscheinlich Livius, ein vortreffliches Münzkabinett, ein Theatrum Monetarum in acht Bänden, von denen die ersten sechs die europäischen, die andern zwey die asiatischen, afrikanischen und amerikanischen Münzen enthalten, mehrere Herbaria viva, ein ungeheurer Schatz von Naturmerkwürdigkeiten und Seltenheiten, — das alles sind Dinge, deren Existenz ein großer Theil der Breslauer nicht einmahl ahnet, und die, wie in Paris, öffentlich aufgestellt, eine artistische Reise nach Breslau gewiß sehr interessant machen würden. Es ist nicht die Liberalität Deutscher oder Breslauer Bibliothekare, welche ein solches Buch vor der Hand

ungeschrieben bleiben läßt, es ist vielmehr die Schuld unsrer Vorfahren, welche bey aller lobenswürdigen Sorgfalt für die Geistesbildung der Nachkommen es dennoch vergaßen, daß mehrere ansehnliche Bibliotheken weniger nutzbar sind, als Eine große und allgemeine, welche bey allen ihren Schenkungen grade die nothwendigste Person, den Bibliothekar, am wenigsten bedachten. Daher können diese Männer nicht wie in Frankreich ihre ganze Zeit diesem einen, für die Geistescultur einer Stadt sehr wichtigen Posten widmen, daher fehlen die so nöthigen Unterbedienten, von denen nicht einmal einer mit dem ganzen Gehalte eines jetzigen Bibliothekars besoldet werden könnte, daher rühren alle die Mißverhältnisse, die zu den gerechtfcheinendsten und dennoch ungerechten Klagen Anlaß geben könnten. So wenig wir uns daher auch berechtigt glauben, Vorschläge zu machen, so wird doch hoffentlich ein Wunsch, der schon anderwärts ausgedrückt ist, nicht mißgedeutet werden, wenn auch dessen Erfüllung einer glücklichern Zukunft vorbehalten bleiben dürfte. Sollte es nicht angehen, daß mehrere Breslauer Büchersammlungen mit dieser verbunden, ihre Kunstschätze vereinigt und von den Büchern gesondert, und beyde an einem andern schicklichen Orte unter der Aufsicht eines Vorstehers, der dabey allein seinen Unterhalt fände, aufgestellt würden? Wahrscheinlich eben so lange ein *pium desiderium*, als die Hoffnung, daß einst schlesische Schul-

fonds aller Confessionen einen jährlichen Beytrag zur Anschaffung neuer Bücher an dieser Bibliothek liefern und dadurch dieselbe in allen Fächern der Vollständigkeit wenigstens nahe

bringen werden. Aber den Zustand der Welt ist gegenwärtig im Ganzen so wenig erfreulich, daß sich eine bessere Zukunft mit Recht erwarten läßt.

### Die Bibliothek zu Maria Magdalena.

Diese Bibliothek ist zuerst durch den berühmten Prediger Johann Heß entstanden, der alle seine theologischen Bücher zu diesem öffentlichen Zweck vermachte. Eine Menge anderer Männer folgte diesem Beyspiel, und so wuchs die Sammlung nach und nach an. Doch blieb sie bis 1566 gänzlich verschlossen, wo ihr der Schulcollege George Winkler durch ein Rathsch decret zum Bibliothekar gesetzt wurde; aber erst 1601 wurde sie durch Christoph Sarcephalus geordnet und zum öffentlichen Gebrauch bestimmt. Im Jahr 1642 wurde das jetzige Gebäude aufgeführt, und zwey Jahre darauf (1644) am 24. November die Bibliothek mit vielen Feyerlichkeit eröffnet, laut einer langen Inschrift, die über dem Eingange inwärts mit goldnen Buchstaben zu sehen ist. Die vordersten Repositoria sind mit vier lateinischen Epigrammen geziert, von denen die zwey ersten heißen:

Quod tibi non tam oculos quum mentem pa-  
cat abunde

Modo posce, Palladis hoc dabit sacrarium.

Si nova quis vel prisca velit, si seria amoena  
Noverit ad satiem hoc reperiunda loco.

Sehr viele Große des In- und Auslandes, und beynahe alle Breslausehe Patricier und Kaufleute, die sich mit Gelehrsamkeit befaßten, haben ihr Andenken durch Vermächtnisse und einzelne Schenkungen an diese Bibliothek zu erhalten gesucht. Daher ist sie an neuern Werken reicher, als die Rhedigersche, wiewohl ihr die kostbaren Manuscripte derselben fehlen. Kunst- Münz- und Naturaliensammlungen, Landkarten, Zeichnungen, Risse 2c. sind in großem Ueberfluß vorhanden. Sie wird durch einige Legate fortdauernd vermehrt, ihr Bibliothekar ist der Rector des Magdalenischen Gymnasiums, der sie Dienstag und Freytag von bis 4 Uhr Nachmittag zu öffnen schuldig ist.

Bei dieser Bibliothek befindet sich eine Bilder Sammlung, welche in einigen Kammern gegen 350 zum Theil sehr vortreffliche Gemälde enthält. Man findet hier Originale von Rubens, Rembrand, Vermeyen, Kranach, Griffler, Van der Werff, Dintoretti, Creti, Gagnacci, l'Orient, Annibale Caracci, Guido Reni, Agricola, Selmoser, Bouverman, Paul Veronese, Van Dyk, Rugendas, Brand,

Bendler, Lanfran, und besonders viel von Plazer, aber nichts von dem schlesischen Willman. Es ist freylich unglaublich, daß alles dies Originale sind, besonders die Van der Werff und Bouvermanns, allein ein großer Theil wenigstens ist gewiß ächt, besonders ein Bachanal von Rubens. Wenn ein schlesischer Kunstfreund (Hr. D. Kaufch) den Wunsch äußert, diese Sammlung vervollständigt zu

sehen, und an schlesische Klöster die Prätenfiour macht, sie durch Schenkungen z. B. von Willmannschen Stücken zu bereichern, so hat er vergessen, daß vortreffliche Stücke, in den Kirchen zerstreut, die man ohne abschreckende Weitläufigkeiten sehen kann, immer noch nutzbarer sind, als ein großes fast verschlossenes Ganze, das von einer ganzen Generation völlig ignorirt wird.

### Die Bibliothek zu St. Bernhardin in der Neustadt.

Die alte Bibliothek bey dieser Kirche, vermuthlich ein Nachlaß der Bernhardinermönche, verbrannte in der Feuersbrunst von 1628. Sie wurde in der Folge nothdürftig restituirt, und erhielt besonders 1682 durch das Vermächtniß des Collegen bey Marie Magdalene, Karl Rheinisch, und 1697 des Oberkammerers von Rampusch, wodurch ihr 4374 Bände zufließen, einen großen Zuwachs. Von dem letztern ist auch das Legat, wovon der Bibliothekar, welcher zugleich Rector der Neustädtchen Schule zum h. Geist ist, besoldet wird. Die Anstalt hat das Glück gehabt, in neuern Zeiten zwey Männer von sehr ausgezeichneten Verdiensten um die historische, besonders vaterländische Litteratur an ihrer Spitze zu sehen, den verstorbenen Rector Klose und seinen zweyten Nachfolger den gegenwärtigen Rector Herrn Wandtke. Der Hauptzweck bey Vermehrung

der Sammlung sind jetzt Silesiaca, welches nicht bloß nothwendig ist, weil der beschränkte Fond an keine Allgemeinheit denken läßt, sondern auch jeden Patrioten, der die Wichtigkeit und das Interesse dieses Zwecks begreift, mit Freude erfüllen muß. Diese Bibliothek wird Montag und Donnerstag geöffnet. Da die zu Magdalena Dienstag und Freytag, und die zu Elisabeth Mittwoch und Sonnabend geöffnet werden, so heißt es, daß man in Breslau alle Tage der Woche eine Bibliothek sehen kann.

---

Ueber der Thür der Magdalenenbibliothek stehen nebst der erwähnten Inschrift noch folgende Verse, die gewiß nicht geistlos sind:

Salve quisquis ades, pratum tibi nobile  
monstro:

Quot flores totidem cernis in orbe libros,  
Hic animum palce, atque hic mella liquen-  
tia fuge:

At nocitura tibi quaeso venena fuge.  
Nosce Deum mentis fontem tuque excole  
mentem,

Me si vis auge, sed spoliare cave.

Seh gegrüßt, der du kömmt, dir zeig' ich  
ein prächtig Gefilde:

So viel Blumen die Flur trägt, so viel Bü-  
cher die Welt.

Weide hier deinen Geist, und sauge den süß-  
sigen Honig,

Aber das schädliche Gift, fliehe, ich bitte  
Dich, Freund!

Gott, den Quell des Geistes, erkenne, und  
bilde die Seele,

Mich vermehr' wenn du willst, aber beraube  
mich nicht.

\* \* \*

U n m e r k u n g.

Wenn der vorstehende Artikel kürzer ausgefallen ist, als mancher Leser erwartet hat, so diene die Ausdehnung, die seine mögliche Vollständigkeit haben würde, zu meiner Entschuldigung. Ein eignes sehr reichhaltiges Buch würde für diesen Zweck geschrieben werden müssen, dessen mannigfaltige Litterarnotizen in einer Beschreibung von Breslau eben so fremdartig als seine Weitläufigkeit für den größten Theil derjenigen, die sich blos über Breslau unterrichten wollen, ermüdend seyn würde, so interessant dies Buch auch an sich selbst werden mußte. Aber nur die Erfüllung der oben angedeuteten Hoffnungen dürfte das Daseyn desselben möglich machen, ich wünsche von Herzen, seine Erscheinung zu erleben.

\* \* \*

## Breslausche Schulen.

### Das Gymnasium zu St. Elisabeth.

Nach der gewöhnlichen Nachricht, die sich auf eine von Runge beygebrachte höchst wahrscheinlich unächte Urkunde gründet, ist die Schule zu Magdalena weit älter als die zu Elisabeth, und schon 1267 am 12. Februar vom Kardinallegaten Guido gestiftet worden. Pol hingegen nennt in den Annalen das Jahr 1293, und in demselben Jahre ist nach der unten abgedruckten Urkunde \*) (den 31. August 1293) vom Bischof Johann III. den Breslauschen

### Stiftungsbrief der Elisabethanischen Schule.

(Das Original befindet sich im Rathhäuslichen Archiv.)

IN nomine Domini Amen. Vt eorum que rite atque legitime ordinantur memoria etiam apud posteros habeatur Nos Johannes Dei gratia Episcopus Wratislaviensis presentibus litteris profiteamur et notum facimus vniuersis eisdem litteras inspecturis quod cum ad nostrum officium spectet vt quorumlibet subditorum nostrorum et precipue devotorum quieti et tranquillitati providere ipsorumque precauere incommodis quantum cum deo et iusticia possumus studeamus Nos considerato diligentius vt decebat quod pueri Civium de parrochia Ecclesie sancte Elyzabeth Wratislaviensis Civitatis et maxime paruuli scolas frequentantes extra muros ejusdem Civitatis Wratislaviensis dum ad ipsas scolas accedunt tum propter locorum distantiam ac passus et accessus difficiles qui sunt in pontibus strictis et fractis super flumina etiam propter multitudinem hominum curruum et equorum per predictos pontes et viam frequenter et assidue transeuntium multa dispendia et incommoda sustinent non sine magno etiam suarum periculo personarum Civium quoque predictorum devotis precibus favorabiliter inclinati. Ita cum consilio et consensu nostri Wratislaviensis capituli duximus ordinandum scilicet vt infra muros dicte Wratislaviensis Civitatis iuxta predictam Ecclesiam sancte Elyzabeth Scolae fiant in quibus pueri paruuli doceantur et discant alphabetum cum oratione dominica et salutationem beate virginis cum symbolo Bialterio et septem Bialmis. discant etiam ibidem cantum vt in Ecclesiis ad honorem dei legere valeant et cantare. Audiant etiam in eisdem scolis donatum, Cathonem et Theodulum ac regulas pueriles. Qui pueri predicti si maiores libros audire voluerint ad scolas sancti Johannis in Castro Wratisl. se transferant vel quocunque voluerint et eis videbitur expedire. Hoc autem omnino volumus observari quod scolasticus Ecclesie nostre Cathedralis qui erit pro tempore vel ille cui scolasticus idem commiserit vices suas Rectorem in predictis scolis vtilem et aptum pueris instituat et prefigat. Et ne super premillis dubium aliquod in posterum cupiam valeat quomodolibet exoriri sigillum nostrum vna cum sigillo predicti Capituli nostri Litteris presentibus duximus

Bürgern auf ihr Bitten die Schule zu St. Elisabeth ertheilt worden. Da die Domschule damals als ein Gymnasium blühte, so wird als Ursache angegeben, daß die Kinder zu weit bis auf den Dom zu gehen hätten, und unterwegs auf den engen und baufälligen Brücken von der Menge Menschen, Wagen und Pferde zu vieler Gefahr ausgesetzt wären. Lektionen sind das ABC nebst dem Vaterunser, der englische Gruß, das apostolische Glaubensbekenntniß, die sieben Bußpsalmen und Vokal- und Instrumentalmusik, damit sie in der Kirche lesen und singen könnten; ferner Donat, Kato, und Theodul, worauf die Schüler, wenn sie weiter studiren wollten, in die Domschule gehen könnten. Die völlige und sogar wörtliche Uebereinstimmung dieser ohne allen Zweifel ächten Urkunde mit der Magdalenischen macht die Richtigkeit der letztern schon zweifelhaft, die ganz natürliche Frage, ob die angegebenen Gründe für die Stiftung der Elisabethschule wirklich vorhanden seyn konnten (die Entfernung, die baufälligen Brücken &c.) wenn schon eine Stadtschule da war, der unerklärliche Umstand, daß die

Urkunde des Kardinals Guido an den Bischof von Meissen gerichtet ist, der mit Breslau gar nichts zu thun hatte, das Zeugniß des gut unterrichteten Pöls, der aus Quellen schöpfte, die jetzt zum Theil verloren sind — das alles erhebt es zur Gewißheit, daß beyde Schulen zu einer Zeit und aus einerley Bedürfniß, die zu Magdalena vielleicht ein paar Monate früher, gestiftet worden sind. Beyde waren und blieben Trivialschulen, so lange die Domschule ihre Rechte als Gymnasium behauptete. Die Nachrichten erwähnen ihrer während des ganzen Zeitraums nicht mehr. Blos Runge führt in seiner 1726 gehaltenen Agricolanischen Rede das Testament eines Nikolaus Scheitler von 1411 an, worin er den drey Trivialschulen der Stadt, (zu Corporis Christi, Marie Magdalene und Elisabeth) 12 Mark jährlich vermacht. Nachdem die Stadt sich das ganze funfzehnte Jahrhundert hindurch mit Königen und Fürsten herumgeschlagen hatte, und endlich unter der Regierung des Matthias einsehen lernte, wie wenig bey allen ihren Herrscherplänen zu gewinnen sey, wurde am Anfange des

---

apponendum. Datum Wratislaviae in Ecclesia sancti Egidii Prædie Septembris Anno Domini M. CC. XC. Tertio. Presentibus Dominis Magistro Andrea Decano — Gemiano Archidiacono — Magistro Vito Cantore — Petro Cancellario — Philippo Gneznenfi Henrico Legnicensi et Johanne Lanchicienfi Archidiaconis — Petro Preposito et Magistro Jacobo Scolastico Ecclesie sancte Crucis — Stephano Arnoldo — Martino — Magistro Miroslao Archidiacono Glogouienfi — Januffio Genchi — Petro de Sosnitz — Grabillio — Michaele — Henrico procuratore — Jaroslao et Henrico Gregorio — Canonicis Wratislaviensibus Et multis aliis.

sechzehnten ihre Tendenz auf einmal eine ganz friedliche. Der Handel sollte durch die Erneuerung der Stapelgerechtigkeit emporgebracht, Wissenschaft und Cultur durch eine Universität befördert, und durch die Universität zugleich der nichthandeltreibende Bürger in größere Nahrung gesetzt und wohlhabend gemacht werden. Das Ideal, welches den Breslauern vorschwebte, war Leipzig, welches eben so sehr als Sitz der Gelehrsamkeit wie als Sitz des Merkurs blühte. Aber sie vergaßen, daß die gebildete Welt glaubte, ihre Stadt läge am Ende der Christenheit, ihre Sprache habe viele Aehnlichkeit mit der slavonischen und Schlesier und homo barbarus et incultus sey eins. Dies Urtheil hat späterhin Scaliger wenigstens ausgesprochen. Schon an dieser schlechten Meinung mußte der beabsichtigte Musesitz scheitern.

Der Landeshauptmann Johann Haunold und der Rathsecretair George Mohrenberger fingen daher an, die Sache mit der Universität ernstlich zu betreiben. Der Magistrat ließ 1505 zu diesem Behufe auf dem nördlichen Plage des Elisabethkirchhofs ein großes hölzernes Gebäude aufrichten, und die Freude war allgemein, als der Stiftungsbrief des Königs Wladislaus datirt Ofen den 20. July 1505 endlich ankam, welcher übersetzt also lautet:

Wir Wladislaus, v. G. G. König von Ungarn und Böhmen 2c. Bekennen zum ewigen Gedächtniß durch diesen Brief: Da

nichts vortrefflicher und göttlicher gefunden wird, als den Geist durch herrliche Kenntnisse und vorzüglich das Studium der Philosophie, die da ist die Lenkerin und Lehrerin der Sitten, auszubilden, weshalb ehemals die größten Männer in fremde Gegenden reisten und sich vielen Gefahren zu Wasser und Land aussetzten, weshalb Plato ganz Griechenland, Sicilien und Italien durchwanderte und bis nach Aegypten kam, weshalb sogar Scythen \*) ihre Wohnungen verließen, so haben Wir, die Wir durch göttlichen Willen so vielen Reichen vorstehen, und so viele Nationen beherrschen, gewünscht, daß Unsre Unterthanen sich durch Wissenschaft auszeichnen, und dadurch zur Verwaltung der Staaten geschickter werden mögen. Wir haben Uns daher entschlossen, zum Wachsthum Unsrer rechtgläubigen christlichen Religion, zum Ruhm und zur Erhöhung des Reichs und Unsrer Krone Böhmen, und zu Unserm und Unsrer Vorfahren Heil, nach dem Beispiel des Kaisers Karl IV, glücklichen Andenkens, ein allgemeines Gymnasium für die Wissenschaften zu errichten, in welchem durch eigen angestellte und ausgewählte Professoren die Sazungen der Theologie, und des kanonischen und politischen Rechts gelesen, und die Disciplinen der Philosophie, der Medicin, Grammatik, der Dialectik, Rhetorik, Poetik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie gelehrt werden, und dies in Unsrer Stadt Breslau, welche das Haupt von ganz Schlesien ist, und durch schöne Lage, herrliche Gebäude und Cultur der Einwohner leicht alle Städte Deutschlands übertrifft. Damit nun diejenigen, welche studiren wollen, und die Doktoren und Lehrer vorzüglich, daselbst leben können, verstaten und erlauben Wir zuerst, daß die Breslau-

\*) Anacharsis.

ſchen Bürger in beſagter Stadt einen Platz erwählen, wohin ſie ein allgemeines Collegium und öffentliche Hörfäle verlegen, Wohnungen für die Lehrer erbauen, einen bequemen Aufenthalt der gelehrten Kampfſchule errichten, und alles, was ſie für dieſen heilſamen Zweck nützlich erachten, thun, anlegen und einrichten. Ferner, damit für den Lebensunterhalt beſagter Lehrer geſorgt werde, befehlen und verordnen Wir, daß die Profefſoren der Theologie, beyder Rechte und der Philoſophie von den Kanonikaten der Kirche zum h. Kreuz, die von Unſerm Patronate abhängen, und von den Einkünften derſelben leben, und eben die täglichen Reſectionen wie andre an der Kirche reſidirende Kanoniker genießen ſollen. Wir entſagen daher der Collatur dieſer Kanonikate an beſagter Kirche, ſo daß dieſelbe auf ewige Zeiten dem jedesmaligen Senate der Stadt Breslau angehören ſoll, doch dermaßen, daß beſagte Stellen immer dem fleißigſten und geſchickteſten Lehrer gegeben, und nie nach Gunſt, ſondern nach Verdienſt und Werth ausgetheilt werden ſollen. Damit Wir aber auch für Unſer eignes Seelenheil ſorgen, ſo verordnen Wir, daß, wenn Wir nach göttlichem Ruſe die Welt verlaſſen haben, alle Doktores, Lehrer und Scholaſtici, eingedenk Unſrer Wohlthat, in dieſer Kirche zuſammenkommen, und nach feyerlichen Requien eine öffentliche Rede zum Heil Unſrer Seelen halten, auch dieſelbe nicht eher verlaſſen ſollen, als bis der Gottesdienſt zu Ende iſt, wobey Wir die Strafe gegen Widerſpännſtige dem Gutdünken des Rectors überlaſſen. Da außerdem, wie Wir vernommen haben, das Collegium Maria an der Univerſität zu Leipzig unter der Bedingung mit Einkünften aus Schleſien dotirt und beſchenkt iſt, daß bey Errichtung einer Univerſität in Schleſien die Collegiaten zurückkehren, und die Einkünfte an die

ſchleſiſche Anſtalt dieſer Art fallen ſollen, ſo rufen Wir vermöge dieſer Bedingung kraft des gegenwärtigen Briefs die Collegiaten des beſagten Mariencollegiums zurück, daß ſie in die Reihe der übrigen am neuen Gymnaſio eintreten, und ſo wie ſie alle Freyheiten, Rechte und Vortheile deſſelben genießen. Dieſe Einkünfte legen Wir auf ewige Zeiten dem Breſlauiſchen Gymnaſio bey, und verlangen ihre nützliche und zweckmäßige Vertheilung. Indem Wir ferner überlegt haben, wie ſehr das Menſchengeschlecht zu Irrthümern und Fehlern durch Trug des Teufels in Glaubensſachen vornemlich geneigt ſey, haben Wir, um ſoviel an Uns iſt, ihnen entgegen zu arbeiten, beſchloſſen und befehlen hiermit, daß kein Doktor, Lehrer oder Scholaſtiker Bücher, die im Glauben verdächtig und von der Kirche verboten ſind, leſen, oder die Grundlagen unſrer Religion, die Gewalt der Schlüssel und dergleichen anzutaſten wage, damit nicht das geſchehe, was einſt auf der Univerſität zu Prag zum großen Verderben der Chriſtenheit begann, und damit Wir nicht aus gutem Willen, die chriſtliche Religion zu bauen, bey Zulaffung ſolcher verderblicher Lehre eher eine Schule des Teufels als eine Schule Chriſti gründen. Wir übertragen dieſe der vorzüglichen Sorge des Hochwürdigen Vaters in Chriſto u. Herrn Johannis, Biſchofs zu Breslau, und ſeiner Nachfolger. Da er der erſte und vornehmſte unter den Fürſten Schleſiens iſt, ſo ernennen Wir ihn zum erſten Kanzler dieſer Unſerer Breſlauschen Univerſität, den Hochwürdigen Johann Thurſo, Dechant der Domkirche, und ſeine Nachfolger, zum Vicekanzler. Wir befehlen und verordnen außerdem, daß die beſagten Kanzler und Vicekanzler alles gemeinſchaftlich mit dem Senat zum Nutzen des Gymnaſiums beginnen, reiflich und vorſichtig überlegen, Strafen gegen widerſpännſtige Uebertreter anordnen,



und überhaupt für den Vortheil der Anstalt auf alle Art sorgen mögen. Damit nun dies alles ewige Festigkeit erlange, haben Wir den gegenwärtigen Brief ausfertigen, und mit dem Siegel Unserer Kronen Ungarn und Böhmen bekräftigen lassen. Gegeben Ofen den 20. Juli 1805. Wladislaus.

Mehrere Stellen dieses Stiftungsbriefes bieten Stoff zu sonderbaren Betrachtungen. Im Eingange ein sehr beredtes Lob der Philosophie, welches in der Uebersetzung zusammengezogen ist, und weiter unten eine Strafbestimmung für diejenigen, welche bey den künftigen Exequien des Königs die Kirche eher verlassen würden, als die Predigt aus sey! Ein Fall, der also im sechzehnten Jahrhundert eben so häufig vorkam, als im neunzehnten. Ferner das Verbot kezerischer oder verdächtiger Bücher, welches ohne alle Einschränkung sogar auf die Lehrer ausgedehnt wird, und die Strenge ähnlicher Verbote in neuern Zeiten noch übertrifft, wobey Rousseaus und Voltaires Werke wenigstens denen verstattet werden, die sie widerlegen wollen. Bemerkenswerth ist der Kontrast mit der völligen Censurfreyheit, die den preussischen Universitäten verstattet ist. So schön sich daher auch die Folgen ausmahlen lassen, welche das Gelingen dieses Plans hätte hervorbringen können, so leicht wäre es auch möglich gewesen, daß die Verfinsternung und die Starrsucht in aristotelisch-scholastischer Weisheit hier einen Thron aufgeschlagen hätten, an dem das Streben der bessern Gemüther im vergeblichen Andringen zu Grunde gegangen wäre. Wir

können indeß bloß vermuthen und aus Wahrscheinlichkeiten Schlüsse machen, da aus der Sache, die beynah schon zum Ende gediehen war, dennoch nichts wurde. Die Ursachen, die nicht ganz genügend bekannt geworden sind, lagen zum Theil in dem frühzeitigen Tode des Mannes, der den meisten Enthusiasmus für die Universität, die in seinem Kopfe zuerst entstanden war, zeigte, des Landeshauptmanns Haunold, der 1506 starb, in dem langen Streite der Breslauer mit den Polen wegen der Niederlage, die dem Magistrat und der Bürgerchaft näher am Herzen lag, in der Fehde mit dem Herzog Bartholomäus von Münsterberg, und besonders in der Weigerung Papsts Julius II, die Fundation durch eine Konfirmationsbulle zu bestätigen, welches damals noch für die unerläßliche Bedingung einer Universität gehalten wurde. Diese Weigerung des Papstes wird verschieden erklärt. Einmal, heißt es, war die Universität Krakau privilegiert, daß 40 Meilen in die Runde keine Nebenbuhlerin angelegt werden dürfte: der König von Polen, der Feind der Breslauer, bewirkte daher durch seine Vorstellungen und Einreden den päpstlichen Widerspruch, den die Breslauer vergeblich durch 3000 angebotne Dukaten (eine damals sehr beträchtliche Summe, für welche in Rom wohl mehr zu erhalten war) zu heben suchten. Zweitens konnte es die Geislichkeit mit ihrem Interesse nicht vereinigen, eine reiche Stiftung zu einem andern als einem bloß religiösen Zweck verwandt zu sehen. Der Bischof

und das Domkapitel wirkte daher am päpstlichen Hofe im Verborgenen, während der König von Polen öffentlich sprach; daher war es abermals umsonst, als der Magistrat nach zwey Jahren (1507) die Unterhandlung in Rom zum zweytenmal ansporn. Der eigne König, dessen Faulheit nur durch große Summen zur Ausfertigung des Fundationsbriefes zu bewegen gewesen war, rührte sich nicht weiter, als es auf einige kräftige Worte gegen fremde Höfe ankam, und so wurde der Plan, der ungeheures Geld gekostet hatte, endlich nach und nach aufgegeben.

Dafür errichtete im Jahr 1520 der Sohn eines hiesigen Stadtschreibers, Antonius Pause, eine gelehrte Schule bey der Kirche Corporis Christi, worin sich damals noch zwanzig Rhodiser oder Johanniterritter befanden. Schon vorher befand sich bey dieser Kirche eine Trivialschule. Er nahm dabey die Lectionen in den Niederlanden und Erfurt zum Muster, und brachte es bald bis auf 300 Schüler, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, sechs Lehrer zu halten. Unter diesen befand sich auch der in der Folge berühmte Ambrosius Moibanus. Diese Schule ging jedoch schon 1523, angeblich der Pest wegen, wieder ein.

Bald nach ihrer Anstellung fingen die beyden lutherischen Prediger an, öffentliche Vorlesungen über die Theologie, Exegese und die hebräische Sprache zu halten, woraus dienech jetzt bestehenden theologischen Professuren ent-

standen sind. Der Hörsaal war das Gemach, worin jetzt die Rhedigersche Bibliothek steht. Da nach der religiösen Trennung die Besuchung der Domschule wegfiel, so wurde zugleich der Plan der bisherigen Trivialschule erweitert, und Moibans Freund, Andreas Winkler, der auch als Inhaber der jetzigen Stadtbuchdruckerey bekannt geworden ist, zum ersten lutherischen Rector des Elisabethans berufen um Ostern 1525. Die Lectionen wurden in dem hölzernen Gebäude gehalten, welches 1505 zum Behuf der Universität aufgeführt worden war. Winklers Collegen bestanden in dem Rathsecretair Köppler, einem Schönschreiber, in dem D. Mezler, der seine Professur der Rechte in Leipzig niederlegte, und umsonst das Griechische und Lateinische lehrte, bis er Rathsherr und zuletzt Laudeshauptmann wurde, und in den beyden Theologen Hefß und Moiban, von denen der erstere Schulenspector war, welches auch der letztere nach jenes Tode (1547) wurde.

Unter diesen günstigen Umständen nahm die Schule so zu, daß auf Anregung des Schulpräses Johann Mohrenberger ein neuer Bau und eine Erhöhung zum Gymnasium in Vorschlag kam. Am 17. April 1560 wurde das alte Gebäude eingerissen, und am 12ten May ein neues massives begonnen, wozu am 17ten Juny der Grundstein gelegt wurde. 1562 war es fertig, und am 29sten Januar dieses Jahrs wurde es sehr feyerlich eingeweiht. Den

Hergang erzählt Pol und mit ihm einstimmig alle Chronisten: „Den 29. Januar ward die Schuljugend aus dem Pfarrhose in die Kirche, aus der Kirche in die new wohl erbaute Schule zu St. Elisabeth mit ihren Präzeptoribus begleitet und geführet, das Tedeum figurativer abgesungen, eine Oration von der Kinderzucht gethan, eine deutsche Comödia von Cain und Abel, und eine lateinische aus dem Terentio agirt.“ Die Schule war nemlich während des Baues im Pfarrhause gehalten worden. Der Herzog Georg von Brieg besah sich das Gymnasium bald nach der Vollendung, und nahm sich das Gebäude bey Errichtung des Briegschen zum Muster.

Es ist unbekannt, in wieviel Klassen oder Ordnungen damals das Gymnasium eingetheilt war. Erst nachdem Winkler 1569 emeritirt, und Petrus Vincentius, ein Schüler Trohendorfs, Luthers und Melanchthons, zu seinem Nachfolger ernannt worden war, wurden 1570 Schulgesetze gedruckt, und die Anstalt in 5 Ordnungen eingetheilt, für welche 5 Hörsäle, 6 Professoren, 9 Collegen, zusammen 15 Lehrer vorhanden waren. Winzenz, der auch ein Legat für den Professor der Geschichte hinterließ, starb 1581, nachdem er schon 1581 pro emerito erklärt worden war. \*)

3. M. Nikolaus Steinberger bis 1610.  
4. D. Peter Kirsten, ein großer Orientalist, der bis 1616 hier blieb, und nachher zum Professor der Medicin nach Upsala in Schweden berufen wurde. Von ihm stammt die jetzige Eintheilung des Gymnasiums in 6 Ordnungen her, auch wurden damals noch zwey Collegen angefehrt.

5. D. Thomas Sagittarius bis 1621. Er ließ bey dem Einzuge des Königs Friedrich von Böhmen eine historisch-poetische Rede drucken, die ihm nachher große Angst und sogar den Tod vor Kummer verursacht haben soll. Sein Andenken erhält noch jetzt auf dem Gymnasio die halbjährige Vorlesung der Schulgesetze, die von zwey Reden des Rectors, einer deutschen und einer lateinischen begleitet wird. Die Schulgesetze wurden von ihm abermals erneuert publicirt 1617, sie enthalten aber nichts als allgemeine Vorschriften des sittlichen Verhaltens.

6. M. Michael Pollius bis 1631, gab abermals Schulgesetze heraus. 7. M. Elias Meyer bis 1669, der das hundertjährige Jubiläum des Gymnasiums 1661 erlebte; es wurde jedoch nicht feyerlich begangen, sondern bloß durch zwey Schauspiele, eins am 31. März Gymnasii Elisabethani seculum primum, und eins am 31. August de primariis sapi-

\*) Vom 7. Februar 1568 bis zum 7. Februar 1569 blieb die Schule wegen der Pest verschlossen; dasselbe geschah 1585, 1599, 1613, 1625 und besonders 1633.

entiam prudentiamque docentium ac discentium virtutibus in Erörterung gebracht. Im Jahre 1643 wurden wiederum Verbesserungen gemacht, und die Anzahl der ordentlichen Lehrer auf 5 Professoren und 8 Collegen festgesetzt, wobey es bis jetzt geblieben ist. 8. M. Elias Thomá bis 1687. Die Professur der Beredsamkeit wurde unter ihm 1677 von einer Frau Helena Hadammer gestiftet.

9. M. Martin Hanke, einer der größten und berühmtesten schlesischen Gelehrten. Ueber seine Werke de Romanarum rerum scriptoribus, und de Byzantinarum scriptoribus urtheilt Bayle so günstig wie sie es verdienen in den lettres choisies tom. I. p. 151. Hanke überreichte das letztere persönlich dem Kaiser Leopold mit einer lateinischen Anrede, die in derselben Sprache sehr gnädig beantwortet wurde, und erhielt gleich darauf den Antrag, erster kaiserlicher Bibliothekar in Wien zu werden, aber freylich mit einer Bedingung, die dem religiösen Manne es unmöglich machte, ihn anzunehmen: er sollte nemlich seine Religion verändern. Er schlug daher die einträgliche Stelle aus, und wurde mit einer Gnadenkette und einem kaiserlichen Empfehlungsschreiben an den hiesigen Magistrat, seine Einkünfte zu verbessern, entlassen. — Seine Werke über die schlesische Geschichte (de Siles. nominibus, de Silesiorum maioribus ab orbe condito ad an. Christi 550, de Silesiorum rebus ab an. 550 ad an. 1170) beschäftigten sich mit dem frühesten Zeitalter, dessen Ge-

schichte größtentheils auf Muthmaßungen und Folgerungen aus den dürftigen Angaben römischer und griechischer Geschichtschreiber beruht. Sie sind voll von ungeheurer Gelehrsamkeit, und gehen, den Forderungen der neuesten Kritik der Geschichtschreibung gemäß, von einer einzigen Idee aus, auf die sie immer zurückkommen, daß nemlich in Schlesien beynahe alles, Bewohner, Namen, Städte u. germanischen oder deutschen Ursprunges sey. Unglücklicherweise ist diese Idee verfehlt; sie hat daher zu einer Menge Mißgriffe noch in spätern Zeiten Veranlassung gegeben. Wir selbst haben eine der Hanke'schen Hypothesen, (der Name Breslau aus Wurzelau derivirt) gleich am Anfange dieses Werkes vielleicht zu bereitwillig als beherzigungswerth aufgestellt, welches wir hiermit gern zurücknehmen, ohnachtet die Sache von keinem großen Belange ist. In dem Buche de Silesiorum rebus füllt Hanke mit der schlesischen Geschichte von Einwanderung der Slaven bis zur Einführung des Christenthums allein 65 Quartseiten in fünf Kapiteln an, und dies ist eine Periode, von der beynahe gar nichts bekannt ist, da die Slaven die Schreibekunst noch nicht verstanden. Eine Menge Manuscripte von ihm befinden sich auf der Elisabethbibliothek, sein Leben hat Gottlob Kranz, sein Nachfolger, ausführlich beschrieben in Monumentis Hankianis. Er starb 1709, nachdem unter ihm die Frequenz der Schule außerordentlich zugenommen hatte, so daß allein 200 Primaner waren.

## Das Gymnasium zu St. Elisabeth.

10. Gottlob Kranz bis 1733. Unter ihm wurde von einem Candidaten der Rechte, Andreas Strelitz, die besondre Professur der mathematischen Wissenschaften mit einem Kapital von 3000 Rthl. gestiftet. Kranz vermachte seine historische Bibliothek zum Gebrauch des Professors der Geschichte; sie steht im Hörsaal der zweyten Klasse in einem großen verschlossenen Schranke.

11. M. Christian Stief bis 1751, der Verfasser des schlesischen historischen Labyrinth, nicht zu verwechseln mit dem Prorector Karl Benjamin Stief. Unter ihm wurde die Verfassung in Lectionen, Methode, Lehrbüchern und Gesetzen durch den Inspektor D. Burg mit Zuziehung seiner verbessert, und neue Schulgesetze publicirt.

12. M. Gottlieb Wilhelm Keller bis 1757. Im Jahr 1751 wurde der vierte Colloge, der bekannte Straube, zum Lector der französischen Sprache angesezt.

13. Magister Christian Gottlieb Habicht, bis 1761. Zur Zeit des siebenjährigen Krieges hatte man in den beyden untern Stockwerken des Gymnasiums ein Lazareth angelegt, dessen Nähe dem verdienten Manne zu früh sein Leben raubte.

14. Johann Kaspar Arlet oder Arletius, bis 1784. Das Leben dieses großen Gelehrten hat sein Neffe, der Herr Rector Scheibel, umständlich beschrieben; er besaß einen Umfang von Kenntnissen, die man höchst selten in einem Kopfe vereinigt findet; fast keine Sprache, in der etwas geschrieben worden ist, war ihm fremd, und im Felde der Litteratur und Geschichte war er recht eigentlich zu Hause. Natürlich erschien ein solcher Mann, der beynah jede Stunde seines Lebens dem Studium widmete, der Welt in vieler Hinsicht als ein Fremdling; aber selbst aus seinen Eigenheiten, die durch die große Anzahl seiner noch lebenden Schüler bekannt genug sind, leuchtet unverkennbar eine große Gutmüthigkeit und unbestechbare Rechtschaffenheit hervor, so wie seine größtentheils kleinern Schriften nicht bloß Beweise seiner Gelehrsamkeit, sondern auch seiner liberalen Denkungsart ablegen. Für die Chronik des Gymnasiums ist 1762 die Säcularfeyer und 1763 das Jubelfest des D. Burg anzumerken. 1766 erfolgten bey Gelegenheit der Reformation des Magdalenaus mehrere Aenderungen bey St. Elisabethan. — Als Friedrich II im Jahr 1779 zu Breslau im Winterquartiere stand, und sich in seiner damaligen Muße mit der Litteratur beschäftigte, fragte er den Mi-

nister von Herzberg nach schlesischen Gelehrten. Der Minister nannte den Rector Arletius, welchen der König sogleich rufen ließ. Arletius, mit Hofkunst unbekannt, sprach gradezu, wie er dachte, ohne weder auf Ansehen der Person, noch auf hergebrachte Sitten Rücksicht zu nehmen. Der König fand an diesem zwanglosen Betragen Wohlgefallen, und ließ ihn in der Folge öfter rufen. Von der Art ihrer Unterhaltung sind folgendes Proben: Einst behauptete Friedrich irgend ein Factum aus der alten schlesischen Geschichte, und Arletius erwiederte ganz trocken: Das ist nicht wahr! — Warum ist es nicht wahr? — Ich werde Ew. Majestät sogleich überführen. Er lief weg, und kam in kurzer Zeit mit einem dicken Quartanten wieder. Diesen schlug er auf, zeigte dem Könige eine Stelle mit dem Finger, und sagte: Da, hier steht's, und darum ist es nicht wahr! — Bald darauf nannte er dem Könige einige dunkle Namen aus der alten slavischen und böhmischen Geschichte. Friedrich meinte, er kenne sie nicht. So? sagte Arletius, das wundert mich sehr, Ew. Majestät haben ja doch die Memoires de Brandenbourg geschrieben. Er äußerte ferner, es sey ein großer Fehler, daß der König auf seinen Münzen das D. G. (Dei Gratia, von Gottes Gnaden,) weg gelassen habe, und als der König sagte, man finde es ja auch auf keiner Münze der alten Kaiser, antwortete er: Ja, das waren auch Heiden! — Arletius erhielt jedesmal, so oft

ihn der König hatte rufen lassen, 100 Reichsthaler. Dies kränkte sein Ehrgefühl, und er beschloß daher, von den 400 Thalern (so viel betrug die Summe) ein Denkmal zu stiften, welches in 4 goldnen Medaillen, jede zu 100 Thalern bestand, deren eine Seite das Bild Friedrichs, deren andre den Hercules Musagetes darstellt. Die fernere Geschichte dieser Medaille möchte unangenehme Eindrücke unter lebenden Personen erneuern, wir verweisen darüber auf das Journal von und für Deutschland.

Die originellen Unterredungen des Königs mit dem Rector blieben indeß nicht ohne gute Folgen. Friedrich wurde durch ihn von Neuem in seiner Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, den philologischen Unterricht auf Schulen als Hauptsache zu betreiben, gestärkt; in einer Kabinettsordre an den Minister Zedlitz von 1779, worin er sich über die Lehrgegenstände ausführlich verbreitet, heißt es: „Lateinisch müssen die jungen Leute auch absolut lernen, davon gehe ich nicht ab; es muß nur darauf raffinirt werden auf die leichteste und beste Methode, wie es den jungen Leuten zum leichtesten beyzubringen; wenn sie auch Kaufleute werden, oder sich zu etwas anderm widmen, wie es auf das Genie immer ankommt, so ist ihnen das doch allezeit nützlich, und kommt schon eine Zeit, wo sie es anwenden können. — Die Lehrer und Professoren müssen das Lateinische durchaus wissen,

so wie auch das Griechische, das sind die wesentlichen Stücke mit, daß sie das den jungen Leuten recht gründlich beybringen können, und die leichteste Methode dazu ausfindig zu machen wissen. — Von der Metaphysik müssen sie auch was durchgehen. Aber vom Griechischen und Lateinischen gehe ich durchaus nicht ab in den Schulen.“

Der Minister Zedliz unternahm hierauf eine Revision des Gymnasiums, worin er selbst mehrern Lectionen beywohnte, und eine große Hauptveränderung sollte zu Stande gebracht werden. Sie unterblieb jedoch vor der Hand aus mehrern Gründen, und nur der Entwurf einer erneuerten Schulordnung wurde 1779 publicirt.

Arlet, nach dessen Altersschwäche in den letztern Jahren man seine frühere Wirksamkeit nicht beurtheilen muß, starb als großer Wohlthäter des Gymnasiums, für welches er noch sehr väterlich durch ansehnliche Stiftungen sorgte, im Jahr 1784. Er hat nur kleinere Schriften, größtentheils durch Schul- und andre Feyerlichkeiten veranlaßt, drucken lassen. Die dramatischen Uebungen, welche damals auf den Gymnasien noch Sitte waren, und von denen unten einiges gesagt werden soll, gaben ihm Veranlassung zu mehrern Tragödien, von denen die unter dem Namen Peter Blast in neuern Zeiten wieder ins Andenken gebracht worden ist. Sein historischer Entwurf von den Verdiensten der Evangelischen Gymnasio-

rum in Breslau um die deutsche Schaubühne bleibt immer ein merkwürdiger Beytrag zur Geschichte des Theaters.

15. Philipp Julius Lieberkühn bis 1788. Er war Rector der Schule zu Neu-Ruppin, und vorzüglich durch eine von der Akademie zu Padua gekrönte Preisschrift bekannt geworden. Nach Arlets Tode erhielt er den Antrag zum Rectorate am Elisabethan, den er auch annahm, und im Julius 1784 trat er seine Aemter an. Er fand das Gymnasium in einem Zustande der Verwilderung, der seine Aufmerksamkeit zuerst auf Disciplin und Sittenverbesserung lenken mußte. Eins der Mittel, welches er für diesen Zweck anwandte, war hier ganz neu, und wurde vorzüglich ungünstig beurtheilt: er ließ nemlich an den Programmen eine öffentliche Censur der abgehenden Zöglinge des Elisabethans beydrucken. Diese Censuren waren streng, und wurden nicht bloß von den Getadelten, ihren Freunden und Verwandten, sondern auch von der Mehrheit der Stadt mit dem größten Widerwillen aufgenommen. Lieberkühn, der von ihrem Nutzen überzeugt war, opferte dieser Ueberzeugung einen Theil seiner Ruhe auf, und achtete der bittersten Kränkungen nicht. Man kann indeß selbst mit der größten Vorliebe für Lieberkühns Ideen die Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung nicht anders als sehr zweifelhaft finden, wenn man besonders bemerkt, daß ihre nachtheiligsten Folgen nicht einmal ein-

Gggg 2

traten, weil sie das Publikum nicht genehmigte und den tadelnden Urtheilen durchaus nicht beypflichtete. Ueber den Jüngling von 20 oder 21 Jahren läßt sich höchst selten ein entscheidendes Urtheil fällen, denn sein Character selbst entscheidet sich erst nach dieser Periode: wie unbillig ist es nun, ihn vor den Augen der Stadt, in welcher er künftig als Mann, mit ganz andern Grundfäßen vielleicht, leben soll, laut und öffentlich an den Pranger zu schlagen! Minder zweifelhaft oder vielmehr ganz entschieden war der Nutzen der von ihm ebenfalls angeordneten Privatsensur, welche bey dem Beschluß eines jeden Vierteljahrs im Beyseyn der Patronen, Ephoren und anderer Zuhörer in allen sechs Ordnungen des Gymnasiums von ihm selbst gehalten wurde. Um diese Sensur so vollkommen als möglich zu machen, war er unablässig bemüht, seine Zöglinge kennen zu lernen: er besuchte daher täglich alle Klassen, wohnte dem Unterricht eine Zeitlang bey, oder nahm selbst Theil daran; nicht selten, besonders um die erste Zeit seines Hierseyns, überraschte er die Zöglinge in ihren Wohnungen, um auch über ihre Privatverhältnisse nicht unwissend zu bleiben.

Was nun eigentlich die durch ihn bewirkte Hauptveränderung, mit der schon unter seinem Vorgänger der Anfang durch die Publikation neuer Schulgesetze gemacht worden war, betrifft, so bestand sie vorzüglich in der Ausarbeitung eines neuen für alle Klassen harmo-

nisch eingerichteten Lectionsplans. Die bisherige Verfassung, da jede Klasse gleichsam ein abgesondertes Ganze für sich ausmachte, und alle Schüler derselben in allen Disciplinen ohne Rücksicht auf die oft sehr große Verschiedenheit ihrer Kenntnisse zusammen unterrichtet wurden, hatte ihre große Unbequemlichkeit und für die Lernenden sichtbare Nachtheile; nach dem jetzt eingeführten neuen Lectionsplane entstanden mit Beybehaltung der bisherigen Ordnungen für jede Disciplin neue Klassen, und da in einer und derselben Stunde einerley Object des Unterrichts im ganzen Gymnasio getrieben wurde, so konnte jetzt jeder Lernende nach dem größern oder geringern Maasse seiner schon erworbenen Kenntnisse in jedem Theil des Unterrichts in diejenige Klasse gesetzt werden, für welche er am meisten paßte, und nur die Mehrheit der von ihm in dieser oder jener Ordnung besuchten Lectionen bestimmte seinen Rang als Primaner, Sekundaner &c. Auch diese Einrichtung hat bey unverkennbaren Vortheilen dennoch ihre großen Nachtheile. Die Eintheilung in Ordnungen behielt immer über das Klassensystem eine Art von Uebergewicht, und der Primaner, welcher Lectionen in Sekunda besuchen muß, wohnt ihnen nie mit dem Eifer und der Aufmerksamkeit bey, welche nöthig wären, um ihn für die höhere Ordnung in allen Lectionen vorzubereiten. Es reißt ferner bey Befezung der ersten Ordnungen eine gewisse Nachlässigkeit ein, die blos Rücksicht auf



Statur und Alter nimmt, und sich einbildet, auch der Unwissende könne in der Geschichte, Statistik, Philosophie, Stylübung u. allenfalls in der ersten Ordnung sitzen, wenn er nur im Latein, welches der Beurtheilung des Kopfs immer zum Grunde gelegt werden muß, eine niedere Ordnung besuche. Aber der faule oder zurückgebliebene Lateiner ist gewöhnlich auch ein zurückgebliebener Historiker, Philosoph und Stylist, das Ganze ist für ihn zu schwer, und da es seine Eitelkeit kränkt, da es ihm an Antrieb und Aufsicht fehlt, die untere Ordnung zu besuchen, so bleibt er entweder aus den Lectionen derselben weg, welches ihm leichter wird, als demjenigen, der eigentlich zu ihr gehört, oder er glaubt sich als Primaner über strenge Aufmerksamkeit für den Lehrer der zweyten Ordnung erhoben.

Lieberkühn brachte für alle seine Veränderungen jugendlichen Eifer und Enthusiasmus mit, er opferte ihnen und ihrer Erhaltung und beständigen Vervollkommnung seine ganze Zeit und Thätigkeit auf: daher schien anfänglich alles vortreflich zu gehen. Aber dergleichen Verbesserungen muß man nie nach dem Anfange beurtheilen, wo der erste Eifer von allen Seiten noch nicht erkaltet ist. Ihn kann man bey pädagogischen Einrichtungen nie länger in Anschlag bringen, als die Sache noch neu ist. Zuverlässiger war der Vortheil, als er dem Gymnasio durch seine thätige Mitwirkung einige neue Fonds verschaffte, wodurch der Lehrplan

mit einigen Gegenständen des Unterrichts ausgefüllt werden konnte, die ihm fehlten, und die grade unserm Zeitalter besonders angenehm sind. Im Französischen, Polnischen, Mathematik, Zeichnen, Schreiben wurde nun ein weit ausgebreiteterer Unterricht als vorher ertheilt, und überhaupt folgendermaßen verfahren:

1. Theologie und Religion wird gelehrt in 6 Klassen. In der ersten dociren die beyden geistlichen Professoren der Theologie, deren erste Vorgänger Heß und Moiban waren.
2. Philosophie in 1 Klasse. In der zweyten bleibt man sehr zweckmäßig bloß bey Moral und Religion stehen.
3. Mathematik, außer den Strelitzischen Lectionen noch in zwey Klassen; für jene hat Strelitz auch ein Legat zu Instrumenten vermacht, wofür seit 1726 ein guter Vorrath angeschafft worden, der gelegentlich vermehrt wird.
4. Naturkunde und Naturgeschichte, in 6 Klassen.
5. Geographie und Statistik, in 6 Klassen.
6. Geschichte in 4 biblische, in 2 politische.
7. Deutsche Sprache in 6 Klassen.
8. Lateinische Sprache in 6 Klassen, beyde Sprachen mit Uebungen in der Beredsamkeit und Dichtkunst verbunden.
9. Griechische Sprache in 4 Klassen.
10. Hebräische in 2 Klassen.
11. Französische in 4.

12. Polnische in 2.  
 13. Das Rechnen in 3 Klassen.  
 14. Das Schreiben in 3.  
 15. Das Zeichnen in 2.

Lieberkühn machte auch den Anfang mit Sammlung einer Schulbibliothek, für welche zum Gebrauch der Lehrer sehr viele brauchbare Hülfsmittel des Unterrichts und die belehrendsten gründlichsten neuern pädagogischen Schriften, und zum Gebrauch der Studirenden viele Jugendschriften nach einer zweckmäßigen Auswahl angeschafft wurden. Sie erhielt durch die legitirte Sammlung des Regierungsraths Neumann einen ansehnlichen Zuwachs, und wird noch jetzt durch ein von ihm gemachtes Legat vermehrt. Beyde mit der Kranzischen verbunden könnten bey zweckmäßiger Aufsicht und Benützung von großem Werthe für die Lernenden seyn. Für dürftige Scholaren werden durch einige Stiftungen Bücher angeschafft.

Lieberkühns eigener Unterricht war eben so gründlich als anziehend für die Jugend, und es war ein sicherer Beweis des stumpfsten Kopfes, wenn ihm L. nicht einige Aufmerksamkeit abgewinnen konnte. Er erklärte seinen Schülern einige klassische, besonders griechische Autoren, und trug ihnen eine Einleitung in das Studium der Klassiker zum bessern Verstehen und geschmackvollern Beurtheilen ihrer Werke vor; außerdem besorgte er den Unterricht in den schönen Wissenschaften und in der Philosophie. Um den Wunsch einiger Vornehmen des

Landes, die ihre Kinder seiner Aufsicht und Leitung zu übergeben wünschten, zu erfüllen, errichtete er eine kleine häusliche Erziehungsanstalt, die er bis an seinen Tod mit Unterstützung eines Gehülfsen gewissenhaft besorgte, und die ganz das in ihn gesetzte Vertrauen der Eltern rechtfertigte. Seine Einkünfte erhielten noch einen Zuwachs durch die ihm ganz ohne sein Wissen von Friedrich II. nach dem Tode des Doktors Morgenstern (des Hofnarren Friedrich Wilhelms I, den dieser zum Präsidenten der Akademie in Berlin machte) von desselben genossner Pension bewilligten 150 Rthlr., welche noch jetzt seine Wittve durch die Gnade des Königs genießt.

Bey aller Hochachtung und Liebe, die er von seinen Schülern und Collegen erhielt, bey aller freundschaftlichen Offenheit, mit der ihm seine Obern, die zum Schulenpräsidio bestellten Mitglieder des Magistrats entgegenkamen, bey allen wenigstens zum Theil erfüllten Hoffnungen, konnte es ihm, der mit den Eigenheiten der damaligen Breslauer nicht ganz bekannt war, dennoch nicht fehlen, auf seinem Wege einer Menge von Unannehmlichkeiten zu begegnen, welche ihm freylich die gegenwärtige Generation erspart hätte. Eine gewisse Vorliebe für alte Meinungen und Gebräuche war damals in Breslau weit stärker als jetzt, wo dieselbe zum Theil einer bestrebenden Neigung für das Ferne und Ausländische Platz gemacht hat. Der Unterschied zwischen dem 77jährigen

Arlet und dem 30jährigen Lieberkühn, der eine Menge Pedantereyen gar nicht ahnte, die man von ihm als wesentliche Eigenschaften eines Rectors verlangte, fiel doppelt auf, und Kränkungen und Anfeindungen blieben daher nicht fern. Ein Brief von ihm an Stuve aus dem Jahre 1786 giebt über dies alles wenigstens einige Andeutungen: „In unserm Publikum habe ich zwar nicht überall einen guten Geruch, aber doch kann ich noch immer auf den Beyfall und die Achtung sehr vieler trefflichen Menschen hier rechnen. Mißverständnisse, Alterthumsliebe, mit unter Neid, Unzufriedenheit mit meinem Ernst und meiner Freymüthigkeit im Schreiben, Reden und Handeln bey denen, die es traf, haben zwar manchen Kopf gegen mich gestimmt, auch wohl manches Herz von mir abwendig gemacht. Man hat Kleinigkeiten ausgehoben, z. B. meinen braunen Rock bey der Beichte, und durch Zufälle verunstaltet; man glaubt oder schwagt, ich verstehe kein Latein, weil ich viele deutsche Lectionen oder Bücher eingeführt, auch den überhäuften, mechanischen, geistlosen lateinischen Unterricht theils eingeschränkt, theils umgeformt habe, und was des Zeugs mehr ist. Daraus entstehen denn Partheyen für und wider mich, so daß es neulich auf einem öffentlichen Hause hier beynah zu einer heftigen Debatte gekommen seyn soll. Aber ich gehe ruhig und so fest, als ich vermag, meinen Gang und verfolge mein Ziel. Deffentlich greift mich

Niemand an, und meine zahlreichen Freunde oder wenigstens Wohlwoller, die ich gewiß hier habe, sprechen mehr und stärker für mich, als ich selbst. Mein Grundsatz ist und bleibt, die Zweifler durch den Erfolg zu beschämen. Das spüre ich schon einzeln, und was mich am meisten entschädigt, die Eltern gewinnen immer mehr Zutrauen zu uns und unserer Schule.“ In einem Briefe vom 23. Januar 1788 heißt es indeß schon: „Meine öffentliche Lage wird immer unangenehmer, aber ohne mich muthloser oder schwächer zu machen.“

Ein durch Schwäche und Verletzung der innern Theile verursachter Blutauswurf entzog ihn am 1. April 1788 dem schweren Kampfe mit Vorurtheilen; ihr Haß verstummte über seinem Grabe, und von der einmüthigen Stimme der folgenden Jahrzehnde wird ihm der Dank und die Ehre zu Theil, welche die Mitwelt dem Lebenden abzutragen sich weigerte. Seine Einrichtungen sind mit geringen Abänderungen beygehalten worden, und wenn auch sie hier und da an Unvollkommenheiten, die wir selbst angeführt haben, leiden oder litten, so bedenke man, daß er unter mancherley Einschränkungen wirkte, und ehe er vollenden konnte, was er begann, im 34. Jahre seines Alters und im vierten seiner Amtsverwaltung abgerufen wurde. — Seine schriftstellerische Laufbahn war in Breslau von keiner Bedeutung. Er arbeitete die lateinische Uebersetzung des Campeschen Robinsons aus, und nahm an

den Provinzialblättern, ihrer litterarischen Chronik und der Jenaischen Litteraturzeitung Theil. Seine kleinern durch Schulfeyerlichkeiten veranlaßten Abhandlungen hat sein Freund, Hr. Gedike, damals Professor am Elisabethan, mit Lieberkühns Leben unter dem Titel „L. Kleine Schriften“ 1791 herausgegeben. Diese Sammlung liegt den von uns angeführten Thatfachen zum Grunde.

16. Hr. M. Johann Ephraim Scheibel, seit 1788, zugleich der dritte Strelizische Professor der Mathematik seit 1761.

Der Flor des Gymnasiums, den Lieberkühn wiederhergestellt hatte, wurde mit ihm nicht begraben; ein Nachfolger, dessen Verdienste um die Gelehrsamkeit gewiß nicht erst angeführt werden dürfen, und die Namen Gerhard, Schummel und Fülleborn konnten diese Besorgniß selbst bey den eifrigsten Verehrern des Verstorbenen wohl nicht erst rege machen. Der Verfasser dieses Buchs verdankt dem Elisabethan zu viel, um dasjenige, was er sagen mußte, vom Vorwurfe der Partheylichkeit befreyen zu können; er weiß es, daß dieser Vorwurf ungerecht seyn würde, aber er will es dennoch lieber einem freyern Urtheile überlassen, den Dank und die Ehre auszusprechen, welche Breslau dieser gelehrten Anstalt schuldig ist. Außer den 2 Professoren der Theologie, den 3 ordentlichen Professoren, von denen

einer Rector und zugleich zweyter Schulinspector, der andre Prorector ist, sind noch acht Collegen, von denen drey Titularprofessoren sind, 1 Collaborator, und 1 Substitut, zwey französische Sprachmeister, 1 Polnischer, 1 Schreib- und 1 Zeichenmeister angestellt. Das Gymnasium steht unter der allgemeinen Curatel des Magistrats, und der besondern zweyer Rathsglieder, die Schulpräsidens heißen. Die Besoldungen fließen aus der Kämmerey, der Hauptschulenamtskasse, dem Elisabethanischen Kirchenarario, der Armenkasse, den Legaten, dem Schulgelde, welches für jeden Schüler monatlich 1 Gulden beträgt, den Geldern für die Begräbnisse, denen ehemals die Schulen beywohnten, und den Collecten.

In jedem Jahre werden zwey öffentliche Examina gehalten. Mit dem Frühlingsexamen steht der öffentliche Redeactus in einiger Verbindung, zu welchem durch eine besondere Schrift eingeladen wird. Die Reden, welche bey dieser Gelegenheit gehalten werden, sind zum Theil gestiftet, z. B. eine griechische, wofür jährlich 10 Rthlr. von Andreas Streliz, einem Kandidaten der Rechte aus Breslau, der, 1724 auf Reisen in Lübeck starb, gestiftet sind, eine lateinische, und mehrere deutsche. Auch die Lehrer halten von Zeit zu Zeit öffentliche Reden, wofür sie Legate genießen.

## Das Gymnasium zu St. Elisabeth.

Gleich bey der Einweihung des Gymnasiums kommen theatralische Spiele vor, woran der Geschmack schon früher herrschend seyn mußte, weil schon Bischof Benzeslaus es den Geistlichen verbot, ihnen beyzuwohnen. Man mußte sie indeß dennoch für eine nützliche Uebung erkennen, da man keinen Anstoß fand, sie in Schulen einzuführen. Das zweyte Stück wurde im Jahr 1583 aufgeführt, und ist noch in einem handschriftlichen Eingebuche, welches sich auf der Magdalenischen Bibliothek befindet, vorhanden. Der Verfasser war ein Meistersänger und Hans Sachsens Schüler, beyder Bildnisse sind am vordersten Deckel inwendig gemahlt. Der abgekürzte Titel heißt: Comedia von den frumen Patriarchen Jakob vnd seinem sone Joseph vnd seinen Brüdern 2c. auf das lengste in vier stunden zu agiren, 2c. zusamt dreyen Uhrsachen, warum diese Comedia ist componiret worden, 2c. Vnd sieben Gesengen, welche man zwischen dem Actus anstatt eines Instruments singen mag, mit seinen aufgenotirten Melodleyen, durch Adam Puschmann, Liebhabern und Beförderern der alten deutschen Singekunst und der deutschen Poeterey. Zu Breslau 1580 componirt und hernach 1583 daselbst agirt.

Wo diese Comödie gespielt worden, ist nicht bekannt, indeß ist es wahrscheinlicher, daß dies nicht in einem der Gymnasien geschehen ist. Mit Erlaubniß des Raths wurden damals von Studenten und Handwerksleuten in Privathäusern Comödien gegeben, und aus den Censurberichten der lutherischen Geistlichkeit, welcher der Magistrat die Bücher und Stücke zur Durchsicht übergab, sieht man, daß diese eben nicht freundschaftlich gegen den Adam Puschmann gesinnt war. (Siehe den schon oben mitgetheilten Censurbericht.) Ein anderer lautet so: daß der gute Mann sich der Sorgen dies Büchlein zu schreiben unterstanden, geschieheth wegen seines Armuths, und vermeinet, dadurch vielleicht einen Zehrpennig zu erlangen. Da ihm etwas derhalben von Gotteswegen würde mitgetheilt, möchte er sich besagen lassen.“

Als in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts die Jesuiten nach Breslau kamen, und in ihren Anstalten lateinische Lust- und Trauerspiele mit der Pracht aufführten, welche ihr Reichthum möglich machte, wurden dadurch die protestantischen Schulen zur Nacheiferung geweckt. Daher ließ der Rector Elias Major im Jahr 1642 im Hörsaal der dritten Ordnung

des Elisabethanischen Gymnasiums eine bewegliche Schaubühne errichten, auf welcher er eine deutsche Tragico-Comödie *Argenis*, der Prorektor Colerus und der Professor Fechner hingegen eine Comödie *Arteugenia* auführen ließen. Nach dem Westphälischen Frieden brachte Major die Comödie *Naaman*, die er auf Befehl des Präses von Garz aus des Schönau's Terentio Christiano übersezt hatte, auf die Bühne, wo sie fünfmal mit großem Beyfall wiederholt wurde. Die Gymnasialisten von Magdalena spielten unterdeß eine Tragico-Comödie *Trenomachia* und die *Judith* von Opitz.

Um diese Zeit wurden die Trauerspiele des Andreas Gryphius bekannt. Seine *Siboniter* wurden 1652 zu Elisabeth fünfmal, seine *Felicitas* 1658 siebenmal, und sein *Leo, Catharina* u. ebenfalls mehreremal gegeben. Am meisten gefiel der großmüthige Rechtsgelehrte oder der sterbende *Papinian*, der 1660 siebenmal wiederholt wurde. Auf die Gryphischen folgten die Lohensteinschen und Hallmannschen Trauerspiele, zu deren Aufführung in der Fasten die Studiosi eigne obrigkeitliche Erlaubniß 1669 erhielten. Aber allmählig verlor das Publikum auch an Lohensteins *Sophonisbe* und *Agrippina*, und an Hallmanns sterbender *Mariamne* den Geschmack, und die Professoren sahen sich zur Ausarbeitung neuer dramatischer Vorstellungen genöthigt. Indes blieb die Gryphische und

Lohensteinsche Zeit immer die glänzendste Periode des Breslauschen Schultheaters, besonders in pecuniärer Hinsicht; die Zuschauer und Zuhörer von vornehmem Stande legten in die silbernen Schaalen reichlich Dukaten und harte Thaler ein, so daß die ganze Einnahme oft gegen 500 Thaler betrug. Davon wurden die Ausgaben bestritten, der Dichter erhielt sechs silberne Becher à 1 Mark, jeder der Aufseher einen, und jede der spielenden Personen einen oder anderthalb Thaler. Desto nachtheiliger war der Einfluß des Theaterwesens auf den Fleiß und vielleicht auch auf die Sittlichkeit der Jugend, ohngeachtet, wie man denken kann, die weiblichen Rollen alle durch verkleidete Jünglinge gespielt werden mußten. Die Beschränkungen, welche späterhin getroffen wurden, waren daher sehr wohlthätig, ohngeachtet immer noch auch bey der folgenden regelmäßigen Einrichtung viele Zeit verloren gehen mußte, und man zuletzt dennoch wieder auf eigentliche Dramas zurückkam.

Der Hauptactus war der *Actus praemialis*, der zu Elisabeth am Frohnleichnamstage, zu Marie Magdalene nach dem Herbstexamen gehalten wurde. Er hatte seinen Namen von Prämien, welche der Rath seit 1643 dabey austheilen ließ, und welche in eigen ausgeprägten Medaillen, für die Primaner 1 Speciesthaler an Werth, für die Schüler der untern Ordnungen 1 halben Species betrug. Nach Endigung des Stücks trat jedesmal der

Berfaffer auf das Theater, hielt eine lateinische Rede, und eröffnete dann, während die übrigen Mitspieler um ihn in einem halben Cirkel herumstanden, die versiegelten Prämien, von denen er 12 an die Primaner mit einer in lateinische Disticha gebrachten Ermahnung, die übrigen an die Schüler mit deutschen Reimen begleitet austheilte.

Außer diesem wurde wechselsweise in beyden Gymnasien gegeben am Charfreytage Nachmittag der Actus passionis, ferner zu St. Elisabeth einer im Herbst und einer im Frühjahr, zu Magdalene aber der deutsche dreytägige Actus, welchen der Kirchenvorsteher Johann Kretschmer 1690 gestiftet hatte. Er wurde später jedoch wegen der großen Kosten nur alle zwey Jahre producirt. Kretschmer hatte alle förmlichen Comödien und Possenspiele dabey völlig untersagt, man nahm daher nur ernste und wissenschaftliche Gegenstände, die anfänglich nur sehr wenig nach den Regeln des Theaters zugeschnitten waren, sondern mehr unsern Schulgesprächen glichen. Erst später, als der Mißbrauch, welcher früher mit dem Comödienwesen getrieben worden war, in Vergessenheit gekommen seyn mochte, führte der Rector Gottl. Wilh. Keller die eigentlichen Dramas wieder ein. Arletius findet dieß in seiner angeführten Schrift sehr löblich, denn, sagt er, wenn nach der alten Art die sogenannten Scenen oder Aufzüge in gelehrten oder lateinischen Gesprächen, die Zwischenacte aber

in deutschen und poetischen Vorstellungen bestanden, so würde man in dem Hörsaal mit großen und unverhinderten Schritten herumspazieren gehen, und die Zuhörer ganz bequem zählen können. Aber die Handlungen machen jeden aufmerksam, und die Abwechslung läßt keinen Ekel sich ereignen.

Aus eben derselben Schrift theilen wir das Verzeichniß der theatralischen Vorstellungen mit, welche nach der Kretschmerischen Stiftung zu Magdalene von 1690 bis 1755 gehalten worden sind.

1690 Christian Gryph Der deutschen Sprache Alter und Wachsthum. 1692. Kuppender Sinnreiches Bild und Räthsel des Weltweisen Gebes. 1692 Gryph. Der deutschen Räthselweisheit I. Theil von Räthseln, Sprichwörtern und Fabeln. 1693. Kuppender Der Ruhm der alten Deutschen. 1694. Gryph. Anhang von den Heldenbüchern. 1695 Die unter dem großen Karl befestigte Hoheit der deutschen Nation und Sprache. 1696 Gryph. II. Theil I. Vorstellung von den Tragödien. 1697 Die Hoheit und Nutzbarkeit der deutschredenden Kanzeln, Kanzelleyen und Katheder. 1698 Gryph. II. Vorstellung von den Lustspielen. 1699 Das deutsche Babel, oder die seltsame Verwirrung und Vermischung der deutschen Sprache. 1700 Gryph. III. Vorstellung von den Opera und Balleten. 1701 Der deutsche Mercurius, oder Deutschlands Auf-

Shh 2

nahme durch die Gelehrigkeit und Kaufmann-  
 schaft. 1702 Gryph. IV. Th. I. Vorstel-  
 lung von den Turnieren und Lustrennen. 1703  
 Germanicus das Muster eines tapfern Fürsten.  
 1704 Gryph. 2te Vorstellung von dem  
 Fichten. 1705 Die Pflicht der Unterthanen  
 gegen hohe Obrigkeit. 1706 Das heilige  
 römische und deutsche Reich. 1707 Lateinisch  
 und Deutschredender Terentius. 1708 Die  
 wahre Gelehrsamkeit. 1709 Die Beschaffen-  
 heit der deutschen Poesie. 1710 Betrachtung  
 über allerley Einweihungs- und Jubelsolemnität.  
 1711 Thränenopfer der schlesischen  
 Musen über das Absterben R. Josephs 1712  
 Die glückselige Vereinigung des Herzogthums  
 Schlesien mit dem Königreiche Böhmen. 1713  
 Das über den Erbfeind der Christenheit trium-  
 phirende Erzhaus Oesterreich. 1717 Die  
 Nothwendigkeit der Verbindung der göttlichen  
 und menschlichen Weisheit. 1718 Der Pas-  
 sarowitzer Friede. 1719 Der Sieg Julii Cä-  
 sars über den Ariovist. 1720 Marbod, der  
 Markomannen und Quaden König in Böhmen.  
 1721 Davids Vaterthränen über den Unter-  
 gang Absalons. 1722. Das in Sprichwör-  
 tern redende Schlesien. 1723 Sonderbare  
 Denkwürdigkeiten des Königreichs Böhmen  
 unter seinen Herzogen und Königen. 1724  
 Heinrichs des Frommen Tartarische Schlacht.  
 1725 Die verkehrte Welt der alten Zeiten.  
 1726 Die Verdienste der Deutschen gegen die  
 Sternkunst. 1727 Des Kaisers Maurittii  
 Mordgeschichte. 1728 Das durch Kaiser  
 Rudolphs von Habsburg Wahl befreiete  
 Deutschland. 1729 Primislaus III. insge-  
 mein Ottokar genannt, König in Böhmen.  
 1730 Der sterbende Seneca. 1731 Die alte  
 deutsche Redlichkeit. 1732 Die natürliche  
 Glückseligkeit des Landes Schlesien. 1733  
 Epaminondas. 1735 Der klägliche Unter-  
 gang Hipparini. 1737 Von der Sterndeut-  
 ung. 1739 Hundertjähriges Gedächtniß des  
 Martin Opiz von Boberfeld. 1741 Die im  
 Lande der Zufriedenheit beschäftigten Musen.  
 1743. Des Königl. Preussischen Adlers Ur-  
 sprung und Hoheit. 1745 Der Streit zwi-  
 schen der weißen und rothen Rose in England.  
 1747 Kajus Marcius Coriolanus. 1749  
 Die gestürzte Olympias. 1751. Die sterben-  
 de Kleopatra. 1753 Ein redlicher Deutscher.  
 1755 Der unglückselige Fall Petri des Dänen  
 von Arletius.

Man sieht aus diesem Verzeichniß, daß erst  
 seit 1719 wiederum eigentliche Schauspiele ge-  
 geben wurden, und daß die vorhergehenden  
 Darstellungen außer der dramatischen Form  
 mit einem Drama wenig gemein haben konn-  
 ten. Den siebenjährigen Krieg hindurch wur-  
 den diese Uebungen nicht fortgesetzt, weil in  
 beyden Schulgebäuden Feldlazarethe angelegt  
 waren, daher geht Arlets 1762 gegebne Nach-  
 richt nur bis 1755. Die letzte Nachricht von  
 einer dramatischen Vorstellung in Elisabeth,  
 die ich finde, ist von 1779, wo Peter Wlast



von Arletius lateinisch in 3 Acten unter dem Titel gegeben wurde: *Petri Dani Comitis Skrinnenfis sub Vladislao summo Poloniae duce, Silesiae Gubernatoris Ruina illustris Drama tragicum poetico latinum.* Was nach der Zeit noch gespielt worden ist, weiß ich nicht ganz genau anzugeben, aber so viel ist gewiß, daß die ganze Einrichtung bis 1783 gedauert, und nach Lieberkühns Ankunft aus sehr natürlichen Gründen aufgehört hat.

Das Theater und die Dekorationen sind in dem geräumigen Saale des ersten Stockwerks noch vorhanden. Die Bühne hat seitdem zu den feyerlichen Redeübungen eingerichtet und benützt werden sollen, welches jedoch noch nicht geschehen ist.

Das Gymnasium selbst, von dem Kundmann in seinem Werke von hohen und niedern Schulen Deutschlands eine Abbildung geliefert hat, besteht aus drey Stockwerken. Die Rectorwohnung ist damit vereinigt, hat aber einen abgeforderten Eingang. Statt des Daches befand sich sonst auf derselben ein großer auf dem Fußboden mit Kupfer abschüssig gedeckter Altan, der nach R. Arlets 1784 erfolgtem Tode abgebrochen und mit einem Dache vertauscht worden ist.

Der Hörsäle im Schulgebäude sind eigentlich nur fünf. Die untern zwey sind jedoch durch Zwischenwände getheilt, so daß sie 4 Lehrstuben bilden. Die auf dem obersten Stock befindlichen neun Giebel des Dachs, unter

welchem ehemals die Choralisten, jetzt ärmere Studiosi nebst den beyden Beamten des Gymnasiums, dem Dekonomus und Calefactor ihre Wohnungen haben, sollen die 9 Musen vorstellen, das dazwischen stehende Thürmchen aber, mit dessen Glocke der Anfang und das Ende der Schulstunden angedeutet wird, den Apollo. Das ganze Gebäude war ehemals in- und auswendig mit verschiedenen deutschen, lateinischen, griechischen und hebräischen Inschriften u. Sinnbildern geziert, die jedoch durch wiederholtes Uebertünchen nach und nach verlöschet sind. Ueber der großen Thüre des Schulgebäudes steht folgende Inschrift:

D. O. M. S.

INITIVM SAPIENTIAE EST TIMOR DOMINI SAPIENTIAM VERO ET ERVDITIONEM STVLTI ASPERNANTVR.

Im Vorsaale des zweyten Stockwerks sind die Schulgesetze in Marmor eingegraben, und an mehreren andern Orten sind noch lateinische Admonitionen in Versen zu sehen.

Nachrichten von den Feyerlichkeiten, die zur Ehre der zweyhundertjährigen Jubelfeyer am 29. Januar 1762 im Pfarrhose angestellt wurden, weil sich damals noch das Lazareth im Schulgebäude befand, finden sich in der 1762 bey Johann Friedrich Korn herausgekommenen Sammlung von Jubelschriften, welche sehr lesenswerthe Abhandlungen und Reden von D. Burg, Arletius, Tachmann, Leusch-

ner, und D. Fr. Ernst Stief enthält, aber aufs höchste durch ein Gratulationsgedicht von Gottsched und noch mehr durch eine sogenannte Subelode nebst Singgedichten von Karl Benjamin Stief verunziert wird. Nicht leicht kann Fadaise, Leere und Sprachverderbercy in einem höhern Grade vereinigt gefunden werden, als in Stiefs Poesien, die nicht bloß als Denkmal des Gottschedianischen Wassers und Unge- schmackts, sondern auch als Muster wirklicher Sinnlosigkeit aufbewahrt zu werden verdienen. Dies Urtheil betrifft natürlich bloß seine Verse, seinen übrigen Arbeiten ist ihr Werth nicht ab- zusprechen.

Die Anzahl der verdienten und würdigen Männer, die aus dem Gymnasio hervorgegan- gen sind, ist sehr groß, aber der Raum verbie- tet uns die Verstorbenen, und die Bescheiden-

heit, die Lebenden zu nennen. Nur einen Na- men, der recht eigentlich dem Gymnasium ge- hört, führen wir aus der Menge der übrigen an, deren späterer Ruhm vielleicht andera An- stalten zuzuschreiben ist.

Lessing fand nemlich während seines Auf- enthalts in Wittenberg auf der dasigen Univer- sitätsbibliothek unter einem Wuste alter Lei- chen- und Hochzeitlieder ein Gedicht, (dessen Titel: Andreae Sculteti Desterliche Tri- umphposaune, Bombast versprach, dessen In- halt ihn aber auf eine sehr angenehme Art über- raschte. Nicht zwar, als ob ihm gar nichts von Schwulst in einem Gedichte, welches so abentheuerlich angekündigt ward, aufgestoßen wäre, aber er fand doch weit mehr wahres Erhabene als Schwulst. \*) Begeistert von seinem Dichter schrieb er sich die österliche Tri-

\*) Als Probe mögen folgende Stellen dienen, die in der That einen wahrhaft Schillerschen Geist athmen, und uns in Verwunderung setzen, wenn wir das Jahr 1640 bedenken:

Laß Zebaoth in mir, das kalte Herze brennen,  
Dich, Herr, kann ohne Dich, kein Muttermensch erkennen.  
Du pspostest in die Brust der Sinne Wunderkraft,  
Die uns zu Menschen macht: Du pflanzt Wissenschaft,  
Die uns in Götter kehrt. Ich nähre schlechte Gaben,  
Doch mein Vermögen ist, Vermögen wollen haben.

Da über die Natur, Neptunus sich erhuh,  
Und was sich regt, gesammt der Erde selbst begrub,  
Da alles Wasser war

Wie Jesus in der Luft, die Arme weit gereckt,  
Und sich, die ganze Welt zu fassen, ausgestreckt,  
Wie seine Mutter kocht, die zwischen Furcht und Zagen,

umphposaune ab, und las sie nach der Zeit so oft sich selbst und andern vor, daß er, wie er selbst gesteht, im Stande gewesen wäre, jede gute Zeile daraus getreulich aus dem Gedächtniß wieder herzustellen, wenn die wenigen Abschriften davon samt der seinigen alle auf einmal verschwunden wären.

Indeß vergingen zehn Jahre und drüber, und er war auf gutem Wege, den ganzen Andreas Scultetus zu vergessen, als er (Lessing) selbst als Sekretair des Generals Tauenzien nach Breslau kam. Hier im Vaterlande des Dichters — denn er nannte sich auf dem Titel der Triumphposaune selbst einen Bunzlauer — wachte die Neugierde, ihn näher kennen zu lernen, um so natürlicher wieder auf, je wahrscheinlicher er sie befriedigt zu sehn hoffen durfte. Die Schlesier (Lessing sagt, er liebe sie darum) waren damals noch große Verehrer ihrer Dichter, aber dennoch konnte ihm keiner über den Andreas Scultetus Auskunft geben, und selbst Arletius und Klose hörten den Namen der österlichen Triumphposaune von ihm zuerst. Nach viel verschwendeter Zeit und Mühe fand er endlich noch ein paar andre Gedichte von ihm, unter andern an den bekann-

ten Christoph Colerus, damaligen Conrector des Gymnasiums zu St. Elisabeth, in welchem er sich für einen Schüler desselben bekennt, und eine kurze poetische Condolenz an den Buchhändler Jakob zu Breslau über den Verlust seiner Gattin aus dem Jahre 1640, die er unter ähnlichen Condolenzen verschiedener anderer Gymnasiasten erblickte. Der Vermuthung, die aus diesen beyden Umständen erwuchs, war leicht auf den Grund zu kommen. Arletius schlug die Matrikel des Gymnasiums nach, und es fand sich, daß der Dichter ein junger Gymnasiast gewesen, daß alles, was ein Mann wie Lessing mit so vielem Vergnügen gelesen hatte, nichts weiter als Versuche eines Schülers waren. Die Matrikel besagte, daß sein Vater ein Schuster in Bunzlau gewesen sey, und daß er den 25. August 1639 auf das Gymnasium nach Breslau gekommen, wo er von dem Rector Elias Major inscribirt worden. Allem Vermuthen nach muß er entweder noch auf der Schule oder bald auf der Universität gestorben seyn, denn es ist nicht zu vermuthen, daß andre Umstände als der Tod so frühe und so besondre Talente so gänzlich würden haben ersticken können, daß nirgends weiter etwas von ihnen gehört worden wäre.

---

Ihr aufgeschwelltes Leid mit Kummer kann ertragen,  
 Die tausend Tode stirbt, und tausend Tode lebt.  
 Ihr Herze pocht und schwürt; ihr rechtes Herze webt  
 In diesem welches stirbt. — — —

Lessing theilte die aufgefundenen Stücke Zacharia'n mit, der sie in seine Auserlesenen Stücke der besten deutschen Dichter aufgenommen hat.

Unter den Lehrern, welche in frühern Zeiten am Gymnasio gestanden haben, ist vorzüglich der erste Professor der hebräischen und griechischen Sprache, Friedrich Staphylus, merkwürdig. Als Professor der Theologie zu Königsberg wurde er wegen seiner Heftigkeit gegen die Osiandersche Lehre, die im Artikel von der Rechtfertigung von der Lutherischen Dogmatik abwich, vertrieben, kam nach Breslau, und fand hier am Elisabethan seine Versorgung im Jahr 1550. Zwey Jahre nachher fiel er in eine heftige Krankheit, die so gewaltsam auf seinen Seelenzustand wirkte, daß er nur im Uebertritt zur katholischen Religion Beruhigung zu finden glaubte. Er empfing aus den Händen des Magisters zu St. Matthias das Sakrament, und verließ nach seiner Genesung völlig die lutherische Parthey. Natürlich verlor er seine Stelle, wurde aber vom Bischof Balthasar von Promnitz nach Meisse und dann nach Wien befördert, von wo er nach vielen Reisen und Gesandtschaften an verschiedenen Höfen endlich zu einer Professur in Ingolstadt gelangte, wo er 1564 gestorben ist.

Sein zweyter Nachfolger war Zacharias Ursinus, der zwar keine Anhänglichkeit an

die katholische, aber desto mehr Neigung für die reformirte Kirche blicken ließ. Da man anfang, ihn über einige seiner Aeußerungen zu verläunden und zurecht zu weisen, forderte er vom Magistrat seine Entlassung, die er auch unter der Bedingung erhielt, daß er sich wieder einsinden solle, wenn man ihn zu irgend einer Stelle zurückrufen würde. Er ging von hier in die Pfalz, wo er in der Folge eine Professur zu Heidelberg erhielt.

Bis zum Jahre 1631 wurden jährlich einigemal auf dem Gymnasio öffentliche Disputationen, wozu durch förmliche Programme eingeladen wurde, gehalten. Da Religion das Hauptthema war, so ist leicht zu errathen, daß sie endlich aufhören mußten, als das Verhältniß des Oesterreichischen Hauses mit Breslau drückender wurde. Ohngeachtet nunmehr die Protestanten schwiegen, so sängen doch bald nachher die Jesuiten an, öffentliche Disputationen zu halten, die sich hauptsächlich mit Bestreitung und Widerlegung der protestantischen Lehrsätze beschäftigten.

Um dieselbe Zeit wurde auch die Gewohnheit abgeschafft, vermöge welcher die Studierenden und Lehrer aller Ordnungen das Sommerhalbe Jahr hindurch täglich paarweise früh um 9 $\frac{1}{2}$  Uhr zur Absingung einiger Lieder um Friede und gute Witterung in die Kirche ziehen mußten.

Das Gymnasium zu St. Elisabeth.

Im Jahr 1655 kam es bey einer gehaltenen Untersuchung des Schulwesens in Vorschlag, ob nicht so wie in Theologicis so auch in Jure Jemanden sollte aufgetragen werden, die Institutiones Juris nebst denen Regulis Juris deutlich und ohne große Umschweife zu erklären, und die jungen Leute auf die Akademien gleichsam vorzubereiten, und dies zwar Mittwoch Nachmittage.“ Dieser Vorschlag ist wirklich befolgt worden, jedoch nicht lange, wie hinzu gesetzt wird.

Eine genaue und authentische Nachricht über die für die Studierenden gestifteten Stipendien, die theils immediat, theils mediat unter der Administration des Magistrats stehen, ertheilt Hr. Zimmermann in den Beyträgen Th. II. S. 444. Die Capitalsumme beläuft sich auf 22000 Rthl. Etwa die Hälfte beträgt die Summe der unter Curatel der Kaufmannschaft und einiger Bünfte und anderer Personen ohne Einfluß des Magistrats stehenden Stipendien. Sie werden den Competenten nach einem besonders veranstalteten Examen ertheilt, und müssen auf Preussischen Universitäten verzehret werden.

Was die im Stiftungsbriefe König Wladislaw's erwähnten Schlesischen Stiftungen an der Leipziger Universität betrifft, so sind dieselben noch heute daselbst vorhanden, und nie nach Breslau transferirt worden. Von einer andern Stiftung zu Wien giebt Luca Nachricht S. 547. „Ein Breslauscher Thumherr erkaufte zu Wien bey der Universität ein großes Haus, und stiftete dabey eine ansehnliche jährliche fallende Geldsumma, davon er darinnen eine gewisse Anzahl armer Studenten schlesischer Nation unterhalten und studiren ließ, wiewohl mit dieses Thumherrn Absterben auch dessen Stiftung endigte, indem die Wienerische Universität hierauf nach eignem Gefallen mit diesem Hause und denen dazu gewidmeten Intraden handelte, und wenig mehr die Foundation vor die Schlesier attendirte, deswegen auch Fürsten und Stände 1558 bey öffentlichem Fürstentage, und 1561 gegen die Kaiserlichen Commissarios protestirten und große Klage führten; daß sie aber nicht viel erhalten, hat der Ausgang erwiesen.

## Beylagen und Nachträge.

### Die Vocation des Magistrats an den D. Heß.

Unserenn früntlichenn Dienst, Achtpar  
 Würdiger Herr Besunder guter Genner. Wir  
 werdenn bericht, das ir zw Nürnberg vnd an-  
 derßwo das Wort Gotis, vnd wahre Christ-  
 liche geschriefft, wie vns dieselb von gote gege-  
 ben, vnd durch die heiligen propheten vnd  
 Evangelisten beschriebenn lauter vnd vnverrücket  
 predigen und diesen ainigen weg der saligkayt  
 vorkundigen sollet, zu deme wir ewr. wurden  
 vnd auch denen, so sich auff irer onderwei-  
 ßung der gotlichen geschriefft gebessert vnd  
 nach teglichen bessern, mögenn die gnad des  
 Herrnn gerne gönnenn. Aber so, vnd dwayl  
 ewr wurde nicht das geringste gliedt vnser kir-  
 chenn, vnd derhalb auß Erforderung ites  
 Ampts schuldig und pflichtig ist ire scheffleinn  
 alhie zunehren, vnd Inenn den Weg der sa-  
 ligkayt durch ir leben vnd christlich leer fortzu-  
 gehen (vorzugehen) habt, ewr wurden bey  
 sich wohl zu bedenken, ap vns vnd die vnse-  
 ren fueglichen verlassen mag. Ist darumb vn-

ser vleissig vnd emsig bithe, ewr. wurde wolle  
 ainen Predigstuel alhie bey vns annehmen,  
 dann furßliche Gnade der Herr Bischoff vnser  
 gnädiger Herr auch mit uns fürhandelt, das  
 wir darob sein wuldenn, damit das Evange-  
 lium bey uns lauter geprediget würdt, vnd ir  
 furßliche Gnade hat uff ewr W. Person selbst  
 gedewtet vnd Anzeigung gebenn, das ewr W.  
 hierzw tüglich und geschickt genung wer, was  
 nw ewr W. hieruff gesonnenn und ewr. W. all-  
 hier komen mag, wolle uns ewr W. desselb vn-  
 verzoglichenn zuschreibenn, das wir vns da-  
 noch hetten zw richten, dann ewr wurde frunnt-  
 lichen zu dienen Sint wir allzait ganz genaigt.  
 Geben am Mittwoch nach Traudi Anno mdrriif.

Katmanne der Stadt Breslaw.

Dem Achtparrnn würdigen Herrnn Johann  
 Hesse Thumbherrnn der kirchen zue Breslaw  
 vnd der gotlichen wahren geschriefft leerer.  
 Vnserm besundern guten Gönner.

### Fiebiger's gewaltthätig eingerißnes Lutherthum.

Die Geschichte dieses von uns oft ange-  
 führten Buches ist eigentlich folgende. Der  
 Prälat Fiebiger hinterließ bey seinem Tode  
 im Jahr 1712 nur den Plan zum Theil aus-  
 geführt, allein sein Manuscript fiel dem Jesui-

ten Vater Kugler, Kanzler und Decan der  
 theologischen Facultät bey der Universität zu  
 Breslau in die Hände. Dieser änderte den  
 gelinden Titel: das in Schlessien eingeführte  
 Lutherthum, und machte daraus das in Schle-

fien gewaltthätig eingeriffne Lutherthum. Er änderte viel, und schob ein. Evangelische beschwerten sich darüber, und Katholiken waren damit unzufrieden. Pater Kugler mußte seine Zusätze angeben, und es erfolgte ein gedrucktes Blatt — Erinnerung an den geneigten Leser

worin Seiten und Zeilen der Zusätze angegeben waren. Aus einem hiernach berichtigten Exemplar siehet man, daß die Zusätze mit vieler Bitterkeit geschrieben sind. Fiebigers Geschichte reicht jedoch nur bis zum Jahre 1576.

### Zur Dominikanerkirche.

Die Begräbniskapelle des h. Gzeslaus ist bis an die Kuppel mit schwarz und weißgeflecktem Marmor ausgelegt. Auf dem Altar von eben solchem Marmor ruhen die Gebeine dieses Priors in einem Sarge von Stollbergischem Alabaster. Die beyden Seitengemälde von Baker, die Taufe eines Tartaren, und die Belebung eines Tartaren sind nicht ohne Verdienst. Rechts vom Altare aus findet sich eine reuige Magdalene, die von keinem geringen Meister erfunden seyn kann.

Kirche und Kloster hatte ehemals eine Schlaguhr, welche am 18. Juny 1557 durch ein Gewitter zerstört wurde. Erst 1608 wurde eine neue Uhr aufgerichtet. Sie muß aber längst eingegangen seyn: denn nur in der Kirche selbst ist jetzt eine ziemlich laut schlagende Stundenuhr vorhanden, welche jedoch nur bey großer Stille auf der Straße zu hören ist, folglich für keine öffentliche Uhr gehalten werden kann.

### Zur Minoritenkirche.

Unter den Gemälden zeichnet sich aus ein h. Wenzeslaus von Willmann. Auch diese Kirche sollte eine Schlaguhr erhalten, welches aber durch die erzählte Glockenfreitigkeit vereitelt wurde. Es heißt nemlich: 1455 den

Dienstag nach Agneti ist eine Seegerglocke gegossen und auf den Thurm St. Dorothea gezogen worden, der Meinung, einen Seeger daselbst anzurichten. Aber es ist nicht geschehen, sondern zum Läuten gebraucht worden.

### Zur Domkirche.

Die Inschrift auf dem Monument des Cardinals Friedrich von Hessen ist größtentheils nicht mehr zu lesen, desto eher verdient sie hier mitgetheilt zu werden:

D. O. M. Magnae Memoriae Friderici S. R. Eccl. Cardinalis, S. R. Imp. Principis Landgraffii Hassiae, Genere, Sago, Toga Serenissimi, Caesaris Leopoldi olim Romae Oratoris, Germaniae, Arragoniae, Sardiniae

Protectoris, Magni per Germaniam Ordinis Hierosolymitani Magistri, Vratislaviae Episcopi, Utriusque Silesiae Supremi Capitanei, qui Impleto Incluta Sui Fama Orbe inter Regiae Fortunae decora Augustae Naturae dotibus abundavit. Rara Exempli Felicitate nata cum ipso Virtus notam Pontificum, Caesarum, Regum, gratiam invenit citius quam quaesivit. Ita grandium Caput munera maximae Virtutis superat dono, Pietate Deum, Decore Ecclesiam, Zelo Religionem, Iustitia Imperium observare Pars erat Cardinalis Sapientiae, Cleri disciplinae Episcopatus incrementum jungere Pastoralis Vigilantiae. Hac jacta Gloriam Christianae Base Basilicam admirabili hujus Capellae mole Divae Elisabethae Gentili Suae liberali, pia impensa funditus exstructae auxit, ornavit. Hoc tamen egregie assequutus ut cordibus magis quam lapidibus aeternam sui memoriam crederet. Si merita diu, si Spectes lustra, parum vixit, dum desit vivere XIX. Febr. An. Dn. MDCLXXXII. Aetat. Suae LXV. Mens. XI. Die XI.

(Dem Andenken Friedrichs, d. h. R. R. Cardinals, d. h. R. R. Landgrafen von Hessen, erhaben durch Stamm, Kriegs- und Friedensruhm, einst des Kaisers Leopold Redner zu Rom, Protector von Deutschland,

Aragonien und Sicilien, Großmeister des deutschen Ordens, Bischof von Breslau, Oberlandeshauptmann von Schlesien, der die Welt mit seinem Ruhme erfüllte, und unter der Herrlichkeit seines Herrscherlooses reich war an Gaben der Natur. Seine angebohrne Tugend fand mit seltnem Beyspiel die dankbare Belohnung der Päpste, Kaiser und Könige schneller als sie dieselbe suchte. So übertraf er die Geschenke der hohen Häupter durch seine Tugend. Durch Frömmigkeit seine Pflicht der Gottlichkeit, durch edle Sitte der Kirche, durch Eifer der Religion, durch Gerechtigkeit dem Staate abzutragen, war ein Theil seiner Weisheit als Cardinal, den Wachsthum des Bisthums mit der Zucht des Klerus zu verbinden, gebühret dem wachsamem Hirten. Nachdem er diese Grundlage des christlichen Ruhms gelegt hatte, schmückte er die Kirche durch die kostbare Erbauung dieser Kapelle zu Ehren seiner Ahnin, der h. Elisabeth. Ihm wurde jedoch das Herrliche zu Theil, daß er mehr den Herzen als den Steinen sein Gedächtniß anvertrauen durfte. Lange lebte er, wenn du seine Verdienste, kurz, wenn du seine Jahre ansiehst. Er hörte auf zu leben am 9. Februar 1682 im 65. Jahre, im 11. Monat und am 11. Tage seines Alters.)



## Breslauer Merkwürdigkeiten aus ältern Zeiten.

Die Spielwuth ist in Breslau sehr alt; schon 1404 machten es die Kürschner unter sich aus, daß jeder, der mit dem andern um Geld spielte, sechs Groschen an die Bruderschaft zahlen müsse. In der Handwerksordnung Kaiser Siegismonds steht eine Strafe von zwey Groschen für jeden Knecht (Gesellen) welcher spielt. Als König Johann mit mehreren Fürsten zum Feldzuge nach Preußen in Breslau war, spielten der König von Ungarn und der Graf von Holland so hitzig Würfel, daß der letztere dem erstern 600 Floren abgewann. Der König blieb so wenig Herr seiner selbst, daß er Schimpfwörter ausstieß, worauf der Graf ganz ruhig erwiederte: Ich wundre mich, daß Ew. königliche Gnaden, deren großes Land so reich an Golde ist, über eine so kleine Summe so betroffen und unruhig sind. Damit Sie und die andern sehen, wie wenig ich mir aus dem Gelde mache, so soll es gleich von mir fliegen. Hierauf warf er es zum Fenster hinaus unter das versammelte Volk. Der König war nun so klug, sein Kergerniß zu unterdrücken, die Breslauer aber hatten doch wenigstens ein Andenken an seine Anwesenheit. Karl IV, der diese Geschichte in seiner Selbstbiographie erzählt, nennt das Spiel *odiosum et furibundum taxillorum ludum*. Beispiele von noch größern Spielverlusten unter Privatpersonen sind in den Chroniken häufig,

z. B. 1521 haben allhier zwey Bürger mit einander gespielt, Hans Krappe und Adam Paschke. Krappe hat verspielt 1900 Thaler baares Geld, ohne die Kleinodien, welche fast auch so viel werth gewesen. Die Sitte, Uhren und Ringe den Goldstücken nachzuschicken, ist also nicht neu. 1390 verlor einer 30 Mark, ein anderer seinen Rock, ein dritter seine Pfanne. Nicht selten endigte sich das Spiel mit Messerstichen und Schlägereyen, auch warfen sie einander das Spielbret an den Kopf. Am originellsten drückt sich jedoch Windeck in der Geschichte Kaiser Siegismonds über den Spielgeist seines Zeitalters aus. Er giebt dem Herzoge Ludwig von Brieg Schuld, die Hussiten aus Haß gegen seine Bürger nach Brieg gelockt zu haben: „Die Purger dem Herzoge nicht allwege geben wollten, was der Herzog wollte; wenn der Herzog doch hette vil Landes erfarn und erritten, und darum war er viel schuldig. So hatte er ein Frauen, die war des Marggrafen Tochter von Brandenburg, der do Burggraf zu Nurnberg war, und die spilte gar sere; so war er gar zerhaftig, und sie hetten der Rente nicht dorzu. So wolten ihm seine Leute nicht mehr geben, denn ihre rechte Rente, do meint man, daß es dem Herzoge lieber were, daß sie mit ihme verdurben, daß ihm darnach fast lait war.“ — In

In der Breslauschen Bürgerschaft Eid- und Artikelsbrief von 1621 wird ebenfalls verboten, auf den Wachen zu spielen.

In der Silesischen Landesordnung von 1583 heißt es Th. 5. Artik. 10. „Alle verb- und ergerliche Geldspiele, weil dieselbe wider Gott, die Liebe des Nächsten, auch alle Ehrbarkeit seyn, und oftmals Todtschläge, Hader, Zank und Unrath daraus erfolgt, sollen auf dem Lande und in Städten gänzlich aufgehoben seyn. Da aber jemand darüber spielen würde, soll der Gewinnhafte das gewonnene Geld der Obrigkeit vollkommlichen einzustellen schuldig seyn, davon der halbe Theil deme, so es verspielt, wieder erfolgen, der ander halbe Theil aber ad pias causas, als Kirchen, Schulen, Hospital und Steindämme angewendet, und zugleich die Spieler als der gewinnhafte und verlustige Theil die von Adel auf 20 Thaler, die Bürger- oder Bauersleute mit Gefängniß gestraft werden. Doch soll denen von Adel, wegen Kurzweil,

auf 10 Thaler, denen von der Bürgerschaft aber auf 3 Thaler, auch höher nicht, auf einen Tag zu spielen zugelassen werden und frey stehen.

Das Austreiben des Viehs und das Hirtenhorn in den kleinen schlesischen Städten mag freylich den Breslauern jetzt eine ungewöhnliche Erscheinung seyn; aber Breslau selbst war schon mächtig und volkreich, als die Bürger noch immer Heerden hielten, für welche ein besonderer Stadthirt vorhanden war. Damals (1445) war eine große Weide bey Scheitnig. Man denke an das Hirtenhorn, welches das Signal zu dem großen Auslaufe von 1418 war. Die Stadteinnahme von der Hütung der Heerden ist nicht unbeträchtlich.

Am 13. August 1649 ist die Schule zu St. Elisabeth wegen eingefallener Kirche etliche Wochen in der Kaufleute Hof auf den Salzring verlegt worden.